

WYDZIAŁY POLITECHNICZNE KRAKÓW

BIBLIOTEKA GŁÓWNA

L. inw. ~~384~~

Die Kultur im Bilde

von

H. Lamer

3. Auflage

Wissenschaft



und Bildung

Wissenschaft und Bildung

Einzel Darstellungen aus allen Gebieten des Wissens

Jeder Band M. 1.80, Doppelbände M. 3.60, Atlantenbände M. 2.20

Religion

Einführung in die Religionsgeschichte Von Erzbiß. Prof. Dr. R. Söderblom 2. Aufl. *
 Volksleben im Lande der Bibel Von Prof. Dr. M. Löhr. 2. Auflage *
 Sabbat und Sonntag Von Geheimrat Prof. Dr. H. Meinhold *
 Das Alte Testament im Rahmen der altoriental. Kulturen Von Prof. Dr. A. Jirku.
 Geschichte des jüdischen Volkes Von Geheimrat Prof. Dr. H. Meinhold *
 David und sein Zeitalter Von Professor Dr. W. Baentsch *
 Die israelitischen Propheten Von Prof. Dr. W. Caspari *
 Vom Griechentum zum Christentum Von Professor Dr. A. Bauer *
 Vom Judentum zum Christentum Von Prof. Dr. A. Bauer *
 Christus Von Prof. Dr. Holzmann. 2. Aufl. *
 Soziale Fragen im Urchristentum Von Prof. Dr. C. Lohmeyer *
 Das Wesen des evangelischen Christentums Von Prof. Dr. K. Heim. 2. Auflage *
 Das apostolische Glaubensbekenntnis Von Professor Dr. K. Lehmann *
 Religiöse Strömungen der Gegenwart. Das heilige und die Form. Von Professor Dr. Heinrich Fried *
 Die evangelische Kirche und ihre Reformen Von Professor Dr. F. Niebergall *
 Der evang. Pfarrer in Geschichte u. Gegenwart Von Pastor lie Dr. H. Werdermann *
 Das Christentum im Weltanschauungskampfe der Gegenwart Von Prof. Dr. A. Junginger. 3. Auflage *
 Grundfragen christlicher Bekenntnisse Von Privatdozent lic. *
 Die Jesuiten Von Pr
 Kirchengeschichte Auf Prof. D. N. Bonwet
 Die ost-sibirischen Missionen Von Prof. D. J.
 Der Islam als Religion Von Prof. Dr. J. Ritter *

Philosophie, Psychologie und Pädagogik

Religion und Kultur Von Professor Dr. F. M. Berneven *
 Einführung in die Philosophie Von Privatdozent Dr. A. Brandl *
 Geschichte der Philosophie Von Oberschulrat Prof. Dr. A. Meiser. 6 Bände. 6.—7. Auflage *
 Immanuel Kant Von Prof. Dr. E. v. Aster. 2. Auflage *
 Leben und Gedankenwelt großer Naturforscher Von Geh. Medizinalrat Prof. Dr. F. Gumprecht *
 Die Weltanschauungen der Gegenwart Von Prof. Dr. E. Benzig. 2. Auflage. *
 Wissenschaftlicher Okkultismus Von Oberschulrat Prof. Dr. A. Meiser *
 Grundlagen der Naturphilosophie Von Prof. Dr. Th. Ziehen *
 Die Entwicklungslinie der Menschheit Von Prof. Dr. F. Streder *
 Einführung in die Psychologie Von Prof. Dr. H. Dyroff. 5. Auflage *
 Einführung in die experim. Psychologie Von Prof. Dr. H. Pauli *
 Angewandte Psychologie Von Prof. Dr. A. Wreschner *
 Unsere Sinnesorgane und ihre Funktionen Von Professor Dr. E. Rangold 2. Auflage *
 Abriss der geistigen Entwicklung des Kindes Von Professor R. Bühler. 3. Auflage *
 Die Erziehung im vor- und schulpflichtigen Alter Von Prof. Dr. Davio und Rosa Kay *
 Anleitung zur Menschenkenntnis Von Prof. Dr. F. C. Otto Schulze *
 Charakterbildung Von Prof. Dr. Th. Effenhans. 3. Auflage *
 Grundriss der Erziehungswissenschaft Von Prof. Dr. F. Medicus *
 tur- und Bildungsprogenz Dr. G. Buchhardt
 ziehungsideale Von Dr. ifels *
 on Oberstudienrat Dr. *

Biblioteka Politechniki Krakowskiej



100000296052

Sprache / Literatur

- Grundfragen der Sprachwissenschaft Von Prof. Dr. P. Güntert *
 Die redenden Künste Von Dr. E. Drach *
 Unser Deutsch Einführung in die Muttersprache. Von Geheimrat Prof. Dr. Fr. Kluge. 4. Aufl. Lautbildung V. Prof. Dr. E. Sütterlin. 3. Aufl. *
 *Stimme und Sprache im Bilde Von Dr. A. Moll *
 Deutsche Dichtung Von Prof. Dr. Friedrich Bienhard. 3. Auflage *
 Schweizer Dichter Von Prof. Dr. A. Frey. 2. Aufl. *
 Das Märchen Von Prof. Dr. Friedrich von der Leyen. 3. Auflage *
 Der Sagenkreis der Nibelungen Von Prof. Dr. G. Holz. 3. Auflage *
 Lessing Von Geheimrat Prof. Dr. R. M. Werner. 2. Auflage *
 Das klassische Weimar Von Professor Dr. Friedrich Bienhard. 5. Auflage *
 Einführung in Goethes Faust Von Professor Dr. Friedrich Bienhard. 7. Auflage *
 Die Gedichte Homers Von Geh. Hofrat Prof. E. Bethe *
 Geschichte der römischen Literatur Von Prof. Dr. A. Rost *

Kunst

- Einführung in die Ästhetik der Gegenwart Von Professor Dr. E. Neumann. 3. Auflage *
 Das System der Ästhetik Von Professor Dr. E. Neumann. 3. Auflage *
 Das Theater Von Professor Dr. A. Forstner *
 Musikalische Bildung und Erziehung zum musikalischen Hören Von Professor Dr. A. Schering. 4. Auflage *
 Grundriss der Musikwissenschaft Von Prof. Dr. H. Riemann. 4. Auflage bearbeitet von Prof. Dr. J. Wolf *
 Geschichte unserer Musikinstrumente Von Prof. Dr. A. Rief *
 Das Klavier und Klavierspiel Von Prof. Dr. E. Schmitz *
 Geschichte der Musik I Von Prof. Dr. J. Wolf *
 Sing- und Spielmusik aus älterer Zeit Von Prof. Dr. J. Wolf (Beispielband M. 2.20) *
 Mozart Von Prof. Dr. G. Freih. v. d. Pfordten. 3. Auflage *
 Beethoven Von Professor Dr. G. Freiherr v. d. Pfordten. 4. Auflage *
 Richard Wagner Von Prof. Dr. E. Schmitz. 2. Auflage *
 Schubert und das deutsche Lied Von Prof. Dr. G. Freih. v. d. Pfordten. 2. Auflage *
 Carl Maria von Weber Von Prof. Dr. G. Freih. v. d. Pfordten *
 Robert Schumann Von Prof. Dr. G. Freih. v. d. Pfordten *
 Robert Franz Von Prof. Dr. v. d. Pfordten *
 Christliche Kunst von R. Bürkner *
 *Christliche Kunst im Bilde Von Prof. Dr. G. Graf Bisthum. 2. Auflage *

- Städtebaukunst Von Stadtbaurat Ehlig *
 *Deutsche Barockstädte Von Dr. P. Zücher *
 Kleinwohnung Von Prof. Dr. Fr. Schumacher 2. Auflage *
 Die moderne Malerei Von Geheimrat Prof. Dr. W. Baehold. 2. Auflage *

Geschichte

- Eiszeit und Urgeschichte des Menschen Von Prof. Dr. F. Voblig 3. Auflage *
 Die Indogermanen Von Professor Dr. D. Schrader. 3. Auflage *
 *Altorientalische Kultur im Bilde Von Dr. F. Hunger und Oberstudienr. Dr. G. Lamer. 2. Auflage *
 Die Kultur Babyloniens und Assyriens Von Prof. Dr. B. Meißner *
 Die babylonische Keilschrift Von Professor Dr. H. Winkler. 2. Auflage *
 Die Kultur des alten Ägypten Von Prof. Dr. Freib. B. v. Bissing. 2. Auflage *
 Die ägäische Kultur Von Professor Dr. R. v. Lichtenberg. 2. Auflage *
 *Griechische Kultur im Bilde Ein Bilderatlas von Oberstudienr. Dr. G. Lamer 2. Auflage *
 Das Orientum und seine Weltmission Von Prof. Dr. Freib. v. Bissing *
 Alexander der Große und die Diadochen Von Studienrat Dr. F. Geyer *
 Staatsgedanke und Staatslehre der Griechen Von Prof. Dr. M. Pohlenz *
 *Römische Kultur im Bilde Ein Bilderatlas von Oberstudienr. Dr. G. Lamer. 4. Auflage *
 Zur Kulturgeschichte Roms Von Geheimrat Prof. Dr. Th. Vitz. 4. Auflage *
 Das alte Rom Von Prof. Dr. E. Diehl. 2. Aufl. *
 Pompeji Von Prof. Dr. G. Pernice *
 Cäsar von Hauptmann G. Veith *
 Westdeutschland zur Römerzeit Von Prof. Dr. G. Dragendorff 2. Auflage *
 Kaiser Justinian. 2 Bde. Von Professor Dr. E. Grupe *
 Altgermanische Kultur Von Prof. Dr. G. Neidel *
 Die germanischen Reiche der Völkerwanderung von Prof. Dr. A. Schmitz. 2. Auflage *
 Kulturgeschichte der Deutschen im Mittelalter Von Prof. Dr. G. Steinhausen. 3. Aufl. *
 Das Mittelalter Sein Begriff und Wesen. Von Prof. Dr. G. Schmalenbach *
 Vom Mittelalter zur Neuzeit Von Geheimrat Prof. Dr. G. v. Below *
 Kulturgeschichte der Deutschen in der Neuzeit Von Prof. Dr. G. Steinhausen 2. Aufl. *
 Die deutsche Revolution (1848) Von Geheimrat Prof. Dr. v. Brandenburg. 2. Auflage *
 Seehelden und Admirale Von Vizeadmiral G. Kirchhoff *
 Die Kultur der Araber Von Professor Dr. G. Hell. 2. Auflage *
 Chinas Werden im Spiegel der Geschichte Von Priv.-Doz. Dr. E. Hauer *

Altertums- und Volkskunde
Grundzüge der deutschen Altertumskunde
 Von Prof. Dr. H. Fischer. 2. Auflage *
Deutsche Altertümer Von Prof. Dr. O. Lauffer *
***Das schöne Dorf in deutschen Landen** Ein
 Bilderatlas von Prof. R. Wiehle *
Das deutsche Haus Von Prof. Dr. O. Lauffer *
Die deutschen Stämme Von Dr. Th. Venzlau *
Grundzüge der deutschen Volkskunde Von
 Prof. Dr. H. Raumann *
**Die heimische Pflanzenwelt im Volksbrauch
 und Volksglauben** Von Dr. H. Marzell *

**Staats- und
 Volkswirtschaftslehre**

Staatsbürgerkunde Von Geheimrat Prof. Dr.
 E. Bernheim. 2. Auflage *
Staat und Gesellschaft Von Professor Dr.
 A. Bierkandt. 2. Auflage *
Gesellschaftslehre von Platon bis Fr. Nieb-
 sche. Von Priv.-Doz. Dr. J. Daga *
Politik Von Professor Dr. Fr. Stier-Somlo.
 6. Auflage *
Einführung in die Rechtswissenschaft Von
 Prof. Dr. G. Radbruch. 6. Auflage. Doppelbb. *
Unsere Gerichte Von Prof. Dr. W. Risch *
Die deutsche Reichsverfassung Von Geheimrat
 Prof. Dr. Ph. Jörn. 3. Auflage *
Grundlinien des deutschen Staatswesens
 Von Geheimrat Prof. Dr. R. Schmidt *
Unsere Marine Von Vizeadm. H. Kirchhoff *
Das Wirtschaftsleben Deutschlands Von Prof.
 Dr. R. Häffert *
Grundzüge der Finanzwissenschaft Von Prof.
 Dr. P. Krombert *
Die Haupttheorien der Volkswirtschaftslehre
 Von Professor Dr. O. Spann. 18. Auflage.
 Doppelband *
Einführung in die Volkswirtschaftslehre Von
 Prof. Dr. W. Wygodzinski. 6. Auflage *
**Grundprobleme der theoretischen Volkswirt-
 schäftslehre** Von Prof. Dr. W. Heller. 3. Aufl. *
Statistik Von Prof. Dr. W. Winkler *
National- und Sozialbiologie Von Professor
 Dr. W. Winkler *
**Entwicklung der sozialen und wirtschafts-
 politischen Anschauungen in Deutschland**
 Von Prof. Dr. P. Krombert *
Die Großstadt und ihre sozialen Probleme
 Von Professor Dr. A. Weber. 2. Auflage *
Der Mittelstand und seine wirtschaftliche Lage
 Von Syndikus Dr. J. Bernide *

Die Frauenbewegung in ihren gegenwärtigen
 Problemen. Von Dr. Hel. Lange. 3. Auflage *
Die sozialen Klassen Von Privatdozent Dr.
 G. Albrecht *
Die Entwicklungslinie des Sozialismus Von
 Prof. Dr. R. Wilbrandt *
Abriß der deutschen Sozialpolitik Von Prof.
 Dr. V. Heyde. 4. Auflage *
Fürsorgewesen Von Prof. Dr. Ebr. Kümker *
Soziale Säuglings- und Jugendfürsorge
 Von Prof. Dr. A. Uffenheimer *
Die materielle Wirtschaft bei den Naturvölkern
 Von Prof. Dr. Max Schmidt *
Die Zeitung von heute Von Dr. P. Harms *

Zoologie und Botanik

Licht und Leben im Tierreich Von Prof. Dr.
 W. Stempel *
Der Tierkörper Von Privatdozent Dr. E. Neres-
 heimer *
Die Säugetiere Deutschlands Von Privat-
 dozent Dr. C. Hennings *
Anleitung zur Beobachtung der Vogelwelt
 Von Prof. Dr. C. Zimmer. 2. Auflage *
Wasservogelleben Von Prof. Dr. A. Voigt *
Lebensgewohnheiten der Insekten Von Prof.
 Dr. P. Deegener *
Lebenserscheinungen der Käfer Von Prof.
 Dr. H. von Bengert *
**Die Bakterien und ihre Bedeutung im prak-
 tischen Leben** Von Prof. Dr. H. Wiege. 2. Aufl. *
Das Schmarobertum im Tierreich Von Hof-
 rat Prof. Dr. L. v. Graff *
Tier- und Pflanzenleben des Meeres Von
 Prof. Dr. A. Nathansohn *
Anleitung zur Beobachtung der Pflanzenwelt
 Von Prof. Dr. F. Rosen. 2. Auflage *
**Befruchtung und Vererbung im Pflanzen-
 reich** Von Prof. Dr. R. Giefenhausen *
Phanerogamen (Blütenpflanzen) Von Prof. Dr.
 G. Gilg und Dr. R. Muschler *
Zimmer- und Balkonpflanzen Von Garten-
 inspektor P. Dannenberg. 4. Auflage *
Unser Garten Von Gartenbauinsp. F. Jahn.
 2. Auflage *
Der Kleingarten Von Gartenbauinspektor
 C. Rimann *
Der Gemüsebau Von Gartenbauinspektor
 R. Reichelt *
Von der Hacke zum Pflug Eine Geschichte
 des Gartenbaues. Von Prof. Dr. Ed. Jahn. 2. Aufl. *
**Einführung in die Begriffe der Landwirt-
 schaft** Von Prof. Dr. P. Holdefleig *

Wissenschaft und Bildung

Einzel Darstellungen aus allen Gebieten des Wissens

82

Griechische Kultur im Bilde

Von

Dr. H. Lamer

Oberstudienrat, Konrektor

Mit 145 Abbildungen auf 96 Tafeln

Dritte durchgesehene Auflage

23.—33. Tausend

B 107 a



1922

Verlag von Quelle & Meyer in Leipzig



W. 7/26

VI 705

Biblioteka Uniwersytecka i Liceum
KRAKÓW
Dz. 4C Nr. 3835



I-301613

Alle Rechte vorbehalten

BIBLIOTEKA POLITECHNICZNA
KRAKÓW

~~T 384~~

70. E

Akc. Nr.

~~3840~~ 149

Druck von Frankestein & Wagner in Leipzig

100-122/207

Dorwort.

Mit der „Altorientalischen Kultur im Bilde“ und der „Römischen Kultur im Bilde“, Wissenschaft und Bildung Bd. 103 und Bd. 81, fügt sich dieses Bändchen zu einer Einheit, die die antike Kultur der Mittelmeerländer und des vorderen Orients in knappen Umrissen vorführt. Beabsichtigt ist dabei nicht nur eine Darstellung dieser Kultur um ihrer selbst willen; vielmehr soll überall möglichst verdeutlicht werden, wie das Altertum die unverrückbare Grundlage unseres jetzigen Seins geschaffen hat und wie die Gegenwart ohne die Kenntnis der Vergangenheit nicht voll verständlich ist.

Bei der Zusammenstellung der Abbildungen wurde auch in diesem Bändchen möglichst Wert darauf gelegt, Bilder zu vermeiden, die man schon in den gebräuchlichen Handbüchern über griechische Kultur und Kunst findet. Dies erschien rätlich, um das Büchlein auch solchen nutzbar zu machen, denen andere Publikationen über das griechische Altertum bekannt sind; für den der Sache ferner Stehenden dagegen verschlägt es ja nichts, ob ihm eine Außerung antiken Lebens an einem bekannteren oder selteneren Kunstwerke gezeigt wird. Möglich war die Befolgung des Grundsatzes, weil uns ja vom griechischen Altertum viel mehr erhalten ist, als man nach dem gangbaren Abbildungsmaterial vieler Handbücher ahnt; auch dies soll das Büchlein deutlich machen. — Die Bilder waren dem Herausgeber immer die Hauptsache; sie sollen durch sich wirken. Der beigefügte Text gibt nur die nötigsten Erklärungen, will und kann aber eine erschöpfende Darstellung der griechischen Kultur, wenn auch im engsten Rahmen, nicht geben. Allerdings war ich bestrebt, dem Beschauer der Bilder alles Wesentliche zu erläutern. — Daß das griechische Altertum in seinem vielhundertjährigen Verlaufe als ein geschlossenes Ganzes behandelt und auf eine äußerliche Scheidung wenigstens der Zeit des 5. Jahrhunderts und des Hellenismus verzichtet wurde, erklärt sich aus dem Zwecke des Büchleins; soweit als möglich aber ist immer auf die Entstehungszeit der abgebildeten Werke hingewiesen, so daß der aufmerksame Leser auch den Gang der Entwicklung einigermaßen erkennen kann.

Die dritte Auflage erscheint in einer Zeit, in der die griechischen Studien in Deutschland bedroht sind. Diejenigen, die diese Studien bei uns befehlen, raten dazu, dem deutschen Volke ein Kernstück seiner Geistesbildung zu nehmen; obendrein helfen sie unseren siegreichen Gegnern, nun auch auf dem Gebiete der Altertumswissenschaft, auf dem wir so viel geleistet, uns den Rang abzulaufen. Möge das Bändchen auch weiter dazu beitragen, die Überzeugung von der Unentbehrlichkeit der Altertumsstudien und von der noch immer fortdauernden Wirkung alt-hellenischer Größe weiten Kreisen zu vermitteln.

Leipzig, September 1921.

Hans Lamer.

Inhalt.

	Abb. Nummer	Text Seite
I. Kretisch-mykenische Kultur.	1—15	7—11
II. Griechische Kultur der klassischen und hellenistischen Zeit	14—145	11—62
1. Religion und Kultus	14— 31	11—15
2. Theater	32— 36	16—17
3. Öffentliche Bauten: Stadtanlagen, Märkte, Stadtmauern, Rathäuser, Brunnen, Wasser- leitungen, Denkmäler	37— 48	17—21
4. Militärwesen	49— 51	22—23
5. Privatarchitektur	52— 56	23
6. Kunst und Kunstgewerbe:		
Plastik	57— 75	24—29
Malerei, Vasenmalerei	76— 81	30—33
Münzen, Geschnittene Steine	82— 84	34—36
7. Privatleben der Männer, der Frauen. Klei- dung. Spiele, Musik. Turnen. Unterricht. Schrift- und Buchwesen	85—123	36—52
8. Wissenschaft und Technik.	124—130	52—56
9. Handel, Schiffahrt, Gewerbe	131—135	57—60
10. Bestattung und Grab	136—145	60—62
Quellenverzeichnis		63—64

Erklärender Text.

Einleitung.

In den Stürmen der Völkerwanderung verblasste die antike Kultur zu einem flüchtigen Schatten, und wenigstens die westeuropäische Welt lag für Jahrhunderte in dumpfem Dämmer. Mag neuere Forschung gezeigt haben, daß auf einzelnen Gebieten namentlich im Norden die Völkerwanderung eine wirkliche „Kulturcaesur“ nicht gebracht hat; im allgemeinen aber muß man von der Zeit etwa um 700 nach Chr. doch nach wie vor sagen: was die Römer in Italien, was sie in Deutschland, England, Frankreich, Spanien geschaffen hatten, das war dahin. Aber dieselben Römer erweckten später die Menschheit zu neuem Leben. Karl der Große wird als Bildner seines Volkes auch in dem kleinsten Geschichtsbuch geschildert; nicht immer wird genügend betont, daß es nichts anderes als die südliche und somit ein Rest der antiken Bildung war, die er dem Norden vermittelte. Vor allem aber waren es die Römer, die durch ihre Schriften im 14./15. Jahrhundert den ungeahnten Aufschwung ermöglichten, den wir schlechthin als *renascimento*, als Wiedergeburt bezeichnen. Dem alten Rom verdankt im Grunde die heutige europäisch zivilisierte Welt (nicht nur Europa) ihr Dasein als eine Welt wissenschaftlich, künstlerisch und, nicht zu vergessen, technisch gebildeter Wesen.

Aber doch nicht im letzten Grunde. Denn was die Römer in ihren Schriften geben, ist nur zum geringsten Teile ihr eigenes Gut, und für das Wesentliche spielen sie nur eine Vermittlerrolle. Die wahren Urheber aller modernen Bildung sind die Griechen.

Sie waren es, die der Menschheit unsterbliche Werke der Litteratur als Bildungsmittel und Vorbild für alle Zeiten vorlegten, sie allein, die das riesige Gefüge orientalischer Bauten und die Steifheit früherer Menschen- und Götterbilder zu harmonischen Gebilden umgestalteten; sie haben die letzten Fragen der Menschheit, die über Gott und Welt, in schärfstem und rückwärtslos konsequentem Denken erwogen; ihnen, ihrer Mathematik, ihrer Physik, ihrer Technik verdanken wir — was so oft übersehen wird — auch die Grundlagen exakter Wissenschaft, auf

denen allein der stolze Bau moderner Technik errichtet werden konnte. Wahr ist's, wir sind den Alten überlegen; und wenn kraftvoll und erhaben über unseren Häuptern das lenkbare Luftschiff die Höhen durchmiszt, so mögen wir uns unserer Größe wohl freuen. Aber undankbar wäre es — und unpraktisch dazu! —, wollten wir nicht einsehen lernen oder es vergessen, wessen glänzende Begabung, wessen jahrhundertelange Vorarbeit uns diese Größe erst ermöglicht hat.

Wir reden hiermit nicht mehr einer idealisierenden Auffassung des Griechentums das Wort, wie sie die klassische Zeit eines Goethe und Schiller kannte. Eine im Beginn des 19. Jahrhunderts einsetzende, tiefer eindringende Periode der Altertumswissenschaft erforschte neben der antiken schönen Litteratur auch die politischen, rechtlichen und volkswirtschaftlichen Quellen. Die Resultate dieser Arbeit nahmen den Griechen recht viel von ihrem Nimbus. So sehen wir jetzt die antiken Menschen mit ihren Fehlern, besonders mit denen, die auch heute noch den Sonnenkindern des Südens anhaften, wie der Hitze der politischen Leidenschaft. Aber eben weil jetzt nicht mehr fleckenlose Idealwesen vor uns stehen, sondern Menschen, wie sie wirklich waren, leuchten ihre Tugenden um so mehr. Jene Zeit freiester und ungebundenster Forschung in allen, auch den tiefsten wissenschaftlichen Fragen, eine Zeit, die in wenigen Jahrhunderten ein Aufblühen der Kultur erlebte wie kaum eine andere Periode der Menschheitsgeschichte — sie hat ihre Mission nicht damit beendet, daß sie die Männer der Renaissance mit der großen Lust am Leben erfüllte und uns Deutschen einen Lessing bildete und einen Schiller und Goethe begeisterte. Vielmehr fördert sie dem, der sich in eingehendem Studium mit ihr beschäftigt, noch heute nicht wenige Werte zutage, die, wenn sie Eigentum unseres gesamten Volkes würden, imstande wären, auch unser inneres und äußeres Leben zu veredeln und zu stärken.

I. Die kretisch-mykenische Kultur.

In Europa findet sich die älteste durchgebildete Kultur mit wirklich entwickeltem — nicht bloß primitivem — Staats-, Militär-, Bau-, Seewesen, mit wirklicher Kunst in Griechenland. Man kennt sie erst seit fünfzig Jahren. Nach den Hauptfundorten heißt sie kretisch-mykenische Kultur.

Die mykenische Kultur wurde durch Grabungen bekannt, die Schliemann und Dörpfeld in Mykenai, Tiryns und Troia ausführten. Es stellte sich heraus, daß dort im 2. Jahrtausend v. Chr. eine von aller bekannten abweichende, erstaunlich hohe Kultur geherrscht hat. Ihre Träger, in der Baukunst, besonders im Festungsbau, sehr wohl erfahren, wurden von mächtigen, reichen, prachtliebenden Fürsten beherrscht. Bald fand man diese Kultur, deren Eigentümlichkeiten man nun kannte, auch anderwärts, so in der Peloponnes (bei Sparta, jetzt auch bei Pylos), in Attika (z. B. auf der Akropolis von Athen), in Boiotien (Orchomenos), Milet und sonst. Vor allem aber waren Grabungen auf Kreta erfolgreich. Dort haben Engländer den ausgedehnten Palast von Knossos und Italiener die Paläste von Phaistos und Hagia Triada aufgedeckt; auch sonst sind auf der Insel zahlreiche Reste der Kultur gefunden worden, z. B. in Gurnia, wo eine amerikanische Archäologin, Boyd, erfolgreich grub. Nach diesen Funden war Kreta das Zentrum der Kultur des 2. Jahrtausends v. Chr.; die Niederlassungen in Mykenai und Tiryns, die eine hier und da von der kretischen verschiedene Kultur zeigen, sind vorgeschobene späte Posten, und auch die Kultur der 6. Schicht von Troia (s. S. 11) ist zeitlich und örtlich ein Ausläufer der kretischen.

Eine Datierung der kretischen Funde wurde durch ägyptische Importware möglich, die sich in kretischem Boden neben jenen fand und deren Zeit die Ägyptologen bestimmen konnten; ferner fanden sich, ebenfalls datierbar, in Ägypten Bilder von Kretern. Eine Geschichte der Zeit im landläufigen Sinne, mit Namen von Herrschern und Daten ihrer Regierung und ihrer Kriege, haben wir freilich nicht. Der sagenhafte König von Kreta, Minos, war entweder eine historische Person oder ursprünglich ein Stierfötisch, und der Stiermensch, der Minotaurus, wäre dann eine Zwischenstufe in der Vermenschlichung des Gottes. Sprache, Nationalität, ja selbst der Name des Volks, das die kretische Kultur

hervorbrachte, sind unbekannt. Im Alten Testament heißt ihre Insel Kaphthor, die Ägypter nannten die Träger der Kultur Kefti(u). Gegen 1400 v. Chr. begegnen wir den ‚Inselvölkern‘, unter ihnen den Danuna und den Pulsta. Letztere siedeln sich später in Palästina an und sind niemand anders als die bekannten Philister, nach denen Palästina überhaupt genannt ist; Einfluß der kretischen Kultur auf die der Philister ist besonders in der Keramik nachgewiesen.

Wesentlich bereichern wird sich unsere Kenntnis des ältesten Kreta vielleicht durch die Entzifferung der bisher ungelesenen kretischen Schrift. Freilich scheinen zahlreiche kretische beschriebene Tontäfelchen nur Listen von Haushaltungsgegenständen oder von Gefangenen zu enthalten. Das wäre an sich zwar interessant, aber doch im allgemeinen weniger förderlich; wir würden aber aus der Sprache wenigstens die viel umstrittene Frage lösen können, welchem Volke die Kefti angehörten. Trotz mancher Lücken unserer Kenntnis steht das Wesentliche, die Kultur der Zeit, klar vor uns. Wir sehen ein Volk mit ausgeprägter Religion, in Schrift und Kriegswesen und in der Technik der Stein- und Metallbearbeitung wohl erfahren, erstaunlich weit fortgeschritten in der Architektur, vor allem aber hoch begabt für die Kunst, in der es prächtige Werke der Wand- und Vasenmalerei und des Steinschnitts (aber, wie es scheint, kaum der Plastik; S. 24) lieferte. —

Als zunächst die mykenische Kultur zeitlich fixiert war, lag es nahe, sie mit der ältesten bekannten griechischen zu vergleichen, mit der homerischen. Einige Übereinstimmungen führten dazu, beide für identisch zu halten. Das hat sich als irrig ergeben. Die homerischen Gedichte kennen folgende Eigentümlichkeiten kretisch-mykenischer Kultur nicht: 1. Wandmalerei, 2. Steingefäße, 3. geschnittene Steine, all dies in der kretischen Kultur in Menge vorhanden; 4. goldene Totenmasken; 5. religiöse Verehrung der Doppelart und der Stierhörner, der Hauptsymbole des kretischen Kultus; 6. Stierfang, der, vielleicht im Zusammenhang mit der Religion, in der kretischen Kunst oft dargestellt wird; 7. Einschnürung der Männertaille, Krinoline mit Volants bei den Frauen; 8. Seehandel, den im Epos im wesentlichen die Phoiniker betreiben, während die Kefti regen Seeverkehr besonders mit Ägypten unterhielten. Nicht ist in diesem Zusammenhange anzuführen, daß das alte Kreta Schrift kennt, während die homerischen Gedichte diese nur einmal und auch nicht unzwei-

deutig erwähnen. Denn in Wahrheit kannten sie sie auch und unterdrückten diese Kenntnis nur aus einem bestimmten Grunde. Ebenso wenig beweist, daß die Kreter Seetiere ernstlich fingen — die Kunstdarstellungen erweisen genaue Beobachtung — und als Nahrung schätzten, während der homerische Mensch Seefische, die heute im Mittelmeergebiet sehr gern gegessenen Polypen und Austern im allgemeinen nur in der Not aß. Denn auch hier geben wohl die homerischen Gedichte den Zustand des wirklichen Lebens nicht wieder. — Andererseits kennt die kretische Kultur nicht und die mykenische erst spät die Sicherheitsnadel, die bei Homer (als *περόνη*) allgemein bekannt ist.

Abb. 1, 2 geben nur eine schwache Vorstellung von der Weiträumigkeit und prächtigen Architektur der kretischen Bauten; einen wahren Begriff erhält man nur an Ort und Stelle. Immerhin zeigen die Abbildungen die Höhe der erhaltenen Mauern (bis in den ersten Stock), die groß angelegten Hallen, die sich zum Teil mit Säulenstellungen ins Freie öffnen (bei 1c erkennt man die erhaltenen runden Säulenbasen), und eine der stattlichen, breiten Freitreppen.

Unter den Einzelfunden ragt eine Spezialität der kretischen Kultur hervor, Gefäße aus Stein (Abb. 3, 4). Auf dem Becher (11 $\frac{1}{2}$ cm hoch, größter lichter Durchmesser 9 cm) sieht man vor einer schematisch dargestellten Quadermauer einen König oder General (langes Haar, Halsketten, Ringe um Oberarme und Handgelenke; Szepter; Dolch; Schurzfell, Stiefel); vor ihm steht ein Unteroffizier stramm, der ein Schwert und eine oben gebogene Waffe oder einen Wedel schultert (ein Halsring, Ringe um Handgelenke; Schurz, Stiefel); er führt dem Kommandierenden drei Leute mit riesigen, unten zum Ausschreiten etwas ausgebuchteten Schilden vor. Denn für Schilde halte ich es nach wie vor, was die Leute freilich sonderbarerweise mit der rechten Hand tragen. Vielleicht handelt es sich um Setzschilder, die man im Kampfe fest hinstellte und auf dem Marsche wegen ihrer Schwere mit der Rechten trug. Jeder Schild hat an der hinteren Seite ein merkwürdiges Schwänzchen, war also mit Tierhaut bespannt. In der Figur des Unteroffiziers ist militärische Subordination, in der des Königs das Befehlende vorzüglich ausgedrückt. — Der Trichter, 46 cm, mit Hinkel 50 cm hoch, größte lichte Weite 14 cm, hat vier Relieffstreifen; der erste, dritte und vierte (von oben) stellen Kämpfe, der zweite Stierfang dar. Freilich sind heute manche Figuren beschädigt, oder sie fehlen ganz. In der zweiten Reihe sind die Stiere sehr naturwahr, der von einem Stier auf die Hörner genommene Mann dagegen ist mißglückt. In den Faustkampfscenen zeigt sich erstaunliche Mannigfaltigkeit in den Stellungen der Körper und der Haltung der Extremitäten; einige Kämpfer sind gestürzt, einer (unterste Reihe, auf der Abb. bei näherem Hinschauen deutlich) überschlügt sich und streckt die Beine nach oben. Das ist eine Beweglichkeit des menschlichen Körpers, wie sie erst das 5. Jahrh. v. Chr. wieder darstellen lernte und die man noch vor dreißig Jahren der Kunst des 2. Jahrtausends nicht entfernt zutraute. Die Säulen deuten an, daß sich die Kämpfe im Hofe eines Palastes abspielen. Die starke Einschnürung der Männertaille

ist in der kretischen Kultur häufig; der Unfua, den jetzt die Damen mit ihrem Körper treiben, war also einmal für Männer Mode und findet sich (nach mündlicher Mitteilung des Herrn Konsuls Krüger in Kanea) noch jetzt bei Kretern im Innern der Insel.

Die Vasen Abb. 5—7 weichen in Form und Bemalung mehr oder weniger von allem ab, was wir von späterer Keramik auf griechischem Boden kennen. Abb. 7 ähnelt einem Straußenei, dem man eine Mündung aufgesetzt hat; Abb. 6 ist ein Glaseß, aus dessen enger Öffnung das Öl nur tropfenweise herausfließt (S. 33). Die Ornamentik verwendet in der kretischen Vasenmalerei gern pflanzliche Motive (Abb. 5) und Seetiere; Abb. 6 zeigt einen stilisierten Seestern, Muscheln und (besonders unten) Korallen; auf Abb. 7 sieht man Berge (?). — Abb. 8 zeigt eine tönernerne Badewanne (?). Es war ein hübscher Gedanke des Töpfers, die innere Wand des Gefäßes mit Fischen zu bemalen, die nun im Badewasser zu schwimmen scheinen. (Daß das Gefäß einst zu Bestattungszwecken gedient hat, ist wegen des Fundorts freilich nicht ganz unmöglich, wennleich die Maße — größte Achse 70 cm unten, 105 cm oben — wenigstens für einen normalen Leichnam zu klein und für ein Uräschengefäß zu groß sind. Es könnte sich um ein Kinderarab handeln oder um ein solches, in dem die Leiche mit angezogenen Knien beiaesetzt war, eine antike Bestattungsweise, die noch heute für die Bischöfe von Cypern offiziell ist).

Ob die Abb. 9 dargestellte Scheibe kretische Schrift trägt, ist fraglich; vielleicht ist das Dokument aus einem anderen Lande, dessen Schrift es aufweist, nach Kreta gebracht. Außerordentlich interessant ist die Herstellungsart dieses Textes. Daß nämlich das späte Altertum versehbar Lettern kannte, wußte man längst; aber daß das 2. Jahrtausend v. Chr., sei es in Kreta oder anderswo, mit solchen Lettern Hieroglyphen in Ton druckte, das hat doch berechtigt Erstaunen erreat. Die Anordnung der Schriftzeichen in Spiralform findet sich auch noch später, so auf der etruskischen Bleitafel von Maaliano (3. Jahrh. v. Chr., Florenz, Museo Archeol.). — Dafür, daß die Scheibe nicht kretisches Produkt ist, spricht vielleicht die Tatsache, daß weitere Schriftstücke derart bisher auf Kreta nicht gefunden sind. Die eigentliche kretische Schrift sieht ganz anders aus. Man kennt von ihr verschiedene Abarten. Sie wurde in Ton geritzt oder mit Tinte auf glatte Tontafeln geschrieben. Aber den Inhalt dieser Texte s. S. 8. Verwendung des zur Zeit der kretischen Kultur in Ägypten wohl bekannten Papyrus wäre möglich; aber erhalten sind kretische Papyri nicht.

Die nicht lange vor dem Weltkriege gefundene Statuette Abb. 10 ist eines der schönsten Werke der an Schönem so reichen kretischen Kunst und in Anbetracht ihres hohen Alters und des vergänglichsten Stoffs auch nicht schlecht erhalten. Die Göttin trägt das kokette Jäckchen kretischer Damen, das die Brust unbedeckt läßt; Rock mit Volants; Krone; in den sieben Löchern über der Stirn waren einst Köckchen angesetzt.

Abb. 11. Schliemann hat Tiryns nur teilweise erforscht. Vor dem Weltkriege haben deutsche Gelehrte seine Arbeiten fortgesetzt und viele Hunderte von Bilderfragmenten gefunden (u. a. eines Frieses einer Frauenprozession, eines Jagd- und eines Hirschfrieses). Wir müssen uns also die jetzt öden Ruinen von Tiryns als eine vornehmst und bilderfroh geschmückte Herrenburg denken.

Abb. 12. 13. Schliemann fand in dem Hügel von Hisarlik neun übereinanderliegende Städte und glaubte, in der zweiten (von unten gerechnet) das Troia Homers feststellen zu können. Nach Dörpfelds Forschungen hat, soweit überhaupt eine Verbindung der Funde mit der Schilderung des Epos möglich ist, vielmehr die sechste Schicht Anspruch darauf, als Schauplatz der homerischen Kämpfe zu gelten; denn sie berührt sich in ihrer Eigenart mit der mykenischen Kultur (S. 7). Die ältesten Ansiedelungen sind prähistorisch; die neunte ist die römische Stadt.

Aber das Nebeneinander von neun Städten hört man bisweilen unklare Ansichten. Es ist folgendermaßen zu denken. Einfache Häuser bestehen im Süden noch heute oft aus soa. Luftziegeln, die nicht im Ofen gebrannt, sondern nur an der Luft getrocknet sind. Wird eine aus solchen Häusern gebildete Stadt verlassen, so stürzen die wenig widerstandsfähigen Mauern bald ein, und unter dem Einflusse des Regens bilden die Lehmziegel eine Lehmschicht, die nun in einer gewissen Höhe über dem Boden laiert. Solid sind in dieser nur die einst aus wirklichem Stein gebauten Fundamente der Luftziegelmauern und weiterhin die steinernen Stadtmauern oder deren Fundamente. Die Oberfläche einer solchen allmählich einstürzenden Stadt war zunächst sehr ungleich; aber an Regentagen nahm die Höhe der einzelnen noch aufragenden Lehmziegelmauern immer mehr ab. Wollten nun spätere Ankömmlinge die Stätte neu besiedeln, so ebneten sie die Fläche noch etwas mehr ein; in alter Zeit geschah das jedoch nur notdürftig, weil man keinen Wert auf ebene Straßen legte. Was unter der Lehmschicht lag, blieb verborgen. Das sind aber nur Fundamentmauern. Nur diese aber findet man heute, und nur diese meint der Ausgrabungsbericht, wenn er von einer Stadt redet, insofern mit Recht, als ja die Fundamente genügen, um wirklich die Existenz der Ansiedlung festzustellen. In Troia liegen an einigen Stellen die Verhältnisse übrigens günstiger: hier und da sind wirklich Mauern von beträchtlicher Höhe erhalten (Abb. 12). Es sind dies im wesentlichen Reste der unteren Teile der Stadtmauern, die von dem herunterstürzenden Schutt höher gelegener Bauten wie mit einem Mantel umkleidet und damit weiterer Zerstörung entzogen wurden. In späterer Zeit des Altertums schließlich stellten neue Ansiedler bei der Planung größere Ansprüche; die Skizze Abb. 13 zeigt, wie die sechste Stadt allmählich in die Höhe stieg, wie man aber bei der Gründung der neunten Stadt Wert auf eine große Fläche legte und die höchste Erhebung der sechsten Stadt einfach abtrug. So kommt es, daß die neunte Stadt 3. T. tiefer liegt als die sechste, ein Umstand, den man zunächst nicht begreift, wenn man von übereinander liegenden Städten hört und an die zeitliche Entwicklung denkt!

II. Die griechische Kultur der klassischen und der hellenistischen Zeit.

1. Religion und Kultus.

Es ist bekannt, welche große Rolle die Religion im Leben der Griechen spielte; Schiller zeigt uns in den „Göttern Griechenlands“, wie die Phantasie dieses so lebhaft empfindenden Volkes

Wald, Hain und Feld, See und Fluß, Stadt und Haus mit Göttern bevölkerte. Weniger bekannt ist, daß schon sehr früh nagender Zweifel an der Wahrheit der Religion gerade die Besten des Volkes erfüllte, daß er sich um so ungehinderter äußern konnte, als jedes bindende Dogma fehlte, und daß er zunächst, als man sich noch scheute, das ehrwürdige alt Überkommene einfach aufzugeben, zu immer neuen Umbildungen und Umdeutungen der Religion führte. In der Zeit der Perserkriege (5. Jahrh.) erlebte dann die Religion, die durch die Untersuchungen der voraufgehenden Philosophie schon gefährdet worden war, noch eine Blüte; ersichtlich schienen die Götter Griechenland vor dem Feinde zu schützen. Namentlich das 6. und 5. Jahrhundert ist die Zeit der großen Tempelbauten. Später geht die Zersetzung unaufhaltsam vorwärts. J. B. zeigt ein Vers des Dichters Menandros, wie um die Wende des 4. und 3. Jahrhunderts wenigstens der Großstädter zu dem alten Glauben sich kritisch stellte. In einem seiner Stücke heißt es:

Paß mal auf.

Es gibt auf dieser Welt — nun sagen wir einmal
 So gegen tausend Städte, und in jeder Stadt
 Sind dreißigtausend Menschen. Wie machen's die Götter da,
 Um uns zu segnen oder zu schinden, Stück für Stück? —
 Da hast du recht; da hätten sie gar viel zu tun.

(Aus den Epitrepontes. Übersetzung von Robert.)

Und das ist nicht in einem Kolleg, sondern im Theater, also in voller Öffentlichkeit gesprochen. Wenn auch in den darauffolgenden Worten die Existenz eines Gottes statuiert wird, den uns die Götter als Wächter gesetzt haben, des Charakters: der alte, fromme Götterglaube ist hier geschwunden¹⁾.

Damit hörte aber die Religion nicht auf, offiziell anerkannt zu sein, und auch die alten heiligen Stätten verfielen nicht. Im Gegenteil entwickelten sie sich durch Prachtbauten und Weihungen zu wahren Museen von Architektur- und plastischen Werken. Wer irgendwie berühmt war, sei es auch nur durch einen

¹⁾ Hiermit ist nicht gesagt, im Volke sei das Bedürfnis nach Religion überhaupt geschwunden. Im Gegenteil zeigt noch das ausgehende Heidentum eine „brünstige Frömmigkeit“, wenn auch ganz anderer Art. „Der Sieg des Christentums war also eine ungeheure Kraftleistung“ (Geffken).

sportlichen Sieg, erhielt eine Ehrenstatue in einem heiligen Tempelbezirke. Städte und Private weihten ferner für göttliche Gnadenbeweise Statuen und andere Gaben; diese stellte man gern in eigens für sie errichteten Schatzhäusern, Thesauroi, auf. So barg also z. B. Delphis heiliger Bezirk einst Tausende von Statuen aller Art. Außer Tempeln, Thesauroi und einzeln stehenden Monumenten umschloß ein solcher Bezirk noch andere Gebäude, so in Olympia, an der Stätte der Wettkämpfe, eine Palaistra (Ringschule) und ein Gymnasion, in Delphi ein Theater.

Auch die Sitte der Opfer hat man trotz des Sinkens der Religiosität immer beibehalten, und noch in der Zeit der Christenverfolgungen schwört auch im griechischen Orient ein Christ seinen Glauben dadurch ab, daß er vor der Statue des vergötterten Kaisers ein Räucheropfer darbringt.

In Krankheitsfällen ferner wandte man sich statt an die Ärzte auch gern an die Götter und brachte ihnen oft eine plastische Nachbildung eines erkrankten Körperteils dar, um sie zu dessen Heilung zu bewegen oder ihnen für erfolgte Heilung zu danken. Man kann diese Sitte bis in die kretische Epoche zurückverfolgen; das Museum in Herakleion auf Kreta bewahrt zahlreiche derartige Stücke aus dem Dorfe Sitia (Σητεία), Motivarme, =beine und andere Körperteile. Von dieser frühesten Zeit ab erhielt sich der Brauch durch das ganze Altertum und lebt noch jetzt in katholischen Ländern.

Man unterscheidet in der griechischen Architektur die drei Arten des dorischen, ionischen und korinthischen Stils, die man am leichtesten an der Form der Kapitelle oder Säulenknäufe auseinanderhält. — Der d o r i s c h e Bau, mit schweren und gedrunghenen Säulen, die mit einer sich nach oben verbreiternden, gerundeten und darüber mit einer rechteckigen Platte abgeschlossen sind (Abb. 16, 17), hat sich, wie am Heraion in Olympia nachzuweisen ist, aus einem Bau mit Holzsäulen entwickelt. Der sehr alte Tempel von Thermon in Aitolien (Abb. 14, 15) zeigt, wie man einen aus Holz und Lehmziegeln errichteten Bau mit bemalten Tonplatten schützte und schmückte. Über dem Balken, der auf den Säulen liegt, dem Epistylion, sind Conplatten, Metopen, eingesetzt, die durch Triglyphen, senkrecht geschlitzte Architekturteile, getrennt werden; darüber liegt die Traufe. Auf unserer Abbildung stellt die Metope links in altertümlicher Malerei den Perseus mit Flügelschuhen, die rechts thronende Göttinnen dar. Auch noch in späterer Zeit sind die Architekturteile mit bemalten Terrakottaplatten verkleidet oder selbst bunt. Proben solchen Schmucks, Palmetten, gibt Abb. 26.

Für die entwickelte dorische Architektur ist das wichtigste Land Sizilien; dort finden sich die gigantischen Ruinen antiker Tempel, teils, wie in

Selinus, infolge von Erdbeben ganz zertrümmert, teils, wie in Segeste, in relativ guter Erhaltung und darum noch jetzt höchst wirkungsvoll. Besonders Akragas (Agrigentum, Girgenti) an der Südküste der Insel ist durch seine fünf Tempel berühmt. Der größte, dem Zeus geweiht, mit Säulen von $16\frac{3}{4}$ m Höhe und nicht weniger als $3\frac{1}{2}$ m Durchmesser, ist sehr zerstört; dagegen gehört der sog. Tempel der Concordia (Abb. 16) zu den am besten erhaltenen aus dem Altertume.

In großartiger Bergeinsamkeit liegt der kleine Tempel der asiatischen Göttermutter (Abb. 17), den Conze, der Leiter der deutschen Ausgrabungen in Pergamon, aufgedeckt hat. Die Pilger, die zu dem Heiligtum wallfahrten, schützten sich vor der rauhen Witterung des Gebirges in Unterkunftshallen (auf der Abb. rechts hinter dem Altar, der, wie stets im Altertume, vor dem Tempel, nicht in ihm lag). Das Heiligtum, von Philetairos, dem Gründer der Attalidendynastie in Pergamon, errichtet, bestand bis in die spätesten Zeiten des Heidentums und ist erst dann verfallen.

Abb. 18 und 21 zeigen einen für uns Deutsche besonders interessanten Tempel. Seinem künstlerischen Schmucke entstammen die Mägneten der Münchener Glyptothek, die zu dem Wertvollsten gehören, was wir in Deutschland an Antiken besitzen. Der Tempel wird von Furtwängler der Alphaia, einer eginetischen, der Artemis verwandten Lokalgöttheit, zugewiesen.

Von dem edelsten Werke des dorischen Stils, dem Parthenon, sind Abbildungen leicht zugänglich. Deshalb zogen wir hier eine der sonst seltener gebotenen Detailansichten vor (Abb. 19).

Von einem der imposantesten Bauwerke des Altertums, dem Artemision in Ephesos (Abb. 20), sind an Ort und Stelle nur so flüchtige Reste erhalten, daß der Verfall von so viel Schönheit und Herrlichkeit den Besucher beinahe zu Tränen rührt; um 260 haben die Goten das Artemision zerstört. — Die ionische Säule ist schlanker und leichter als die dorische; ihr Kapitell ist am ehesten durch die beiden Spiralen, die Voluten, kenntlich. — Zu Abb. 21 s. o.

Der korinthische Stil, kenntlich an seinem mit Distel-(Alkanthos-)Blättern reich geschmückten Kapitell, ist in der großen Zeit des griechischen Altertums, dem 5. Jahrh., nicht zu belegen; das älteste erhaltene Beispiel dieser Bauart, das Eryktratesdenkmal in Athen, stammt aus dem Jahre 335 v. Chr. Auch in späterer griechischer Zeit ist dieser Stil nur an reichen, luxuriösen Bauten verwendet worden.

Der Tempel des Olympischen Zeus in Athen, Abb. 22, unter Peisistratos als bescheidener Bau gegründet, ist in seiner definitiven Gestalt ein Werk des Cäsarenreichtums. Noch heute erregen die $17\frac{1}{4}$ m hohen Säulen mit über $1\frac{1}{2}$ m Durchmesser Bewunderung, obwohl von der ursprünglichen Zahl, 104, nur noch 16 aufrecht stehen.

Die Tempel in Termessos (Abb. 23, 24) sind jetzt zerfallen, doch kann man sie nach den am Boden liegenden Architekturteilen im Bilde sicher wiederherstellen. Man verdankt ihre Kenntnis den Forschungen des Grafen Cantorowski. Durch dessen Werk über die Städte Pamphylens und Pisidiens wurde es bekannt, daß kleinasiatische Landstädtchen, die nie irgendeine Rolle spielten, einen architektonischen Luxus entfalteten, den man in ihnen nie und nimmer erwartet hätte; man staunt über die Intensität einer Kultur, die sich selbst in solch entlegenen Gegenden so

ausdrucksvoll darstellt. Schon unter diesem Gesichtspunkte sind diese Bauten ungemein wichtig und so wie die nordafrikanischen Denkmäler des Altertums in ihrer Bedeutung nicht hoch genug einzuschätzen.

Das Heraion von Argos ist durch den amerikanischen Archäologen Waldstein freigelegt worden. Auf Abb. 25 ist hinter der Halle im Vordergrunde der eigentliche Heratempel (mit 12 Säulen an der Längseite) sichtbar, der nach 423 v. Ch. errichtet wurde; in ihm stand das goldelfenbeinerne Bild der Hera von Polykleitos. Um diesen Tempel gruppieren sich andere Gebäude. — Aber Abb. 26 s. zu Abb. 14.

O r a k e l. Es ist bekannt, daß die Priesterin in Delphi, wenn sie Orakel erteilte, auf einem Dreifuße saß. Von einer solchen Szene hat sich eine Darstellung erhalten (Abb. 27); der attische König Aigeus befragt die Pythia, wie er die Götter bestimmen könne, ihm den bisher verjagten Kinderjegen zu gewähren. Der Name der Priesterin ist Themis (so nach Hausers Deutung); oder ist gar nicht eine Priesterin, sondern die Göttin Themis dargestellt, die der Sage nach vor Apollon das delphische Orakel inne hatte? Wie dem auch sei, jedenfalls malte der Künstler die Szene so, wie sich zu seiner Zeit eine Befragung der Pythia abspielte. „Das Mädchen auf dem Prophetenstuhl sitzt in sich gekehrt, in der Rechten Apollons heiligen Lorbeer, in der Linken eine Schale, wie wir annehmen müssen, angefüllt mit dem Wasser der Kastalischen Quelle, welches sie zum Weisragen begeistert.“

O p f e r s z e n e, Abb. 28. Zwei Mädchen hängen Stieren Binden (stemmata) um, wie dies vor der Opferung üblich war. Hinter jedem Stier ein Dreifuß in der gebräuchlichen Form (vgl. Abb. 27), in der die Füße sich nicht kreuzen, hier wohl ein praktisches Gerät zum Wasserfochen (manchmal ein Weihgeschenk, s. S. 20). Die auf unserer Abb. infolge der Verkleinerung nicht mehr lesbare Signatur des Vasenmalers besagt: Polygnotos malte (mich).

Alt a r, Abb. 29. Die letzten deutschen Ausgrabungen in Pergamon haben einen großen, der Demeter heiligen Bezirk aufgedeckt. Dessen Hauptaltar, in hellenistischer Zeit errichtet, ist durch seine voluten- oder hörnerartigen Aufsätze interessant.

V o t i v g e n s t ä n d e. Abb. 30, Motivzöpfe. Philombrotos und Aphthonetos sind in Seegefahr gewesen und haben gelobt, wenn Poseidon sie rette, ihr Haar abzuschneiden und es dem Gotte zu weihen. Nach erfolgter Rettung haben sie entweder dies getan und noch dazu steinerne Zöpfe geweiht oder nur diese als Ersatz der wirklichen. Interessant ist, daß die Männer, die nach dem Schriftcharakter der Weihinschrift nicht vor Ende des 5. Jahrh. lebten, doch wohl langes Haar trugen; Zöpfe als Haartracht der Männer verschwinden sonst um die Mitte des 5. Jahrh. Oder haben die Weihenden im Leben kurzes Haar getragen, aber für die Weihung — Religion ist oft konservativ — eine ältere Form beibehalten? — Abb. 31. Weihung des augenkranken Eukrates an die eleusinische, auch sonst als Heilgöttin besonders für Augenkrankheiten bekannte Demeter: ΔΗΜΗΤΡΙ ΕΥΚΡΑΤΗΣ, „Der Demeter Eukrates“. Oben Kopf der Demeter, die Strahlen symbolisieren das Augenlicht (Rubensohn).

2. Theater.

In Athen liegt am Südfuße der Akropolis das Theater, in dem man schon im 5. Jahrh. v. Chr. spielte. Es ist für den, dem Kunst etwas bedeutet, eine wahrhaft erhebende Stätte. Denn von ihr ging Edelstes und Herrlichstes hinaus in die Welt; von Athen erstlich nach Rom, von dort auf die Bühnen eines Racine und Corneille, eines Shafespeare, auf die unserer großen deutschen Dichter und nachfolgend die der nordischen, der russischen, auch die der gesamten amerikanischen und australischen Welt. So ist es heiliger Boden, den unser Fuß betritt, wenn man bei einer Reise nach Griechenland das Dionysostheater in Athen besucht.

Tragödie und Komödie, von den Griechen geschaffen, gingen aus dem Dienst des Dionysos hervor und wurden im Altertume als Gottesdienst immer empfunden. Man kannte Theaterbesuch nicht als alltägliches Vergnügen, sondern nur als Feier an den Festen des Dionysos; Schauspielertruppen hießen noch in später Zeit dionysische Künstler, οἱ περὶ τὸν Διόνυσον τεχνῖται. Die Blüte des antiken Theaters liegt im 5. Jahrhundert; in dieser Zeit wurde Athen die Schöpferin des Dramas für alle Zeiten. Später war das Schauspiel überall außerordentlich beliebt; war es doch eben auch eine angenehme Form des Gottesdienstes. Griechische Theater finden sich sehr zahlreich auch in kleinen Städten. Nun haben solche auch bei uns jetzt ihre eigene Bühne; ein Theater aber wie das in Priene, von solcher Größe und Pracht, weist keine moderne Stadt von Umfang und Bedeutung dieses einst zwar reichen, aber doch kleinen Landstädtchens auf; der ganze Bau ist aus Marmor.

Abb. 32 zeigt rechts einen Teil der Sitzstufen, in der Mitte die halbrunde Orchestra und das, was von dem Proskenion (der Szene) und dem Bühnengebäude noch erhalten ist, Abb. 33 einen der recht bequemen marmornen Sessel in der ersten Reihe, deren Benutzung ein besonderes Recht, *proedria*, für verdiente Bürger oder Ehrengäste der Stadt war. Schon nach unserer kleinen Abb. 32 kann man sich einigermaßen vorstellen (was an Ort und Stelle völlig klar wird), daß die Schauspieler, wenn sie von den Ehrengästen gut gesehen werden sollten, vor dem Proskenion in der Orchestra spielten. Als man, spätestens in römischer, wohl aber schon in hellenistischer Zeit, das Spiel auf das Proskenion verlegte, errichtete man im Zuschauerraum höher gelegene Proedrieplätze (auf der Abb. nicht sichtbar).

Abb. 34 stellt eine Szene aus der „Iphigeneia bei den Taurern“ dar. In einem Tempelvorbau steht Iphigeneia, in der Linken einen Schlüssel haltend, auf das altertümliche Bild der Artemis gelehnt; sie überreicht

dem Pylades die Botschaft, die er nach Mykenai bringen soll (Eur. Iph. T. 582 ff.). Rechts, unsichtbar zu denken, Apollon und Artemis. (Die schräge Richtung der Säulen beruht nicht auf einem Fehler des Vasenmalers, sondern auf einem solchen der Photographie, der entsteht, da der Vasenkörper gebogen ist. S. zu Abb. 90.) — Abb. 35. Komödienzene. Herakles (Löwenfell) sucht eine Frau zu entführen, die sich zu einem Altare und dem Bilde einer Göttin (Aphrodite?) flüchtet. Links ein Sklave, rechts ein Altar. — Abb. 36 hat besonderes kulturgeschichtliches Interesse, weil das Vasenbild zeigt, wie Zeus, der höchste Gott, in einer Komödie auf die Bühne gebracht wurde; er sieht, wenn sich auch seine Masse im ganzen von Übertreibungen freihält, doch recht wenig majestätisch, sondern mit seinen kurzen Beinchen höchst komisch aus. Wenn bei uns ein ähnlicher Religionspott vorkäme, würde wohl auch in der Republik die Polizei einschreiten; die Griechen dachten hierin freier, s. o. S. 12. „Die Situation ist ganz unzweifelhaft: Herakles (Masse mit Löwenkopf) und sein Begleiter, doch wohl Iolaos, wollen dem Zeus opfern. Der letztere gießt die Spende aus, Herakles aber, statt die Schlüssel mit Opferfrüchten oder Kuchen auf den Altar zu stellen, tritt gefräßig und übermütig dicht vor Vater Zeus und verspeißt in allerhöchster dessen Gegenwart eine Frucht, worüber Zeus ergrimmt mit den Füßen strampelt und drohend den Blick erhebt. Argern mag ihn auch, daß der Heros die Schlüssel weit nach hinten hält; da wird er wohl noch mehr, vielleicht alles wegessen“ (Heydemann).

3. Öffentliche Bauten.

Ausgrabungen früherer Zeiten suchten aus den Ruinenstätten Kunstwerke hervorzuziehen, mit denen man die Museen füllen konnte. Erst die neuere Wissenschaft legt antike Städte als solche frei und fördert damit nicht sowohl die Kenntnis antiker Kunst als die antiker Kultur überhaupt. Die Ergebnisse dieser Arbeit haben unsere Hochachtung vor dem Altertume vielfach gesteigert. Der Ingenieur Curt Merckel sagt in seinem großen Werke über die Ingenieurtechnik im Altertume, daß „die Wegebauten und zahlreiche Anlagen auf dem Gebiete des Bewässerungswesens, des Brücken- und Hafenbaus wie nicht minder die Anlagen zur Wasserversorgung sehr wohl neben modernen Anlagen zu bestehen vermögen“, während allerdings nach seinem vorsichtigen Urteil „ein Gleiches von der gesamten technischen Ausgestaltung der antiken Städte nicht behauptet werden kann“. Beides, Lob und Einschränkung, ist richtig; aber der Leser darf trotz dieser Einschränkung die Leistungen der Alten auch auf diesem Gebiete nicht gering achten. Zwar waren die griechischen Städte im Vergleich zu modernen immer Kleinstädte; nächtliche Straßenbeleuchtung fehlte fast stets; von dem jetzt so mächtig entwickelten städtischen Wagenverkehre finden wir Lamer, Griechische Kultur im Bilde.

kaum eine Spur. Aber andererseits ist die (freilich recht spät angelegte) Arkadianestraße in Ephesos, wenn sie auch nicht mit Bäumen bepflanzt war, doch nach Pracht, Breite und Trefflichkeit des Pflasters nur mit Pariser Boulevards zu vergleichen, und die Entdeckung der Kanalisation von Milet mit Abmessungen, „wie sie auch die Kanalisation einer modernen Großstadt nicht erreicht“ (v. Salis), ändert Merckels 1899 noch ungünstiges Urteil über Beseitigung der Abwässer. Selbstverständlich muß man auch im Altertume immer zwischen Groß- und Kleinstadt und zwischen verschiedenen Jahrhunderten scheiden; man vergegenwärtige sich ein und dieselbe deutsche Stadt in den Jahren 1813 und 1913 und bedenke, daß auch die Geschichte antiker Kultur Zeiten so gewaltigen Aufschwungs kennt, wie deren eine unser 19. Jahrhundert darstellt. Wenigstens in der späteren Zeit des griechischen Altertums finden wir Städte, die dem modernen Menschen — wenn auch nicht in jeder Beziehung — als Großstädte erscheinen.

Stadtanlage als Ganzes. Der Plan von Priene (Abb. 37) zeigt die vom Orient übernommene Anlage von rechtwinklig sich schneidenden Straßen, wie wir sie auf griechischem Boden u. a. auch in Thurioi in Süditalien, im Peiraiens und im ägyptischen Alexandria kennen. In Priene war die Durchführung des einheitlichen Planes dadurch erschwert, daß die Stadt auf einem Abhänge liegt, wodurch die Nord-Süd-Straßen steil wurden; trotzdem hat man die Anlage sehr energisch durchgeführt.

Märkte. Wie für andere antike Städte ist es für Priene charakteristisch, daß die Privathäuser ziemlich klein und unscheinbar sind, der Markt dagegen, die agora (Abb. 38), groß und prächtig. Dort und in der Umgebung des Marktes verbrachten die Männer einen großen Teil des Tages; sie kauften ein — die Frau verließ das Haus kaum —, ließen sich rasieren, schwatzten und politisierten. Ein jetziges orientalisches Café mit dem süßen Nichtstun seiner (ausschließlich männlichen) Gäste erinnert in mancher Beziehung an das Leben auf einer antiken Agora. Dieser Teil der Stadt also, auf dem man sich viel und gern aufhielt, wurde prächtig angelegt und geschmückt. Die Agora in Priene, jetzt freilich fast allen Schmuckes beraubt — von den zahlreichen dort einst aufgestellten Ehrenstatuen sehen wir nur noch die Postamente —, überrascht schon durch die Weiträumigkeit der Anlage (75 × 46 m). Sie bedeckt das Areal von zwei der sonst von Privatwohnungen eingenommenen Häuserblöcke (siehe den Plan Abb. 37); an drei Seiten war sie von Säulenhallen umgeben. „Ihre wundervolle Wirkung war nicht durch Prunkmittel erreicht, sondern durch bewußte, zurückhaltende Schlichtheit bei bestem Material und bester Ausführung“ (Wiegand). Dem wirklichen Handel diente sie nicht mehr, sondern war ein Schmuckplatz; der kleine, aber für die Bedürfnisse des Stadtbewohners wohl ausreichende eigentliche Verkaufsmarkt (30 × 16 m) liegt neben ihr. — Die Marktanlage in Athen, deren Tor Abb. 39 zeigt, diente

dem wirklichen Verkauf. Eine dort noch erhaltene Inschrift aus der ersten Hälfte des 2. Jahrh. nach Chr. gibt Verordnungen über die Preise von Lebensmitteln. Die Anlage selbst wurde zwischen 12 v. Chr. und 2 n. Chr. „von den Geschenken des C. Julius Caesar, des Gottes, und des Kaisers Augustus, des Sohnes des Gottes“, errichtet. (Die Sitte, Menschen zu vergöttlichen, ist in Griechenland viel älter als in Rom.)

R a t h ä u s e r. Das Buleuterion in Priene — modern etwa: Sitzungssaal der Stadtverordneten — (Abb. 42) ist ein beredtes Zeugnis antiken Bürgerfinnes. Der schöne und auch recht gut erhaltene Bau faßte 640 Personen: in der Republik sollen möglichst viele an der Regierung teilhaben. Er ist das weitaus besterhaltene Beispiel eines Buleuterions. — Auch in Milet gestatteten die Funde bei den deutschen Ausgrabungen eine Rekonstruktion des dortigen, zwischen 175 und 164 vor Chr. erbauten Rathhauses (mit Raum für etwa 500 Menschen; Abb. 41). — Eine ähnliche, aber weit größere Anlage war das Thersilion, nach seinem Stifter oder Erbauer Thersilos genannt (Abb. 40). Der 66×52 m große Bau diente den 10 000 Abgesandten Arkadiens bei ihren Beratungen; dadurch, daß er trotz seiner Größe ü b e r d a c h t war, ist er ein architektonisches Meisterwerk allerersten Ranges. Heute sind nur flägliche Fundamente erhalten; sie liegen dicht neben dem zweitgrößten griechischen Theater, das einst 20 000 Zuschauer faßte.

B r u n n e n, W a s s e r l e i t u n g e n. Gute Versorgung mit Wasser wurde schon früh geschätzt. So bohrte wohl zur Zeit des Polykrates von Samos (ca. 525) auf dieser Insel Eupalinos von Megara den berühmten, etwas über 1 km langen Tunnel für eine Wasserleitung, und in Athen errichteten die Peisistratiden die Enneakrunos (wörtlich: die Neunquellige oder die neunfach Sprudelnde). Funde antiker Brunnenhäuser (Abb. 43) und Vasenbilder lehren, daß man die Stellen, wo das Wasser ausfloß, architektonisch und plastisch verzierte. Daß man für den eigentlichen Ausfluß meist einen Löwenkopf wählte, wird so gedeutet, daß man einst neben die Quelle Bilder von Löwen als symbolischen Quellenhütern stellte.

Weit größere Wasserleitungen als die genannten alter Zeit haben die deutschen Ausgrabungen in Pergamon freigelegt. Die Pergamener haben „nach und nach alle Wasseradern, die im Umkreise von mehreren Meilen zu gewinnen waren, gesammelt und der Stadt zugeführt“ (Gräber). Die aus dem Norden der Stadt kommende, auf der Höhe des Burgbergs mündende hellenistische Leitung, deren Schema der Grundriß Seite 21 mit xxxx gibt, ist dadurch besonders interessant, daß sie eine Druckwasserleitung großen Stils ist; der Druck in den Bleitöhrren (von 30 cm äußerem Durchmesser) betrug nach Gräber 15—20 Atmosphären. Alle Bleitöhrren sind heute geraubt; sie waren einst in Kochsteine verlegt, die, in bestimmten Abständen liegend, noch heute gut kenntlich sind (Abb. 44). Mit der Entdeckung der Druckwasserleitungen zu Matri bei Rom, zu Pergamon u. a. ist die früher hartnäckig festgehaltene Ansicht widerlegt, die Alten hätten solche Anlagen, wie sie ja jetzt allein üblich sind, gar nicht gekannt. — Die r ö m i s c h e n Wasserleitungen haben freilich im allgemeinen das Drucksystem nicht, weil dieses schwerer zu konstruieren und dicht zu halten ist. Deswegen muß die in der Textabbildung mit . . . gezeichnete römische Leitung die beiden Hügel (232 und 233 m), die die Druckleitung einfach

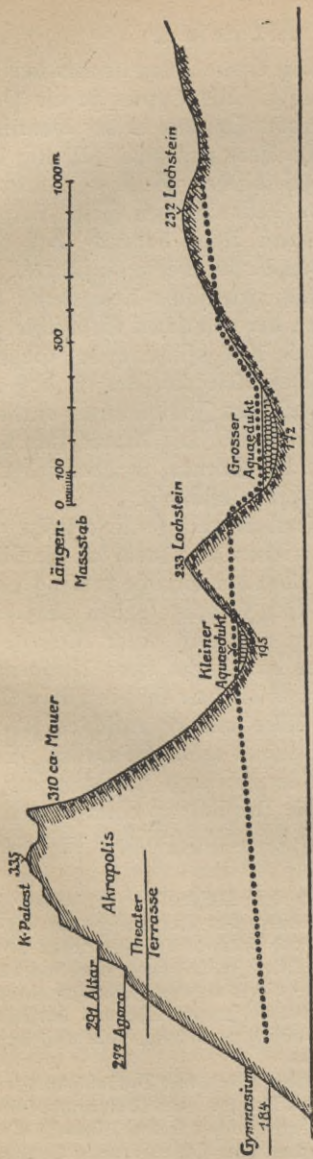
übersteigt, in Bogen umschreiten, und in den beiden Talsenkungen wurden große Aquädukte gebaut. Immerhin ist eine von den Römern in Pergamon errichtete Leitung insofern interessant, als sie das Wasser einer nicht weniger als zehn Stunden entfernt liegenden Quelle herbeileitete; eine dritte der fünf großen römischen Wasserleitungen in Pergamon kommt von dem 33 km entfernten Soma. (Schon dies eine Beispiel zeigt, wie sehr die Römer für die unterworfenen Länder griechischer Junge sorgten; zahlreiche andere Ruinen besonders in Kleinasien beweisen dasselbe.)

Mit einer Wasserleitung stand die athenische, mit Wasser betriebene städtische Normalehr in Verbindung. Diese selbst ist nicht erhalten, wohl aber das Gebäude, das sie einst barg, der marmorne, achteckige Turm der Winde (Abb. 45), so genannt, weil er auf seinem Dache wohl eine Wetterfahne trug und an den Außenseiten außer Sonnenuhren die noch erhaltenen Reliefdarstellungen der acht Hauptwinde zeigt (Abb. 46). Der Bau hieß im Altertum horologion, Stundennenner, Uhr (davon franz. horloge). Die Reliefs sind schlecht. — Weiteres über Wasseruhren siehe Seite 56 zu Abb. 130.

Denkmäler. Neben den öffentlichen Nutzbauten stehen in unendlicher Zahl die Ehrenbauten. Man tadelte vor dem Kriege unsere Zeit, sie sei allzu denkmalsfroh. Und doch kam es bei uns nicht vor, daß ein Gymnasialdirektor zum Danke für eine Gymnasialstiftung zwei Bronzestatuen erhielt; diese Ehre erfuhr der Gymnasiarch Metrodoros in Pergamon. Ferner erzählt Plinius, dem einen Demetrios Phalereus seien in der einen Stadt Athen 360 Statuen errichtet worden. — Unter den historischen Denkmälern ist besonders die Schlangensäule (Abb. 47) berühmt, die zum Andenken an den Sieg von Plataiai (479) in Delphi aufgestellt wurde; denn sie ist das älteste in Europa erhaltene Siegesdenkmal. Sie bestand aus drei umeinander gewundenen bronzenen Schlangenleibern; an der Spitze bogen sich die drei Schlangenköpfe zurück und auseinander und bildeten damit die Stützpunkte für einen goldenen Dreifuß, das eigentliche Siegesmonument (vgl. S. 15). Auf den Schlangenleibern las man die Namen der Staaten, die die Barbaren bei Plataiai besiegt hatten. Acht Jahrhunderte stand das Monument in Delphi, bis es Konstantin d. Gr. als ein ehrwürdiges Denkmal großer Vergangenheit in die von ihm gegründete neue Reichshauptstadt übertragen ließ. Und wiederum sechzehn Jahrhunderte steht es dort an ein und demselben Platze, — heute freilich ein kümmerlicher Rest; aber wir betrachten ihn mit Ehrfurcht als einen gewissermaßen noch lebenden Zeugen der großen Zeit, in der für die antike und damit für die moderne europäisch-amerikanische Kulturwelt das Übergewicht hellenischen Geistes über den persischen gewährleistet wurde.

Als einen anderen Zeugen derselben großen Zeit bilden wir noch das Stück der themistokleischen, nach 479 um Athen eifertig errichteten Stadtmauer ab, das sich am Dipylon erhalten hat (Abb. 48). Man fand darin wirklich die nach dem Bericht alter Autoren (Thuc. 1, 93; Corn. Nep. Them. 6) bei dem eiligen Bau als Steine verwendeten Grabplatten. Der Oberbau bestand ursprünglich aus Lehmziegeln. (Die früher themistokleisch genannte Mauer aus guten blauen Orthostaten stammt aus späterer Zeit. Die Mauer unserer Abb. 48 nennen andere kononisch.)

(Seitlicher Anblick)



(Anblick aus der Dogelperspetive)



Die griechische Druckwasserleitung (xxx) und eine römische Wasserleitung (.....) in Pergamon.

4. Militärwesen.

Seit dem Weltkrieg und durch Hindenburg ist uns der Begriff einer Umfassungsschlacht geläufig. Als Typus, ja als Prototyp einer solchen Schlacht gilt die von Cannae, in der Hannibal das numerisch viel stärkere römische Heer einkreiste. Wenig bekannt ist, daß der Punier den Sieg griechischem Geiste verdankte, nämlich griechischer Strategie der hellenistischen Zeit. Scipio, der Sieger von Zama, rettete dann Rom dadurch, daß er diese Strategie auch in dem römischen Bauernheere einführte. So hat griechisches theoretisches Denken, griechische Kriegskunst auch in den entscheidendsten Momenten der römischen Geschichte gewirkt und blieb vorbildlich noch für die Kriegsführung der Gegenwart.

Ein anderer Ruhm griechischen Kriegswesens ist, daß es, wie der Grieche überhaupt das Recht des Individuums entdeckte, so im Krieg die Individualdisziplin schuf. Die Armee fiicht nicht als Masse, so wie noch die Römer bei Cannae, sondern jeder Mann denkt, soweit möglich, im Kampfe selbständig.

Freilich hat der auf seine Freiheit auch sonst so stolze Grieche diese Selbständigkeit zu weit getrieben, und darin lag die Schwäche des griechischen Kriegswesens. Aber der Grieche vertrug eben den Drill nicht. Schilderungen antiker Feldzüge geben ganz erstaunliche Proben davon, wie wenig man sich einer Massendisziplin unterwarf. J. B. kannte das griechische Heer Uniformierung nur insoweit, als sie sich aus der Gleichheit der einzelnen Waffengattungen von selbst ergab. Alles andere entschied jeder nach seinem Ermessen; Vorschriften gab es möglichst wenig. So zahlreich ferner auch Bilder von Kämpfen und Kriegern sind, einen Parademarsch sehen wir nie; die Darstellung einer langen Reihe stramm vorgereckter Beine blieb der altägyptischen und moderner Kunst vorbehalten.

So ist es auch hoch charakteristisch, daß Vasenbilder der guten Zeit mit militärischen Szenen uns oft nicht durch das Militärische an sich fesseln, sondern durch das rein Menschliche und durch den künstlerischen Charakter. Von Abb. 49 urteilt Furtwängler: „Alles Individuelle, alles nicht Wesentliche ist abgestreift . . . Das Bild will nichts als den Gegensatz einer reinen edlen Weiblichkeit und eines kraftvollen jungen Mannes darstellen; . . . Das Ziel ist erreicht durch die unendlich vornehme, edle und bescheiden züchtige Haltung des Mädchens.“ —

Auf Abb. 50 gießt die Siegesgöttin (Nike), mit Diadem, in der Linken einen Heroldsstab (kerykeion), in der Rechten eine Weinkanne (oinochoë) haltend, aus dieser einem Krieger (korinthischer Helm, Mantel) Wein ein. — Abb. 51. Das Grab eines Kriegers, eine säulenförmige Grabstele auf

zwei Stufen, an der bereits ein Schild lehnt, wird von einem Mädchen mit dunkelroten und weißen Binden umwunden; ein junger Mann setzt auf die Säule einen Helm.

5. Privatarchitektur.

Das griechische Privathaus ist erst durch neuere Ausgrabungen der S. 17 besprochenen Art näher kenntlich geworden; aber auch durch diese kennen wir im wesentlichen nur Häuser aus der Zeit nach Alexander dem Großen. Wie der Römer, so lebte der Grieche hauptsächlich auf der Straße; war er aber zu Haus, so wünschte er völligen Abschluß von der Außenwelt. Daher gruppierten sich auch im griechischen Hause die Räume um einen zentralen Hof, und von außen sah man kahle, fast fensterlose Mauern. Hauptfundstätten griechischer Häuser sind Priene, Thera, Delos und Pergamon. In Priene speziell sehen wir einen Haustypus, bei dem den Hof an der einen Seite ein Korridor, an zwei andern Zimmer umschließen, an der Nordseite aber eine nach Süden geöffnete Halle mit zwei Pfeilern und dazwischen zwei Säulen, die Prostas. Hinter ihr liegt das Hauptzimmer, der Oikos, und andere Zimmer. — Später wird der Hof auf allen vier Seiten von Säulenhallen, dem sog. Peristylon, umgeben.

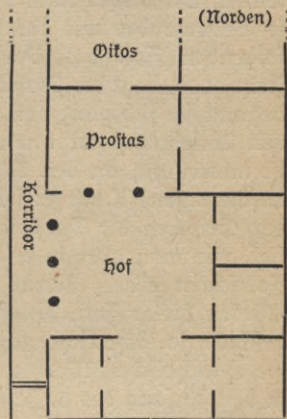


Abb. 52 zeigt einen Übergang vom Prostas zum Peristylhaus. Das von Pharmakowfski in Olbia entdeckte Haus hat unter dem Aufbau des ersten Stockes noch die Prostas mit den zwei Pfeilern und den zwei Säulen dazwischen, an den anderen drei Seiten dagegen schon das Peristyl. — Die prienischen Häuser sind nach dem Charakter der Stadt (S. 16) 3. C. einfach, doch zeigen reichere nach der Straße zu eine stattliche Quaderfront (Abb. 53), „deren Bauart den Florentiner Renaissancepalästen wenig nachstand“ (Wiegand). — Ein schönes Beispiel eines reinen Peristylhauses ist das von Dörpfeld in Pergamon entdeckte sog. Haus des Konsuls Attalos. Der Besitzer war ein reicher, lebensfroher Mann, der mit es Kunstwerken mannigfacher Art, darunter mit Malereien (Abb. 54), schmücken ließ. — Die Häuser von Delos sind eine Hauptquelle für unsere Kenntnis griechischer Wandmalerei. Die Wände sind fast alle im sog. ersten pompeianischen Stile bemalt (Abb. 55), der Verkleidung der Wand mit farbigem Marmor nachahmt; doch finden sich auch Anfänge des zweiten Stils, der die Wand

mit Architekturteilen schmückt. — Abb. 56 gibt ein Wandbild später Zeit: Zeus, auf der rechten Hand eine geflügelte Nike, in der Linken ein Szepter.

6. Kunst und Kunstgewerbe.

„Eine Kunst, für welche die Antike ein leeres Blatt ist, scheint wenigstens für Europa, soweit menschliche Voraussicht reicht, auf die Dauer undenkbar“ (Anton Springer).

Plastik. Wir können die Entwicklung der griechischen Plastik durch rund 1500 Jahre, von etwa 1200 v. Chr. bis ins 4. Jahrh. n. Chr. verfolgen. Rundplastik der kretisch-mykenischen Zeit kennen wir bisher kaum; in der Relieffplastik schuf diese Periode so Bedeutendes wie das Löwentor in Mykenai. In der darauf folgenden Zeit des Verfalls künstlerischer Tätigkeit, um das Jahr 1000, liegt die Plastik völlig brach. Erst im 7. Jahrh. v. Chr. beginnt sie sich ganz von neuem und zwar selbständig, höchstens mit Anlehnung an orientalische Vorbilder, zu entwickeln. Es ist interessant, an den Werken dieser *archaischen* (wörtlich: anfänglichen) Kunst zu sehen, wie auch dem hochbegabten Volke der Griechen die Darstellung des Menschen erst gar nicht leicht fiel, wie man aber in relativ sehr kurzer Zeit von Fortschritt zu Fortschritt eilte. Darin liegt der kunstgeschichtliche Wert von Werken dieser Zeit, die, für sich betrachtet, zunächst plump, ungeschickt, ja lächerlich erscheinen. Letzteres gilt besonders für die hocharchaischen Werke; solche der *reifarchaischen* Plastik, die in den Anfang des 5. Jahrh. fallen, beginnen auch für den Laien genießbar zu sein (Abb. 59, 60).

Sogar den Werken der großen Zeit der griechischen Plastik, der Zeit, in der ein Pheidias und Polykleitos schufen (zweite Hälfte des 5. Jahrh.), haftet noch etwas Gebundenes an. Es liegt in diesen Werken (Abb. 61, 62b—66) etwas Herbes, fast Strenges, manchmal — möchte man sagen — etwas Keusches, und eben diese Eigentümlichkeit macht diese Köpfe und Körper so edel und uns so wertvoll. Das 4. Jahrh. dagegen, die Zeit des Praxiteles, Skopas, Lysippos, gibt den Statuen im allgemeinen etwas Liebliches oder den Zug edler klassischer Schönheit (Abb. 68); in der Bewegung der Körper findet man übrigens in der Regel auch jetzt noch eine gewisse Gehaltenheit. Die sog. hellenistische Zeit endlich, die nach Alexander dem Großen, freut sich ihrer vollkommenen Herrschaft über Meißel und Material; ihr sind alle Mittel geläufig, um alle Stellungen des

Körpers, alle Charaktere und alle Gefühle des Menschen darzustellen; so sehe man den vollendeten Ausdruck der Vornehmheit in dem Sitzbild Abb. 69. Dieser Periode gelingt auch völlig die Darstellung aller Altersstufen des Menschen. Die Bildhauer der älteren Zeit, von denen oft Darstellungen von Athleten, also von nackten männlichen Körpern, verlangt wurden, sind unglücklich in der Behandlung nackter Frauenkörper; und ähnlich bildet noch Kephisodotos im 4. Jahrh. ein Knäblein weniger als solches, sondern mehr als verkleinerten Erwachsenen; nach Alexander dem Gr. wird auch hierin volle Meisterschaft erreicht (Abb. 73, 74). —

Die Zeit vor Winckelmann schätzte eine antike Statue rein an sich und urtheilte nach dem Eindrucke, die das Werk als solches machte. Mit den Fortschritten der Wissenschaft hat man gelernt, sich bei jeder Statue zu fragen, ob man ein Originalwerk von der Hand des Künstlers selbst oder eine antike Kopie vor sich hat. Im Altertum nämlich reisten die Gebildeten in Griechenland und Kleinasien so wie wir heute in Italien zu den berühmten Kunststätten. fand man irgendwo ein Werk besonders schön, so bestellte man sich bei einem Bildhauer zweiten oder dritten Ranges eine Kopie davon; so sind ja heute noch in Italien Hunderte von Scarpellini tätig. Selbstverständlich kamen diese Kopisten ihrem Original sehr selten völlig nahe; uns aber müssen solche antike Kopien sehr oft die verlorenen Originale ersetzen. Früher hat man das nicht bedacht; man sah in antiken Statuen nur Kunstwerke an sich. So enthält die Tribuna der Uffizien in Florenz, der Raum, in dem man die köstlichsten Stücke dieses Museums zu vereinigen meinte, fast lauter Kopien; der Idolino aber, ein Bronze o r i g i n a l und weit herrlicher als die Stücke der Tribuna, steht mit anderen Bronzen des Museums in einem Nebenraume der Uffizien.

An der Betrachtung der Originale nun haben die Archäologen im Laufe der Zeit ihren Blick geschärft, und sie beurteilen antike Statuen jetzt vielfach anders, als es früher geschah. Die öffentliche Meinung bildet sich nach den Fortschritten der Wissenschaft erst allmählich um. So gibt es eine Reihe von Kunstwerken des Altertums, die, von den Archäologen hoch bewertet, im Publikum noch nicht die Rolle spielen, die sie verdienen. Die Abbildungen dieses Abschnittes zeigen einige solcher Werke. Ein uns Deutschen besonders naheliegendes Beispiel ist der

Abb. 63 wiedergegebene Kopf der Münchner Glyptothek. Er ist von Furtwängler, dem 1907 verstorbenen Direktor der Glyptothek und einem der bedeutendsten Archäologen überhaupt, gewürdigt worden, das Titelblatt seines populären Büchleins „Einhundert Tafeln nach den Bildwerken der Kgl. Glyptothek zu München“ zu schmücken, und nicht etwa ein teures, wissenschaftliches und schwer verständliches Werk, sondern Furtwänglers kleine „Beschreibung der Glyptothek“ verkündet es: „Dieser Kopf ist das edelste und vollendetste Werk, das die Glyptothek besitzt, ihr kostbarster Schatz.“ Und doch ist der Kopf, der schon 1815 nach München kam, nicht populär im Vergleiche z. B. zum Apollon vom Belvedere oder zur Artemis von Versailles, Werken, die beide doch nur Kopien sind. — Außer Werken von der Art dieses Kopfes zeigen unsere Abbildungen solche, die wir erst jüngsten Funden verdanken und die daher jetzt besonders interessieren.

Die archaische Frauenfigur Abb. 57 gehört einem Typus an, der bei den im Schutte der Akropolis von Athen veranstalteten Ausgrabungen in vielen Exemplaren gefunden wurde. Die athenischen Statuen, die sog. Korai, stellen wohl Priesterinnen dar; unsere Statue deutet man wegen der Taube, des Attributes der Liebesgöttin, als Aphrodite. Für die archaische Kunst charakteristisch ist besonders die Behandlung des Auges; das obere Lid greift da, wo es mit dem unteren zusammenstößt, (fälschlich) nicht über dieses über. Die Haltung des Armes ist eckig, das leise Lächeln der Lippen gezwungen. Ein Kennzeichen der Korastatuen ist die feine Fältelung des Gewandes, wie sie in der Natur nach einer auch nur leisen Bewegung der Trägerin nicht mehr bestanden haben kann, und die zierliche Frisur; auf Stirn und Schläfen liegt das Haar in kunstvollen Wellen, die Hauptmasse fällt auf den Rücken, aber beiderseits sind je drei Zöpfe nach vorn auf die Brust gezogen.

Die thronende Göttin Abb. 58 konnten wir noch während des Weltkriegs, am 10. Dezember 1915, erwerben; bei der jetzigen Verarmung Deutschlands ist sie auf lange hinaus wohl der letzte bedeutende Antikenaufkauf, den wir machten. Mehr als sechzig Spender brachten den enormen Kaufpreis auf, den der Besitzer dafür verlangte; in Frankreich, wo die Statue zuerst angeboten worden war, hatte sich solche Opferwilligkeit nicht gefunden. Die Statue ist eines der schönsten oder das schönste erhaltene archaische Werk. Dem Laien freilich ist es schwer, diese unendlich vornehme und feierliche Schönheit zu sehen, und ich fühle mich außerstande, sie in kurzen Worten darzulegen.

Seit dem Ende der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts erregen einige in der vormaligen Villa Ludovisi in Rom gefundene und seither oft abgebildete Reliefs das Entzücken der archäologisch Gebildeten, geben aber zugleich den Facharchäologen schwere Rätsel auf. Sie zeigen in einem Hauptrelief wohl das Aufsteigen Aphrodites aus dem Meere, auf zwei Seitenreliefs Vertreterinnen der züchtigen und der freieren Liebe oder,

nach neuerer Deutung, nicht sterbliche Frauen, sondern Aphrodite selbst, einmal als liebesfreudiges Weib, auf der anderen Seite als trauernde Witwe (nach dem Verluste des Adonis?).

Nicht weit von der Fundstelle der drei Reliefs traten nun drei andere Reliefs zutage, die nach Boston gelangten; sie wurden infolge besonderer Umstände erst später bekannt und erst jüngst wissenschaftlich publiziert (Abb. 59. 60). Auch ihre Deutung ist strittig. Wenn, wie wahrscheinlich, die Ludovisischen Reliefs auf Aphrodite zu beziehen sind und wenn ferner die Bostoner Reliefs als Gegenstücke der Ludovisischen einst zu demselben Werke gehörten — das scheint freilich weniger sicher zu sein —, so werden wir auch für die Bostoner Reliefs eine Deutung aus dem Kreise der Aphrodite suchen, um so mehr, als ja die Hauptfigur, Eros, wohl unverkennbar ist. Persephone und Aphrodite liebten beide den schönen Adonis und hatten sich nach dem Spruche des Zeus in seinen Besitz zu teilen. Eros wägt den Göttinnen ihre Anteile zu (der Wagebalken vor seiner Brust und die oberen Teile der Schnüre fehlen jetzt; die Wagschalen befinden sich vor den Unterschenkeln der sitzenden Göttinnen): Aphrodite, die sich die längere Zeit des Jahres des schönen Geliebten freuen darf, ist sichtlich erfreut; Persephone sieht die Entscheidung mit Trauer. Die männlichen Figuren auf den beiden Wagschalen wären also beide Adonis; ein Abwägen von Liebesfreunden kommt, wenn auch nicht in analoger Weise, auch sonst vor. Der Eierspieler der einen Schmalseite würde Adonis sein, die Alte der anderen die Amme von Adonis' Mutter Smyrna oder Myrrha, die in der Geburtsgeschichte des Adonis eine Rolle spielt (Deutung von Franz Studniczka. — Neue Deutung von Gisela M. A. Richter, Boston: Eros ist als Stellvertreter der Aphrodite dargestellt, wie er sterblichen Frauen den Gatten entweder schenkt oder versagt. An den Schmalseiten Typen von Aphroditeverehrern; doch versagt Richters Deutung bei der Alten Abb. 60 links).

Früher sah man die Ludovisischen Reliefs als Lehne eines Thrones an, auf dem ein Bild der Aphrodite zu denken sei. In den Bostoner Reliefs würden dann die Reste eines ähnlichen Thrones erhalten sein. Falls aber alle sechs Reliefs im Altertume zu einem und demselben Werke gehörten, so ist dies vielleicht ein Aphroditealtar gewesen, dessen seitliche schmale Abschlüsse (krateutai) die Reliefs einst bildeten (Studniczka).

Was aber auch immer der ursprüngliche tektonische Zweck des Monuments und der Sinn der Darstellung sein mag, die Reliefs sind bedeutende Schöpfungen hellenischen Künstlergeistes. Dem nicht geschulten Auge wird manches Altertümliche an ihnen zunächst stärker auffallen; daß die linke Hand der Bostoner Aphrodite beredt von Freude *s p r i c h t*, ist vielleicht nicht jedem ohne weiteres klar (Südländer sprechen noch jetzt sehr viel und sehr bezeichnend durch Handbewegungen wie bei uns die Juden. Vgl. Abb. 138). Aber bei längerem Anschauen wird man die gebundene Schönheit der Werke empfinden.

Die Athena Abb. 61 führt uns schon in die große Zeit des 5. Jahrhunderts. Die Fehler archaischer Kunst sind verschwunden, die Augen sind richtig. Aber der Kopf hat etwas Herbes, Ernstes, Geschlossenes. In Hadrians Villa in Tivoli gefunden, ist er, wohl auf Hadrians Bestellung, nach einer Statue des Pheidias (?) gearbeitet. Augen, Haar und

der obere Teil des Helms waren in der Kopie wie im Original aus anderem Material ein- und angefügt.

Abb. 62a, Grabstein mit Mann, der mit einem Hunde spielt, ist eine Parallele zu anderen Werken dieser Art, z. B. der in Orchomenos gefundenen Grabstele von Myron aus Naos. Dem Direktor des Sofioter Nationalmuseums, Prof. Dr. Kazarow, danke ich für liebenswürdige Übersendung einer Photographie der Stele. — Abb. 62b. Das Silberblech entstammt derselben Kunst um Pheidias, die die schöne Aphrodite mit ihrem Sohn am Parthenonfries schuf. „Beider Blicke tauchen ineinander; ein Ausdruck unbeschreiblicher Innigkeit vereinigt Mutter und Sohn.“ Es war sehr verdienstlich, daß Rodenwaldt den allein erhaltenen modernen Ausguss der verschollenen antiken Form dieses Reliefs in der Württembergischen Metallwarenfabrik Geislingen galvanoplastisch nachbilden ließ und dadurch dies herrliche Stück den Freunden antiker Kunst zugänglich machte.

Der schon S. 26 erwähnte Kopf Abb. 63 gehört wohl einem Knaben zu, der im Ring- oder Faustkampf gesiegt hat (Siegerbinde, verschwollene Ohren; s. S. 46). Die Augen waren, wie bei allen Köpfen, denen sie heute fehlen (Abb. 58, 64, 68, 71), einst eingesetzt.

So viel Schönes und Herrliches der Louvre in Paris bietet, von kaum einem Kunstwerk wird der archäologisch gebildete Besucher mehr gebannt als von dem Jünglingskopfe „aus Benevent“ (Abb. 64). Gleichwohl klagt auch hier die Publikation, daß der Kopf, une des pièces les plus précieuses . . . du Louvre, bei weitem nicht so geschätzt sei, als er es verdiene. Er gehörte zu einer Statue eines siegreichen Athleten (Siegerbinde), die der polykleitischen Schule entstammt.

Das Relief Abb. 65 zeigt die schöne, edle Einfachheit und Ruhe eines Grabreliefs des 5. Jahrhunderts. Der leere Raum vor dem Jüngling muß einst bemalt gewesen sein.

Die Niobide (Abb. 66) gehörte zu einer zwischen 450 und 425 geschaffenen Giebelgruppe, von der zwei weitere Statuen sich in Kopenhagen befinden. Die berühmten Niobiden der Uffizien zu Florenz sind alle Kopien und an Kunstwert mit diesem Neufunde nicht zu vergleichen.

Das Mädchen von Antium (Abb. 67) ist anziehend durch die Innigkeit, mit der sich die Dargestellte in die religiöse Handlung vertieft, der sie obliegt; sie richtet den Blick auf die zu irgendeinem religiösen Akte bestimmten Gegenstände, die sie trägt, und vergißt völlig die Umwelt.

Die Statue des Eros (Abb. 68) — eine Deutung auf Hypnos, den Schlafgott, scheint nicht völlig ausgeschlossen — überrascht durch die unendlich feinen Linien des jugendlichen Körpers. Eine Zurückführung des Werkes auf einen bestimmten Meister ist vorläufig wohl unmöglich; das Original ist keinesfalls vor dem 4. Jahrh. v. Chr. entstanden.

Als Beispiel sitzender Frauengestalten findet man oft die sog. Agrippina des kapitolinischen Museums in Rom abgebildet. Aber gerade diese Statue ist römische Replik; und wenn wir auch das Original aus der attischen Blütezeit des 5. Jahrh. nicht mehr haben, so ist doch die Statue der Sammlung Torlonia (Abb. 69) ein griechisches Werk, das dem Original unendlich viel näher kommt.

Der Hermes des Alkamenos (Abb. 70) zeigt archaische (S. 24) Stilisierung, namentlich in der schematischen Anordnung der Locken. Zur Zeit

des Alkamenes, eines Schülers des Pheidias (Ende des 5. Jahrh.), war man über eine solche Darstellung bereits hinaus; der Künstler muß sie aus religiösem Konservativismus beibehalten haben. Zahlreiche andere Kopien des Kopfes beweisen, daß das Werk im Altertum sehr beliebt war; man kannte sie schon vor dem pergamenischen Funde, doch waren sie inschriftlos. Jetzt sichert die Inschrift des pergamenischen Exemplars der Herme die Zuweisung an Alkamenes, auf die man früher nach dem archaischen Charakter des Kopfes nicht verfallen konnte. (Andere wollen den archaischen Stil des Herme so erklären, daß sie Alkamenes in die Mitte des 5. Jahrh. setzen. In der Tat ist überliefert, er habe einen der Olympiagiebel, ein Werk dieser Zeit, geschaffen.) Die pergamenische Kopie ist im 2.—3. Jahrh. nach Chr. gefertigt worden; spätere Zeiten hatten vielfach starkes Interesse an archaischen Werken. Man kann damit einigermaßen die Richtung vergleichen, nach der bei uns vor ca. vierzig Jahren einmal alles Mobilier und Gerät altddeutsch (oder so, wie man sich altdutsche Werke dachte) sein mußte. — Der Dionysos des Boëthos (Abb. 71) geht in archaischer Stilisierung von Bart und Haar über den Herme des Alkamenes noch hinaus und ist noch mehr wie dieser (kein archaisches, altertümliches, sondern) ein archaisierendes (altertümelndes) Kunstwerk. Denn Boëthos, dessen Urhebererschaft bei unserer Herme ebenfalls inschriftlich gesichert ist, lebte nach Alexander dem Gr.

Abb. 72 charakterisiert ein Forscher über antike Porträts folgendermaßen: „Die ursprüngliche Fassung dieses Kopfes zeigte schlichte, ruhig anliegende Haare; später ist dann rings um die Stirn ein reicher, bewegter Lockenkranz zugefügt worden. Die behagliche Mollstimmung der ersten Fassung erklingt nach der Änderung auf einmal in vollem, kräftigem Durakford; die Alterszeichen verschwinden, der Ausdruck gewinnt eine ungeahnte und imponierende Macht. Das Beispiel ist überaus lehrreich und bezeichnend für den künstlerischen Schaffensprozeß der Griechen; nicht äußerliche Momente, etwa ein Modewechsel, sondern feinste künstlerische Überlegung waren bei der zweiten Redaktion unseres Porträtkopfes bestimmend“ (Anton Hefler). (An römischen Porträts wird oft eine andere Haartracht zugefügt, nur weil die Mode der Frisur gewechselt hat.)

Abb. 73 ist ein in Deutschland aufbewahrtes Kleinod der antiken Plastik, das bei uns noch nicht genügend geschätzt ist. Furtwängler nennt den Kopf ein hervorragend reizvolles Werk. Vielleicht hat er sich gescheut, ein abgebrauchtes Schlagwort zu verwenden; aber es ist im Original wirklich ein süßes Kind.

Das Pariser Köpchen Abb. 74 gehörte einst einem Bogen spannenden Eros und ist eine der besten erhaltenen Repliken eines verlorenen Bronzeoriginals, das wohl von Lysippos (Zeit Alexanders des Gr.) stammt.

Die prienische Tonbüste Abb. 75 gehört „zum Schönsten und großartigsten Aufgefaßten, was von antiker Tonplastik überhaupt erhalten ist“ (Winnefeld). In unserer Abb. ist der Blick zu starr geradeaus gerichtet; der Kopf gewänne sehr, wenn er etwas geneigt wäre. Interessant und eigenartig ist die Büste auch wegen ihrer Form. Büsten, bei denen der Körper unter der Brust glatt abgeschnitten ist, sind uns zwar zunächst aus der Renaissance bekannt, gehören aber nicht nur dieser, sondern auch der alten Kunst an; man nannte sie protomai.

Malerei. Noch mehr als die Werke ihrer Bildhauer priesen die Alten die ihrer Maler. Schon aus den gezahlten Bilderpreisen dürfen wir wenigstens bis zu einem gewissen Grade auf die Schönheit der Werke schließen. Nach Plinius erwarb Caesar zwei Bilder des Timomachos für 370 000 M. und Altalos eines des Thebaners Aristides für 470 000 M. Alle großen Werke der antiken Malerei sind heute verschwunden; was wir haben, ist nur Handwerksprodukt. Die Schönheit dieser erhaltenen Bilder¹⁾ aber zeigt, wie hoch die wirklich künstlerische Malerei des Altertums gestanden haben muß; sogar Bilder der Kleinkunst wie die Vasenbilder, die doch die antiken Kunstschriftsteller nie eines Wortes würdigen, sind oft entzückend. (Die großen Vasenmaler selbst freilich empfanden ihre Werke als etwas, worauf sie stolz sein konnten, und signierten sie; siehe z. B. S. 15. Hier und da fügten sie in naiver Freude über das Gelingen ein Lob hinzu wie *καλῶς ναίχι*; „schön! nicht?“).

Aber Wandmalerei s. S. 23. — In Aegypten bedeckte man manchmal den Kopf der Mumie mit einem gemalten Porträt. Solche Porträts, die sich stark an griechische Malweise anlehnen, sind namentlich im Fajum, einem westlich vom Niltale gelegenen Teile des alten Aegyptens, gefunden und besonders durch den Kaufmann Graf und seine Erben in den Kunsthandel gebracht worden. Entstanden sind die Bilder wohl alle erst in der Kaiserzeit. Eines der allerschönsten Fajumporträts, das der Uline, einer Frau in reifem Alter, im Besitz der Berliner Staatsmuseen, ist allgemeiner bekannt geworden; unsere Abb. 76 zeigt ein schwerer zugängliches Stück.

Vasenmalerei. Für die Kenntnis griechischer Kultur und Kunst ist die Beschäftigung mit antiken Tongefäßen so wichtig, daß die Vasenkunde einen besonderen Teil des archäologischen Studiums bildet. Sie befaßt sich mit allen Arten antiker Gefäße, nicht nur mit solchen, die wir Vasen nennen würden; das lateinische Wort *vas* bedeutet auch Küchen- und Tischgeschirr.

Unsere Zeit, die Geschirr zum großen Teil aus Blech, Eisen oder Nickel und Fässer aus Holz herstellt, kann sich gar nicht denken, welche Unmengen von Tongefäßen man einst verbraucht hat. Unter den Ruinenstätten ist hier besonders Tell el Amarna in Aegypten lehrreich; diese Residenz Amenophis' IV. war fast nur

¹⁾ Bei weitem das schönste aller erhaltenen antiken Bilder ist das vor einem Jahrzehnt in dem Hause Item bei Pompeii gefundene; es ist meines Wissens noch nicht wissenschaftlich publiziert, jedoch den Besuchern Pompeii mittels eines dort leicht erhältlichen Permesses zugänglich.

während dessen Regierung bewohnt, und doch ist der Boden mit Tausenden und Abertausenden von Gefäßscherben durchsetzt und übersät.

Form und Herstellungsart der Gefäße wechselte im Altertum sehr oft; manchmal konstatiert man an einem und demselben Orte ein erstaunlich schnelles Aufsteigen der Technik. Solche Plätze beherrschten dann mit ihrer Exportware eine Zeitlang den keramischen Markt. Es hat langer, mühevoller (und übrigens noch nicht abgeschlossener) Arbeit bedurft, für die zahllosen Arten antiker Gefäße, verschieden nach Schlammung und Farbe des Tons, Firnis, Bemalung und Gefäßform, Ort und Zeit der Herstellung zu ermitteln.

Das Studium antiker Vasen hat zunächst chronologisches Interesse. Vasenscherben einer bestimmten Art finden sich bei allen Ausgrabungen. Da ihre Datierung fast immer möglich ist, so gelingt durch sie eine Zeitbestimmung daneben gefundener, sonst nicht datierbarer anderer Stücke. Zweitens gestatten die Vasenfunde lehrreiche Schlüsse auf die Ausbreitung des antiken Handels¹⁾ und antiker Kultur überhaupt. Die Tausende attischer Vasen, die man in Toskana gefunden hat, beweisen sehr enge Beziehungen zwischen Attika und Etrurien, von denen die Literatur nichts überliefert; ein erst kürzlich durch die italienische Eroberung dem Weltverkehre wieder erschlossenes Gebiet, Tripolitaniens (die antike Kyrenais), stellt sich schon durch seine Vasen als griechisches Kulturgebiet mit sehr enger Beziehung zu Lakonien dar. Griechische Fabrikanten der späteren Zeit brachten für den Engros-Export nach dem Westen ihre Firma auf den Vasen in lateinischen Buchstaben an.

Am wichtigsten aber sind die Vasen durch ihre bildlichen Darstellungen. Der bilderfrohe Grieche schmückte seine Gefäße, auch die des Alltagsgebrauchs, mit Bildern von allem, was den Menschen angeht. Wir sehen auf den Vasen Darstellungen des antiken Lebens in beispielloser Vielseitigkeit und Vollständigkeit; kein anderes Volk, außer vielleicht den Agyptern in ihren Gräbern, hat uns ein solches Bilderbuch seiner Kultur hinterlassen. Kinderspiele, das Leben in der Schule und im Gymnasium, Toilette und Hochzeit, Kämpfe, Kampfspiele und Fechtgelage,

¹⁾ Der in den Publikationen oft angegebene Fundort antiker Vasen ist nicht gleichgültig, aber weniger wichtig als der Entstehungsort, mit dem er durchaus nicht identisch zu sein braucht.

Tätigkeit der Handwerker und Bauern, Bestattung und Grab, alles haben uns diese unermüdlichen Vasenmaler dargestellt¹⁾).

Die Vasenmalerei war seit ältester Zeit in Griechenland heimisch. Im 5. Jahrh. v. Chr. schlug die attische Keramik jede Konkurrenz; nach den schweren Schädigungen des peloponnesischen Krieges wird Unteritalien das Zentrum der Vasenmalerei. Um 300 v. Chr. hört sie plötzlich auf; das ganze spätere Altertum gebraucht im allgemeinen unbemalte Vasen. Als Grund für den Verfall der schönen Technik vermutet man, die Vasenmalerei habe mit den sich immer mehr entwickelnden Schöpfungen der eigentlichen, großen Malerei nicht mehr konkurrieren können, und die weitgehende Verwendung von Silbergeschirr infolge wachsenden Reichtums.

Die griechischen Vasenmaler waren stets Handwerker, aber doch oft wirkliche Meister, teils in der Komposition, teils, und hierin besonders bewundernswert, in der Linienführung. Freilich ist nicht alles so mühelos und nur mit angeborenem genialen Formengeschick hingemalt, wie es scheint, sondern bei eingehendem Studium entdeckt man wohl Vorzeichnungen; aber wie die Bilder heute dastehen, erwecken sie doch immer wieder neue Bewunderung.

Neben der künstlerischen Bedeutung der Bilder steht die der Gefäßform. Während die Zeichnung großer antiker Werke der Vasenmalerei sich bisher als fast unnachahmbar erwiesen hat — die im Handel käuflichen Nachbildungen sind kläglich —, haben antike Vasenformen mit ihren leicht geschwungenen Linien und ihren graziösen Henkeln die moderne Keramik sehr beeinflusst.

Erfahrungsgemäß werden die Vasensäle unserer großen Museen vom Publikum viel weniger besucht als die, die die plastischen Werke bergen, und auch die Handbücher über griechisches Altertum berücksichtigen meist die Vasen weniger. Hier gilt noch mehr die Klage, daß Hauptstücke antiker Kunst unseren Gebildeten unverdientermaßen unbekannt sind. Leider stellte sich der Versuch, einige schöne große Vasenbilder auf das Format dieses Büchleins zu verkleinern, als undurchführbar heraus.

Die Vase mit dem Amazonenkampfe (Abb. 77), ein Werk des sog. schönen Stils, gehört „zu den großartigsten und zugleich best-

¹⁾ Landschaftliches wie in der ostasiatischen Kunst sehen wir auf griechischen Vasen fast nie und um seiner selbst willen dargestellt überhaupt nie. Ein Baum, ein steiniger Boden, eine Quelle veranschaulichen die Gegend, in der sich Menschen bewegen.

erhaltenen Erzeugnissen der griechischen Keramik, die wir besitzen“ (Furtwängler).

Abb. 78 zeigt in malerischer Behandlung den Vorwurf des Frieses am großen Altar zu Pergamon. Es kämpfen auf der hier abgebildeten Hälfte von links nach rechts gegen ΓΑΙΩΝ, Gaion APTEMIS, Artemis; Waffe: brennende Fackeln; ΙΕΥΣ, Zeus, (W.: Blitz) gegen Γ ΟΡΦ. ΠΙΩΝ Porphyrion, ΑΘΕΝΑΙΑ Athen(ai)a (W.: Speer; auf dem l. Arme Nigis) gegen ΕΚΕΛΑΔΟΣ E(n)kelados.

Abb. 79. Kastor und Polydeukes, Söhne des Zeus (Dios kuroi) oder des Tyndareos (Tyndaridai), raubten dem Idas und Lynkeus, Söhnen des Aphareus (Aphareidai), ihre Bräute, Hilaeira und Phoebe, Töchter des Leukippos (Leukippidai). Dieses Abenteuer wird häufig auf Vasen und Sarkophagen dargestellt. — Oben von links nach rechts: ein Gefährte der Dioskuren wartet mit dem Wagen; einer der Dioskuren hat eine Leukippide gepackt. Eine Genossin der Geraubten flieht erschreckt. Aphrodite und Eros sehen dem Raube zu. Unten: links Athena, rechts Entführung der anderen Leukippide; deren Gefährtinnen laufen ratlos hin und her oder flüchten zu einem Idol der Hera, der Beschützerin rechtmäßiger Ehen. — Zu Abb. 80 s. d. Erklärung unter der Abbildung.

Abb. 81. Vasenformen. 1 ist ein ἀμφορεύς (amphoreus), lateinisch amphora, ein doppelhenkeliges, meist großes Gefäß (s. auch Abb. 80 links unten), 2 ein ähnliches Gefäß, aus dem man wegen der breiten Mündung bequem schöpfen konnte; es hieß κρατήρ (kratér), lateinisch crater und ist eine Bowle. (Mit dieser Bezeichnung macht man den Zweck des Gefäßes dem Laien und Schüler viel klarer als mit dem „Mischkrug“, wie der Krater immer in Lexicis und Schulbüchern genannt wird.) 3 ist eine Amphora unteritalischen Fabrikats mit Volutenhenkeln, denen Masken aufgesetzt sind. Solche unteritalische Amphoren sind manchmal über 1 m hoch und schön bemalt; sehr gute derartige Vasen befinden sich in der alten Pinakothek in München. 4, 6, 7 sind Trinkgefäße, 4 und 6 Formen des κάλθαρος (kántharos), Bechers (s. auch Abb. 80 links), 7 eine κύλιξ (kýlix), Schale. Die Henkel dieser Gefäße sind oft überzierlich, so daß man es vorzog, am Fuße anzufassen (Abb. 87). Bei der Schale auf unserer Abb. (7) ist der rechte Henkel 3. T. abgebrochen und so wie der linke zu denken. 5 ist eine λήκυθος (lekythos), ein Ölfäschchen. Aber den Zweck des engen Halses s. S. 10; bei den sog. Menagen, die man heute im Süden erhält, ist die Öffnung der Ölflasche enger als die der Essigflasche, während dies bei uns nicht beobachtet wird, da wir ja Öl wenig verwenden und also nicht zweckmäßig damit umzugehen verstehen. Die antiken Lekythen dienen übrigens nicht für Speise-, sondern für Parfümö. Manchmal sind sie im eigentlichen Vasenkörper schlanker als Abb. 5 und dann noch schöner. 8—10 sind Kannen; die Weinkanne hieß οἰνοχόη (oinochóē) (s. auch Abb. 50). Außer den abgebildeten Gefäßen gibt es noch sehr viele andere mit verschiedenen Namen, Vorratsgefäße (Pithoi), Gefäße zum Wasserholen am Brunnen (Hydriai), Flaschen, Schöpfgefäße (bei den Bowlen zu verwenden), Teller, Fischschüsseln (Abb. 110), Tassen, aber keine Waschbecken. Die Zahl der erhaltenen Vasenformen ist sehr groß; unsere Abb. 81 veranschaulicht nur einige wenige sehr gebräuchliche Typen.

Lamer, Griechische Kultur im Bilde

Münzen und geschnittene Steine.

Die Erfindung des Geldes, eine der wichtigsten, die der Mensch gemacht hat, ist noch nicht sehr alt (7. Jahrh. v. Chr.); man verdankt sie dem goldreichen Volke der Lyder. Das griechische Altertum hat den Münzfuß geschaffen, nach dem heute die Millionen Belgier, Bulgaren, Finnen, Franzosen, Griechen, Italiener, Rumänen, Schweizer, Serben und Spanier rechnen, die Drachme (Einheit von 80 Pf.). Griechische Münzen der älteren Zeit sind oft recht ungeschickt, und auch in der Blütezeit legte man wenig Wert auf das rein Außerliche des Geldstücks, auf einen glatten Rand und volles Rund. Dagegen ist das Münzbild, besonders im 5. Jahrh. und speziell bei süditalienisch-sizilischen Münzen, oft ein wahres Kunstwerk. Hier ist der Unterschied zwischen Griechenland und Rom deutlich; die Römer haben nie so entzückende Stücke geprägt.

Abb. 82—83 zeigen von der unerschöpflichen Fülle herrlichster griechischer Münzen eine bescheidene Auswahl: 82, 1, und 2 Tetradrachmen (Vierdrachmenstücke, ca. 5 M) der achaischen Kolonie Ainos an der Hebrusmündung in Thrakien, wo sich der Handel des ganzen Hinterlandes konzentrierte: 1, zwischen 450 und 400, Hermes mit Petasos (Reisehut), das Haar im Zopf um den Hinterkopf gelegt, 2 ebenfalls Hermes, aus ästhetischen Gründen — im Gegensatz zu den spätbyzantinischen Münzen — nicht ganz von vorn (ca. 400—350). 3 Statér der opuntischen Lokrer, zwischen 381—338: Persephone (ohne Delphine) mit Ohrgehängen und Perlenhalsband; im Haar Kranz von Schilfblättern. Diese Münze ist wie die ähnliche von Urpi in Apulien, von Panormos und Centuripae in Sizilien und namentlich von Karthago eine Nachprägung der berühmten Dekadrachme (Zehndrachmenstück = 50 Litren, s. u.) Dionysos' I. von Syrakus (4). Deren Rückseite zeigt eine Quadriga im Galopp n. l., während n. r. eine Nike zur Bekräftigung des Siegers fliegt. Im Abschnitt die Siegespreise (ΑΘΛΑ): Harnisch zwischen Beinschienen, Helm (r.) und Schild (l.). Es ist das Meisterwerk der Münzprägung wohl aller Zeiten. Der Künstler Euainetos hat es mit seinem Namen signiert.

Abb. 83. 1. Goldstatér Philipps von Makedonien, 8 g schwer, etwa 20 M, mit Apollonkopf. Diese Münze ist nach dem Muster des persischen Dareikós von Philipp in die griechische, später von Caesar in die römische Welt eingeführt worden; von Constantinus zum Solidus halbiert, lebt sie, freilich zur Kupfermünze herabgesunken, im soldo der Italiener und sou der Franzosen noch heute. 2. Die keltische Nachprägung makedonischer Vorbilder (1, 3) zeigt den weiten Wirkungskreis der griechischen Münzkunst, aber auch die Verballhornung ihrer Schönheit. Noch im 3. Jahrh. nach Chr. wurden baktrisch-indische Münzen, noch im 6. Jahrh. nach Chr. abessinische mit griechischen Beischriften geprägt: beredte Zeugen für die Lebenskraft der Hellenisierung des Ostens, die unter Alexander dem Gr. einsetzte. 4. Athenische Vierteldrachme alter Zeit;

Kopf der Athena. 5. Thebanischer Obolós ($\frac{1}{8}$ Drachme), zwischen 578 und 538 vor Chr.; boiotischer Schild. 6. Dióbolon (2 Oboloi), Thurioi in Unteritalien; Stier. 7. Didrachmon (2 Drachmen), Tarent, 300—272 v. Chr.; der mythische Stadtgründer Taras mit Dreizack auf Delphin, Beischrift ΤΑΡΑΣ d. i. Taras; Vorderf.: Reiter; ΑΥΚΙΝΟΣ (Eukinos, Magistratsname). Man beachte die feine Muskulatur. 8. $\frac{1}{2}$ Drachme (3 Oboloi) der lykischen Stadt Masifytos (MA) mit vorzüglich modellierter Etra in dem sog. quadratum incusum, der (einst roh gelassenen) Einschlagstelle des oberen Prägestocks; zwischen 169 vor Chr. und Augustus. 9. Eitra (Beischrift ΑΙ d. i. [i]tra) von Akragas auf Sizilien; Taschenkrebs; 5. Jahrh. v. Chr. Eitra bedeutet Pfund (nämlich Kupfer oder Bronze). Verwandt damit ist lat. libra, ital. lira, franz. livre und die englische Abkürzung £ für pound. 10. Diobolon von Tarent, Herakles den Löwen zerreisend. Dieses Diobolon wurde von den Römern nach der Schließung der tarentinischen Münze als Sestertius übernommen. — Die kleinen silbernen Obolen, Diobolen und Eitren erscheinen uns sehr unpraktisch, waren es aber nicht für antike Menschen, da wenigstens der Mann aus dem Volke gern den Mund als Portemonnaie benutzte, eine noch heute in der Türkei geübte Sitte. (Auch den Toten gab man das sog. Fährgeld für Charon nicht in die Hand.) 11. Makedonische Tetradrachme des Königs Perseus, mit Künstlerbeischrift ΙΩΛΟΥ, d. h. (des) Zoilos (Werk). 12. Didrachmon von Elis; Herakopf. Mäginetischer Fuß, den später, ebenso wie die zahllosen anderen Münzsysteme, der euböisch-attische Fuß verdrängt hat. 13. Bronze, Hieron II. von Syrakus.

Geschnittene Steine sind aus dem Altertum in sehr großer Zahl erhalten. Es gibt darunter Stücke, die an sich Kunstwerke ersten Ranges sind; andere, wie schon die geschnittenen Steine der kretischen Zeit (S. 8), haben einen hohen kunst- und kulturgeschichtlichen Wert. Im 18. Jahrh. übte man sich in Deutschland, da Werke der antiken großen Kunst in Originalen oder Abgüssen bei uns fast ganz fehlten und Reisen nach Italien schwer waren, bei Betrachtung von Antiken wesentlich an geschnittenen Steinen. Später kamen diese in Mißkredit. Die Werke der großen Kunst wurden leichter zugänglich, und zudem war es oft schwer, geschnittene Steine späterer Zeit, entweder selbständige künstlerische Schöpfungen oder bewusste Fälschungen neuerer Steinschneider, von den antiken zu scheiden. Erst neuerdings hat Furtwängler dies Gebiet der archäologischen Wissenschaft wieder erschlossen; aus seinem großen Werke „Die antiken Gemmen“ stammen die hier gegebenen Abbildungen (84) und deren Erklärung (im Auszuge); sie sind der Deutlichkeit halber um die Hälfte vergrößert. — Im Orient steht die Steinschneidekunst bis heute in höchster Blüte.

1. Sitzende Frau in Chiton und Mantel spielt das Trigonon (dreieckige Harfe). Zweite Hälfte des 5. Jahrh. 2. Ein Löwe beißt einen Dam-

hirsch in den Naden. Meisterhafte Arbeit; im Original am Leib des Hirsches die Rippen gut dargestellt. 5.—4. Jahrh. 3. Nike, halb nackt, errichtet ein Tropäion (Siegeszeichen); sie hängt ein Schwert zu den übrigen Waffen. Meisterwerk ersten Ranges (des Steinschneiders Onatas?), die Modellierung vollendet schön. 4. Jahrh. 4. Porträt einer ägyptischen Königin, wohl Arsinoë III. Außerordentlich lebendige hellenistische Arbeit, das Haar fein und scharf, das Fleisch weich und voll. 5. Damenporträt hellenistischer Zeit, mit Perlenhalsband, vorn zurückgewelltem Haar, nach hinten Furchenfrisur; etwas schalkhaft, recht individuell. 6. Porträtkopf eines bartlosen, älteren Mannes mit kurzgeschnittenem Haar, augenscheinlich eines Römers. Meisterwerk ersten Ranges. Finsterer, strenger Ausdruck; kurzer, dicker Hals, das Fleisch vortrefflich modelliert; nur das Innere der Ohrmuschel ist mißglückt. Hellenistische Arbeit. 7. Kopf einer ägyptischen Königin, wohl Berenike I., als Isis mit den in Alexandria zur Charakteristik der Isis benutzten gedrehten libyschen Locken. Links Künstlerinschrift: Eukomedes, hier nicht sichtbar. Prachtvolle Arbeit des 3. Jahrh. 8. Porträtkopf einer Frau. Vortreffliche Arbeit des 3. Jahrh. 9. Ein den Diskos schleudernder Athlet im Anlauf begriffen; die Körper ruht im Augenblick auf dem rechten Fuße, der Oberkörper ist zurückgelehnt, der linke Arm vorgestreckt, der rechte holt mit dem Diskos zum Wurf an. Griechisch-römische Arbeit. 10. Brustbild eines Satyrkinds, das ein Fell umhat und die Querflöte bläst. Reizend in Komposition und Ausdruck; anmutiges, schalkhaft-kindliches Weilen des derben kleinen Bengeßs. Hellenistisch. 11. Treue sorgfältige Nachbildung des berühmten Diskobolen Myrons. Beschrift des Besitzers L·M·E· Griechisch-römisch. 12. Eine Nereide taucht mit aufgelöstem Haar schwimmend (rechte Schulter vorgeschoben) aus der Flut auf. Ausgezeichnete Arbeit, ganz flach geschnitten; großes Auge, volle Lippen. Das Material, Aquamarin, mit Bezug auf das Bild. Hellenistisch

7. Privatleben.

Wir reden gewohnheitsmäßig von den Griechen und Römern, wenn wir von den Völkern des A l t e r t u m s sprechen wollen. Dieser Brauch stammt noch aus dem 17.—18. Jahrh., einer Zeit, in der für die nordischen Gelehrten das Altertum alles war, während für sie die zeitgenössischen Griechen und Römer kaum existierten. Heute ist das anders; wir bereisen die Mittelmeerländer und studieren Sitten und Gebräuche ihrer Bewohner, bei denen sich, namentlich in dem konservativen Orient, recht viel erhalten hat, was zur Aufhellung antiker Lebensverhältnisse dient. Vor allem aber bedeutet der moderne Römer und jetzt auch der moderne Grieche etwas anderes als der, dessen Land unter politischer Zerrissenheit oder der Türkenherrschaft litt. So wäre es am Platze, zu genauerer Unterscheidung immer von den alten oder jetzigen Römern und Griechen zu sprechen. Trotz solcher Erwägungen vergißt der, der das Altertum näher kennt,

den Zusatz „die alten“ oft; er redet von den Griechen. Denn er weiß, daß diese Alten in vielen Stücken so verblüffend dieselben sind wie wir Modernen, daß sie lachen und scherzen, singen und trinken, daß sie lieben und Hochzeit feiern wie wir, daß die Mode des Tags, wie sie die tonangebende Weltstadt gerade vorschreibt, für die einen eine Quelle immer neuer Freude über ihre Eleganz, für den gelehrten Philosophen aber eine quälende Last war, der er sich, als eines Unsinns, nach Möglichkeit entzog; und daß auch der antike Stadtmensch einmal des Druckes der Häusermauern satt wird und sich hinaussehnt und hinaussträunt in eine nicht heizende und nicht hastende Beschaulichkeit des Schäfers und der Schäferin am murmelnden Bach. Das antike Kind spielt mit Kreisel und Reifen, und die Puppe muß Schuhchen und Ring und Gerätschaften haben wie ihre kleine Besitzerin; die jungen Mädchen tanzen und musizieren, die brave Hausfrau aber sitzt zu Haus mit Schere und Fingerhut am Stopfsorb — wenn sie es nicht vorzieht, in den Spiegel zu schauen und ihre Frisur kunstvoll zu ordnen. Ist das nicht unsere Welt?! Sie ist es in dem Maße, daß die folgenden Bilder näherer Erörterung oft nicht bedürfen. Mögen sie dazu helfen, diese so liebenswürdigen — und schließlich auch im Humor der Szene Abb. 86 liebenswürdigen — Menschen auch denen lieb zu machen, die ihnen fern zu stehen glauben.

Das Privatleben der Männer veranschaulichen, freilich nur nach zwei Seiten hin, Abb. 85—87.

Abb. 85, 86 erklären sich von selbst; der Bezechte hat, nach der Haltung der rechten Hand zu urteilen, die Finger benutzt, um seinen Magen zu erleichtern. Abb. 87. Von dem attischen Maler Smikros sind wenige Werke bekannt. Vor den reich geschmückten Klinen (Speisefofas), auf denen gestickte Kissen liegen, stehen die Speisetische; diese sind niedrig, da man liegend speiste. Die Männer halten in der Linken Trinkschalen in der damals üblichen Form (vgl. Abb. 81, 7). Die Gewänder der Frauen sind noch ungeschickt und im Faltenwurf konventionell gezeichnet; doch unterscheidet man, wie auch in der Plastik dieser Zeit, den weichen Stoff des wollenen Unter- und den steiferen des leinenen Obergewandes; an letzterem sind, um einen straffen Faltenwurf zu erzielen, unten Bleikügelchen angebracht. Die beige-schriebenen Namen (auf der Abbildung undeutlich) nennen den jungen Mann links Pheidias, seine Gefährtin Choro; in der Mitte Smikros (der Maler hat sich selbst als Hauptperson dargestellt), die Flötenspielerin Helike; rechts Au . . ., seine Gefährtin Rhode; ganz oben die Signatur: Smikros malte (mich).

Privatleben der Frauen. Die Stellung der griechischen Frau und die Erziehung der griechischen Mädchen können

wir in vieler Beziehung mit den heutigen Verhältnissen vergleichen.

Es bleibt eine wunderliche Tatsache der Kulturgeschichte, daß die sonst so bildungsfrohen Griechen die eine Hälfte der Menschheit ängstlich von allem Wissen ausschlossen, während doch einige wenige, hoch gebildete Frauen bewiesen, daß wenigstens nicht alle Mitschwester das Los der Verdummung verdienten. Aber tatsächlich verbrachten Mädchen und Frauen des alten Griechenlands ihr Leben fast nur im Innern des Hauses, und die räumliche Beschränkung bedeutete zugleich eine geistige; Wissen zu erwerben und damit für die Öffentlichkeit zu wirken, blieb ihnen versagt. Gewiß genoß die griechische Frau als Gattin und Mutter viel Liebe; attische Grabsteine des 4. Jahrhunderts zeigen das in rührender Weise. Aber die geistigen Interessen des Mannes teilte sie nur wenig und nur, soweit es angeborene Veranlagung, der Mutterwitz ihr gestattete; dem gebildeten Manne ein wirklicher geistiger Kamerad zu sein vermochte sie nicht, weil ihr dessen Bildung und Erziehung fehlte. Diese Bildung wurde ihr versagt; wie heute hielten es Tausende von Vätern für selbstverständliche Pflicht, ihre Söhne zu gebildeten Menschen zu erziehen, während es ihnen ebenso selbstverständlich erschien, daß ihre Töchter eine gleiche Bildung nicht zu erhalten brauchten, ja nicht einmal erhalten dürften. So sehen wir die Frauen in einer der größten Zeiten geistigen Fortschritts, die die Geschichte kennt, im 5. Jahrhundert v. Chr., von allen den neuen großen Errungenschaften ausgeschlossen. Welcher Abstand zwischen dem Griechenland der Jahre 500 und 400! Aber unter den Menschen, die den Fortschritt schufen, unter den Politikern, Dichtern, Bildhauern, Architekten, Gelehrten — nie eine Frau; ganz wenige nahmen an den neuen Errungenschaften wenigstens geistig Anteil. Nicht einmal die Freude am Sport, die die Männer so sehr erfüllte, durften sie teilen. Einzig Sparta machte in der Mädchenerziehung wenigstens insofern eine Ausnahme, als es in seinen Mädchengymnasien den Töchtern des Landes eine gute körperliche Erziehung gab. Die Zeit nach Alexander d. Gr. brachte auch in der Frauenfrage einige Befreiung; wirklich durchgreifenden Wandel hat aber weder der Hellenismus noch das Christentum geschaffen. Nur ausnahmsweise sehen wir im Altertum in den Hörsälen der Universitäten oder in einem Richter-, Arzte- oder Lehrerkollegium Frauen neben den Männern; das

einziges Recht, das sie hatten, das der Bekleidung priesterlicher Ämter — wozu sie sich doch so sehr eignen —, nahm ihnen das Christentum.

Da nun aber antike Anschauungen auch unser modernes Leben bis ins einzelne hinein bestimmten (und bestimmen), so wurde in Deutschland die altgermanische Hochschätzung der Frau als eines bildungsfähigen Wesens sehr zeitig unterdrückt, und erst die allerjüngste Vergangenheit hat hierin Wandel geschaffen. In diesem Beispiel kann man besonders schön zeigen, wie man ein so modernes Problem wie das der Frauenfrage gar nicht überschauen kann, wenn man das Altertum nicht kennt. Wer die Forderungen der Frauenfrage ablehnt, steht — meist unbewußt — im Banne altgriechischer Anschauungen, für einen so modernen und zielbewußten Deutschen er sich auch halten mag.

Die folgenden Abbildungen zeigen also das griechische Frauenleben in dem Sinne, wie unsere guten Großmütter das ihrige auffaßten: Spiegel, Frisur, Toilette, Hochzeit, Kindererziehung, häusliche Arbeit und Arger über die Dienstboten füllten es völlig aus. Die Abbildungen der Tänzerinnen zeigen nicht die Beschäftigung der Frauen im Alltagsleben.

Die Tänzerin aus Priene (Abb. 88), eine zum Aufstellen in der Wohnung bestimmte Nippesfigur, war „auf dem linken Fuß stehend, den rechten Unterschenkel fast wagrecht zurückgeschwungen, offenbar in wirbelsender Bewegung dargestellt, der auch der lebhaft vorwärts und seitwärts geworfene Kopf folgt. In dem eng anliegenden kurzen Chiton . . . kann sich die Drehung nur in wenigen Faltenzügen andeutend ausdrücken; um so feiner kommt dafür die zarte Modellierung, insbesondere des Bauches, zum Ausdruck . . . Die Ausführung ist so frisch, zart und unmittelbar, daß . . . gewiß kein Fleckchen der Oberfläche ohne sorgfältigste Nacharbeit von Künstlerhand geblieben ist und vollständig der Eindruck einer durchaus individuellen Schöpfung aus erster Hand erreicht wird, wie man ihn selbst den feinsten Terrakottafiguren gegenüber nur selten empfindet.“ (Winnefeld).

In scharfem Gegensatz zu dieser schönen, züchtigen Tänzerin steht das komische Wesen Abb. 89. Die Kunst nach Alexander dem Gr. stellte gern Figuren des täglichen Lebens, wie Straßensänger, Fischer, und solche komischen oder auch häßlichen, aber bezeichnenden Wesens wie die berühmte trankene Alte dar. Der Fund von Mahedia bereichert das Repertoire solcher Werke um ein sehr beachtenswertes Stück.

Abb. 90. Das Bild ist salopp gemalt: man sehe den Mäander unten. Aber welche unendliche Grazie in dem tanzenden Kinde, in den Füßen, in der freien Haltung der Arme, dem sich bauschenden Saum des Hemds! (Abb. durch die Güte des Herrn Verfassers nach dem Werke „Griechische Vasenbilder“ von Dr. von Lücken, der ein Verfahren erfunden hat, Vasenbilder photomechanisch ohne Verzerrung (Abb. 54!) zu reproduzieren).

Die folgenden Abbildungen zeigen Mädchen und Frauen unter sich und im Privatleben.

Knöchel (Abb. 91a) ersetzen im Altertume vielfach beim Spiele die Hand. Darstellungen von Knöchelspielerinnen sind häufig und aus den Wandbüchern der Kunstgeschichte bekannt. Das selten abgebildete Hannoveraner Exemplar zeigt eine Gefährtin der Artemis beim Spiele (Abb. 91).

Die Beischrift bei dem Bilde des schaukelnden Mädchens (Abb. 92) ist nicht sicher leserlich: $\text{ΕΙ} \text{ } \text{Ἀνθεῖα} \text{ } \text{καλῆ},$ du bist Antheia, die schöne (Hauser) oder $\text{εἶα} \text{ } \tilde{\omega} \text{ } \text{εἶα} \text{ } \text{εἶα!} \text{ } \text{o!} \text{ } \text{εἶα!}$ (Wolters).

Abb. 93 ist ein Teil eines hübschen Vasenbildes (früher in Thorvaldsens Besitz), auf dem junge Leute im Flirt mit jungen Mädchen dargestellt sind.

Auf Abb. 94 kann sich die Sitzende nicht etwa eine Wunde verbinden, denn das Gestell, auf das sie den rechten Fuß stützt, zeigt an, daß eine sich im Hause oft wiederholende Tätigkeit dargestellt ist, zu der man ein besonderes Gerät besaß. Vielmehr handelt es sich um häusliche Wollarbeit. Man präparierte die Rohwolle zum Spinnen, indem man sie auf dem nackten Schenkel rieb, um sie weicher und zum Spinnen geeigneter zu machen: vielleicht rieb man ferner auch schon gesponnene Wollfäden auf dem Schenkel, um ihnen, falls sie ungleich stark ausgefallen waren, die gleiche Dicke zu geben. Das Gerät, auf das die Frau den Fuß stützt, mag $\delta\upsilon\omicron\upsilon\varsigma$ (onos. Esel) geheißen haben (so wie wir ein Gestell einen Bock nennen). Bisweilen rieb man die Wolle nicht auf dem Schenkel, sondern auf einem besonderen Gerät, das man auf diesen leate, dem Epinetron (s. Abb. 105). (Deutung von Hugo Blümner. Nach früherer Ansicht hieß dies Gerät entweder Onos oder Epinetron.)

Frisuren Eine altmodische Frisur zeigt Abb. 57. Der Kopf Abb. 95 ist eine antike Replik einer Werkes guter Zeit, etwa 460—450. Uns interessiert hier das reiche Haar, das am Hinterkopfe zu einem festen Knoten geschlungen ist. — Ungefähr 600 Jahre jünger (zweite Hälfte des 2. Jahrh. nach Chr.) ist der Frauenkopf Abb. 96. „Das Haar ist außerordentlich reich und künstlich geflegt, zunächst gescheitelt und zurückgestrichen und dann unter vier Haarwülsten versteckt. Auf dem Hinterkopfe ein Nest von ineinander gewundenen Haarmassen“ (Altman). Die Dargestellte war vielleicht die Gattin des Konsuls Attalos (siehe S. 23). — Andere Frisuren siehe besonders Abb. 82, 4 und 84.

Abb. 97. Spiegelskapsel mit Darstellung der Aphrodite Pandemos auf dem ihr heiligen Bock; daneben zwei Zicklein, die das Rund füllen. Wichtig und interessant deswegen, weil die Arbeit auf die Darstellung der Aphrodite Pandemos von Skopas zurückgeht, die in Olympia stand. Das Kunsthandwerk schmückte seine Erzeugnisse mit Nachbildungen von Werken der großen Kunst, und sinnig ist für einen Spiegel ein Bild der Aphrodite gewählt. — **Weiteres über Frauenleben** unten zu Abb. 103ff.

Gewänder. Altgriechische Männer- und Frauenkleider sehen anders aus als die, die uns die Regisseure bei Aufführungen klassischer Dramen auf der Bühne zeigen. Ihr Hauptunterschied von modernen ist der, daß sie nicht „geschneidert“ wurden. Man beachte, daß der Mann, der unsere Kleider fertigt, nicht „Näher“ heißt, sondern „Schneider“; nicht auf das Zusammen-

nähen kommt es an, sondern auf das kunstgerechte Zuschneiden. Und so fühlt sich im „Atelier“ der Zuschneider als „Meister“. Das Altgriechische aber kennt dafür kein Wort; *ῥαφεύς* (*rhapheus*) ist nur der „Näher“. Gegenüber dem modernen Gewande beider Geschlechter zeigt das antike entschiedene Vorteile: Es gab keine Schneiderrechnungen; die Last ruhte immer auf den Schultern; die gute Haltung des Trägers entschied wesentlich für die Eleganz, als die letzte Neuerung der Mode in Zuschnitt und Machart. (Wechsel der Mode kennt freilich auch das griechische Altertum. Einmal kam man auf den klugen Gedanken, den Liegefalten des Stoffs ähnlichen Wert beizulegen wie heute den Bügelfalten.) Der wichtigste Vorteil des antiken Gewandes aber ist der, daß es frei in Falten fällt, statt mehr oder weniger eng anzuliegen oder gar Hosen- und Armeleöhren zu bilden, bei denen die durch das Tragen entstandenen Falten das Gewand entwerten. Wer einmal einen Araber in seinem faltigen, lang wallenden Burnus schreiten sah, der hat wohl seine Überzeugung von der Schönheit der Pariser und Londoner Mode — wenigstens theoretisch — aufgegeben; für den zumal, der sich in griechische Anschauungen eingelebt hat, ist es völlig klar, warum auf griechischen Bildwerken die Hose immer einen *Barbaren* charakterisiert. Auch unsere Künstler wissen sehr wohl, daß bei Gewandstatuen faltige Flächen besser wirken als glatte.

Wegen dieser hygienischen und ästhetischen Vorteile hat man sich in Reformkreisen damit beschäftigt, ob wir nicht unsere Kleidung, vielleicht am ehesten unsere Festkleidung und im Winter wenigstens die Obergewänder nach altgriechischem Muster umgestalten könnten. Freilich sind die Pläne noch weit von der Verwirklichung entfernt und werden es vielleicht immer bleiben. Denn der Gedanke, daß die in ihr Schlagwort *modern* so arg verliebte heutige Welt gerade in der *Mode* und der Kleidung dem Altertume nachstehen solle, ist vielen allzu befremdlich.

Abb. 98 und 99 zeigen die Schönheit attischer Frauengewänder (man verleihe außerdem die anderen Abbildungen des Buches, die Frauen darstellen). Auf dem Bilde einer in Cyprien gefundenen, aber dorthin einst exportierten und in Attika kurz nach der Mitte des 5. Jahrhunderts gemalten Lekythos überreicht einem ausziehenden Krieger eine Frau, wohl die Gattin, den Helm. Wir geben von dieser Vase das Bild der Frau wieder (Abb. 98), weil hier in besonders klarer Weise das dünne, die Körperformen zeigende Gewand (*Chiton* mit *Diplois*) zu sehen ist, aber auch, weil the vase proves to be of singular beauty and may challenge com-

parison with the very finest examples of its class. Abb. 99 stellt eine Hochzeitszene dar. „Die Göttin der Liebe hat sich zu der jungen Frau gesetzt; voll Anmut und Würde krönt sie das Weib, das ihr untertan geworden ist . . . Jubelnd schwenkt dazu Eros über der göttlichen Mutter und über der jungen Frau seine Kränze“ (Brückner). Abb. 100, 101 bedürfen keiner weiteren Erklärung.

Goldschmuck. (Abb. 102.) Es ist selbstverständlich, daß ein so kunstfrohes Volk wie die Griechen auch im Schmuck herrliche Werke schuf. Die hier abgebildeten Stücke wurden zum meist von Haller v. Hallerstein, dem Entdecker der Münchner Migneten, in Griechenland, besonders auf Ithake erworben.

1. Vergoldetes Halsgehänge. 2, 3. Goldene Ringe, 2 mit dunkelblauer Glasperle. 4—9. Goldene Ohrringe und Ohrgehänge. 10. Halskette aus sehr feinem Golddraht, mit Ochsenköpfen.

Beschäftigung der Frauen und Kinder Abb. 103—116 (vergl. Abb. 91—94).

Musizierende Frauen, Abb. 105 und 104. — Abb. 105. ΤΕΡΨΙΧΟΡΑ = Terpsichora sitzt, auf der Harfe (μάγadis, magadis) spielend, zwischen ΜΕΛΕΛΟΨΑ = Μέλουσα Melusa [das zweite ΕΛ ist Verschreibung, sog. Dittographie], die eine Doppelflöte hält (neben ihr eine Ξυρα) und ΜΟΨΑΙΟΣ = Musaios, der in der Linken eine Ξυρα (χέλυσ, chelys, mit Resonanzboden aus Schildkrot) trägt. — Abb. 104. Mainaden sind Frauen im Dienste des Dionysos.

Aber das Epinetron (Abb. 105) s. zu Abb. 94. Das tönerner oder hölzernerne Gerät hat seinen Namen von ἐπί, darauf, νέο, ich spinne (oder von νέο, νάο, ich häufe an?). (falls Epinetron und Onos gleichbedeutend sind, s. o., so müßte man es „Eiel“ genannt haben, weil es der arbeitenden Frau die Mühe erleichterte.) Da das Epinetron für den Schenkel etwa das bedeutete, was für den Finger der Fingerhut ist, so hat man als Übersetzung des Wortes „Kniehut“ vorgeschlagen; richtiger wäre „Schenkelhut“. — Den Zweck der sonderbaren Instrumente hat erst in neuerer Zeit Karl Robert erkannt; früher hielt man sie für Deckziegel. Dann wäre aber die schöne Malerei auf einigen von ihnen unerklärlich. Unter den Epinetra des Athener Nationalmuseums befinden sich einige, die in der besten Zeit griechischer Vasenmalerei (5. Jahrhundert) mit Bildern geschmückt sind; das hier abgebildete wird mit Recht als „eines der schönsten Kleinode“ des Museums bezeichnet. Die Abbildung zeigt oben das Gerät als Ganzes (am vorderen Ende ist das Rohr mit der hier kaum sichtbaren prachtvollen Büste einer Frau, wohl der Aphrodite, abgeschlossen), unten die Zeichnung der linken Seite. Zwei Frauen, ΘΕΩ, Theo, und . . ΑΝΩ, Θεαύ oder Έρανώ, Theano oder Eranno, denen ΧΑΡΙΣ, Charis zusieht, schmücken Vasen mit Blumen; ΑΣΤΕΡΟΠΕ, Asterope und ΙΠΠΟΛΥΤΕ, Hippolyte sind mit einem Vöglein beschäftigt. Rechts ΑΑΚΕΣΤΙΣ, Akkestis; hinter ihr eine Tür, an der Wand Kränze und Spiegel. — Häuser sieht wohl richtig in den mit Blumen geschmückten Vasen die sog. Adonisgärten und in der Akkestis die Frau, die beim Adonisteste die Rolle der Aphrodite gab. Das Vöglein wäre dann ein ἰώνξ (iynx), Wendehals, der im Liebeszauber eine Rolle spielt.

Die Abb. 106 bis 116 bedürfen kaum besonderer Erklärung. Antike Scheren sehen gewöhnlich anders aus als die der Abb. 106; die Schneidflächen sind nicht durch einen Stift, sondern durch eine Feder verbunden. Doch ist es wenig wahrscheinlich, daß es sich bei unserem Exemplar um eine moderne, irgendwann auf prienischem Gebiete verlorene und dann wieder ausgegrabene Schere handelt; weitere Exemplare ähnlicher Scheren im Britischen, Mainzer und im Saalburgmuseum beweisen, daß man im Altertum auch die uns geläufige Form gekannt hat. — Daß man für die Sparbüchse (109) die Form eines Tempels wählte, mag sich daraus erklären, daß die Tempelkassen Depots annahmen und verwahrten, so wie heute unsere Banken. Der Fromme hielt sein Geld im Schutze des Gottes für sicher, und jedenfalls schützten es die soliden Tempelmauern besser als die oft leicht gebauten Hausmauern vor Einbrechern. — Abb. 116. Große Wäsche. Die Szene der Odyssee ist bekannt, in der der nackte Odysseus vor Nausikaa und ihren Mägden erscheint. Diese sind beim Waschen dargestellt. „Diejenige rechts klemmt zwischen ihren Füßen das Ende eines Mantels fest, dessen oberes Ende sie windet, um das Wasser auszupressen. Die anderen beiden halten zwar auch Wäschestücke, haben jedoch augenblicklich einander etwas so Wichtiges mitzuteilen, daß sich ihre ganze Aufmerksamkeit jener Neuigkeit zuwendet. Das nach rechts blickende Mädchen . . . denkt gar nicht mehr an den Stein neben ihr, der zum Klopfen der Wäsche dient, sondern läßt das Wäschestück untätig in der Rechten hängen. Auch die andere schaut nicht auf ihre Arbeit, sondern hantiert gewohnheitsmäßig das Zeug, während ihre Augen beifällig am Munde der Freundin haften. Die monumentale Überlieferung bezeugt damit das Klatschen schon als eine Eigentümlichkeit der Wäscherinnen des fünften vorchristlichen Jahrhunderts“ (Hauser).

Erziehung: Gymnastik und Unterricht. Über das lebhafteste Interesse, das der Grieche für turnerische Übungen empfand, sind nicht viele Worte nötig; es ist allgemein bekannt. Die zu neuem Leben erweckten Olympischen Spiele, die Stadien, die wir im Norden errichten, knüpfen schon durch ihre griechischen Namen an antike Einrichtungen an; die Gymnastik des Altertums ist so lebenskräftig, daß sie noch jetzt unser Turnwesen beeinflussen kann. Doch fehlt unseren turnerischen Übungen infolge unseres nordischen Klimas, noch mehr aber infolge unserer Anschauungen ein sehr wesentlicher Zug des antiken Turnens, dem die Gymnastik und das Gymnasion sogar ihre Namen verdanken, die Nacktheit (*γυμνός*, *gymnós*, nackt). Unbekleidet zu turnen, erschien nicht nur hygienisch, sondern auch ästhetisch förderlicher. Da man sich viele Stunden des Tages nackt zeigte, so konnte man die Verschönerung des Körpers nicht dem Schneider überlassen; man mußte selbst schön sein, nicht in der Kleidung modern, und eine schiefe Schulter wurde nicht durch Wattierung verdeckt. Die Folgen waren für die Schönheit des griechischen

Volks und für die Entwicklung der Kunst günstig. Dabei ist der Gedanke, die Nacktheit sei unsittlich und der nackte menschliche Körper etwas Gemeines und zu Verdeckendes, den Griechen nicht gekommen; und wie in turnerischen, so dachten sie hierüber auch in künstlerischen Fragen. Freilich standen sie mit dieser Ansicht durchaus vereinzelt. Schon im Altertum konnten sich Orientalen und Römer, als das griechische Turnen bei ihnen eindrang, mit der Nacktheit nicht recht befreunden; in der Kunst ließ man sie sich schließlich gefallen, weil man sah, daß man sich auf diesem Gebiete dem griechischen Urteil und Geschmack doch bedingungslos unterwerfen mußte. — Ein solcher un Griechischer Widerspruch, der die Nacktheit zwar scheut, aber in der Kunst duldet, besteht bis heute. Freilich geben ihn viele nicht zu; sie sagen, in der Kunst sei die Nacktheit etwas Besonderes, durch das Kunstwerk Geweihtes. Aber Natur und Kunst stehen doch nicht in Gegensatz. Wenn die Nacktheit in der Kunst etwas Edles und Schönes zeigt, dann auch in der Natur; oder wenn sie in der Natur zu verhüllen ist, dann auch in der Kunst. Vielmehr liegt die Frage so: in der modernen Kultur, die ein Mischprodukt mehrerer alter Kulturen ist, liegt ein noch unausgeglichener Zwiespalt vor. Dieser ist dadurch entstanden, daß die Griechen mit ihrer Ansicht über die Nacktheit der jüdisch-christlichen entgegentraten (die von Caesar für die Germanen verbürgte Ansicht, Nacktheit sei nicht unsittlich, wurde bei uns einfach beiseite gedrängt, als das Christentum siegte). Wir aber wissen bis heute noch nicht, wofür wir uns konsequent entscheiden sollen. Wenn der moderne Mensch in dieser Frage völlig zum Griechentume zurückkehrte, würden einige wenige dies als große körperliche und geistige Förderung, andre als ebenso große sittliche Schädigung ansehen. — Uns lag hier daran zu zeigen, wie man auch diese Frage, ähnlich wie die Frauenfrage (S. 39), nicht gründlich behandeln kann, ohne ihre antike Grundlage zu kennen.

Man begann die Erziehung zu Sport und Turnen schon im Knabenalter. Eindringlich ist aber vor dem Irrtum zu warnen, als ob die griechischen Knaben nur Turnunterricht genossen hätten. Ubereifrigen Sportsfreunden der Gegenwart mögen wohl gerade, weil man dies annimmt, die Griechen als Idealvolk erscheinen; doch ist diese Anschauung wenigstens für die Zeit vom 4. Jahrhundert ab falsch. Ein lediglich schöner Körper

eines dummen Menschen — bei den Boiotern waren sie häufig — galt keinem gebildeten Athener als ideal, und das immer wieder zitierte *mens sana in corpore sano* ist in dem Sinne, nur in einem gesunden Körper wohne eine gesunde Seele, falsch und nie so von einem antiken Menschen gesagt worden; der Sinn der Juvenalstelle ist ganz anders¹⁾, und auch Sokrates hat nie behauptet, in einem schönen Körper müsse eine schöne Seele wohnen.

Aber der körperlichen Bildung stand den Griechen die geistige. Und so muß es wohl gewesen sein bei dem Volke, das in Europa das Schulwesen begründet hat — hätten sie gar nichts anderes geschaffen, das allein würde genügen, ihren Ruhm unsterblich zu machen. Diese ihre Schöpfung war so solid, so dauerhaft, daß noch heute alle europäischen Schulen und auch die nach ihrem Muster eingerichteten in Amerika und Australien den Typus und Geist der altgriechischen aufweisen. Das zeigen uns u. a. erhaltene Bruchstücke antiker Schulbücher (des Griechischen Kundige seien auf das hübsche Buch Ziebarths „Aus der antiken Schule“ verwiesen); sie beweisen zugleich, daß der griechische Junge sehr wohl etwas Ordentliches hat lernen müssen. Und wenn auch der antiken Welt die Errungenschaft eines Maturitätsexamens fehlte: Aristoteles und alle die anderen großen Gelehrten des Altertums, die wir in unserer Ausdrucksweise als Universitätsprofessoren bezeichnen können, haben, nach ihren Schriften und den erhaltenen Kollegheften zu urteilen, ihren Hörern Dinge vorgetragen, zu deren Verständnis gewiß eine sehr gründliche geistige Schulung gehörte; hätten sie nur passionierte Sportsmen zu Schülern haben können, so hätten ihre Hörsäle immer leer gestanden.

Unsere Abbildungen behandeln zunächst die körperliche Ausbildung, dann, soweit dies mit Bildern möglich ist, die geistige.

In Delphi haben die französischen Ausgrabungen das Stadion (die Rennbahn) freigelegt (Abb. 117). Es liegt an einem Abhang. An der erhöhten Seite sind die Sitze für die Zuschauer in den Felsen gemeißelt, auf der anderen Langseite waren sie einst aufgebaut.

1) Juven. sat. X, 556: Wenn du richtig beten willst, so bitte nicht um Reichtum, äußere Ehren oder ähnliche eitle Dinge; sondern *orandum est, ut sit* (diese Worte, die man meist wegläßt, ergeben erst den richtigen Sinn der Stelle) *mens sana in corpore sano*: du mußt um gesunden Verstand in einem gesunden Körper bitten.

Das Gymnasion in Priene besaß einen Waschraum (Abb. 118), wie er in ähnlichem Luxus wohl auch in ganz modernen deutschen Turnhallen nicht zu finden ist. Aus Wasserspeiern in Form von Löwenköpfen (S. 19) strömte das Naß in die steinernen, noch wohl erhaltenen Waschbecken. Auch in anderen antiken Gymnasien, z. B. im oberen Gymnasion in Pergamon, sieht man solche Waschräume.

Wie wir uns die Rennwagen in Schillers Kranichen des Ibykos vorzustellen haben, zeigt ungefähr das Bild einer unteritalischen, freilich lange nach der Zeit des Ibykos gemalten Vase (Abb. 119). Dargestellt ist eine Szene der Pelopidensage in einer von der landläufigen Überlieferung etwas abweichenden Form. Pelops entführt Hippodameia übers Meer, das durch einen Delphin und wohl auch durch das laufende Wellenornament dargestellt ist; der von ihm getötete Myrtilos stürzt aus dem Wagen. Oben eine Erinyis, die den an Myrtilos hastenden Fluch des Winomaos und den Fluch des Myrtilos gegen Pelops und sein Geschlecht darstellt. — Zu Abb. 120 s. die Erklärung unter dem Bilde.

Faustkampf. Die Griechen sind immer von der Roheit der Römer freigeblichen, zur Befriedigung der Schaulust im Ernst Menschen gegen einander oder Menschen mit Tieren kämpfen zu lassen. Auch als sie dauernd unter römischer Herrschaft standen, haben sie solche Vergnügungen abgelehnt; so verbreitet Amphitheater im eigentlichen Römergebiet sind, in Griechenland (und Agypten) fehlen sie im allgemeinen. Das Roheste, was griechische Sportlust kannte, war der gegenüber dem Gladiatorenkampf doch relativ milde Faustkampf, bei dem man den Kopf des Gegners bozte. (Die verschwollenen Ohren, die man oft an den Köpfen der Athletenstatuen findet, brauchen übrigens nicht, wie man früher annahm, immer eine Folge dieses Boxkampfes zu sein. Die Schwellung entsteht auch, wenn ein *Ringer* den Kopf des Gegners in seine Arme und dabei das Ohr läppchen gegen den dahinter liegenden Schädelknochen preßt [Lechat und Hausler].) — Lehrreich für die sportlichen Kämpfe ist eine Vase des Britischen Museums, von deren Bilde hier eine Hälfte wiedergegeben ist (Abb. 121). Man sieht zwei Faustkämpfer (*πύκται*, *pyktai*) mit *μάντις*, *himantes*, Schlagriemen (*latein. caestus*); daneben steht rechts ein Jüngling mit Meßkette, links ein älterer Aufseher, *παϊδοτρίβης*, *paidotribes*, mit Stock, der zuschlug, wenn die Kämpfer in der Hitze zu Roheiten übergingen, und ein *ἠμιπρόδρομος*, *hoplitodromos*, d. i. ein junger Mann, der in voller Waffenrüstung in einem Wettlaufe begriffen ist. Auf der Stele rechts und im Raume weitere *himantes*.

In die Schule in unserem Sinne führt Abb. 122. Die Tafel entspricht nicht genau den Tafeln unserer Abo-Schützen. Vielmehr ist sie ein Teil eines Buchs, dessen Blätter aus Holztafeln gebildet sind; die vier Löcher (oben) enthielten die Heftfäden. Die Holztafeln haben ein umlaufendes Rändchen und innerhalb dessen eine Fläche mit Wachs, auf die man schrieb. Das Holztafelbuch, dem unsere Abb. entstammt, ist mit seinen neun Holztafeln ein Unikum und ein ebenso kostbarer wie interessanter Besitz der Berliner Staatsmuseen. Es enthält Schulübungen, Früchte des ersten Schuljahres: Beispiele für Silbentrennung: *ar chon*, *au xon*, *Am mon* usw., Rechenexempel (bei denen die Plus-, Mal- und Gleichheitszeichen fehlen; was wir so schreiben:

8 + 1 = 9	η α θ	8 1 9
8 + 2 = 10	η β ι	8 2 10
8 + 3 = 11	η γ ια	8 3 11
8 + 4 = 12	η δ ιβ	8 4 12
.....
8 + 8 = 16	η η ις	8 8 16
2 × 8 = 16.	β η ις,	2 8 16).

schrieb der
griechische
Junge so:

d. h. in
unserer
Schrift
so:

Auf Seite 9 des Buches steht als Schreibübung eine Reihe ζ, „die durch bedenkliche Ähnlichkeit mit ξ den Lehrer nicht gerade erbaut haben werden.“ Welche Parallele zwischen der griechischen Schultube von einst und von jetzt! Denn noch heute hat der Lehrer seine liebe Not, die Jungen zu ordentlichen ζ und ξ zu bringen. Vor den Übungen, auch vor dem Spruche auf unserer Abb., steht das christliche Kreuz. — Man kennt auch andere Reste antiker Schulbücher. Ein Wachstafelbuchfragment mit vier Tafeln in dem Schriftmuseum des Herrn R. Blanckertz, Berlin dekliniert: Maskulina: „der gute Vater“, Feminina: „die gute Ermahnung“, Neutra: „das menschenfreundliche Gemüt“ in allen Kasus und Numeri, auch im Dual; sogar im Vokativ des Duals (!!): „ihr beiden guten Ermahnungen“. Eine geweihte Holztafel der Berliner Staatsmuseen, P. 11 636, beliebig abwaschbar und damit das Gegenstück zu unseren Schiefertafeln, enthält eine der auch anderweit bekanntesten Homerpräparationen eines Schülers; denn den späteren Griechen war das homerische Griechisch so fremd wie uns etwa das Mittelhochdeutsche:

ΓΕΝΕHC
ΕΥΡΥΟΤΤΑ
ΔΩΧ'
ΟΥΝΕΚΑ

ΤΗC ΓΕΝΕΑC
Ο ΜΕΓΑΛΟΦΘΑΛΜΟC
ΕΔΩΚΕ
ΟΤΙ.

(Nach Plaumann.)

Schrift, Buchwesen. Ein Lutherdruck sieht anders aus als eine moderne Zeitung; noch unsere Großeltern schrieben eine andere Schreibschrift, als sie jetzt unsere Kinder lernen.

Auch die griechische Schrift hat sich fortwährend geändert. Schon im 2. Jahrtausend kannten die Bewohner Griechenlands verschiedene Schriftsysteme (S. 10), die jedoch wohl gegen das Jahr 1000 außer Gebrauch kamen. Im 10. Jahrh. vor Chr. haben die Griechen eine semitische Schrift eingeführt, und zwar die phoinikische, die ihrerseits aus der ägyptischen Kursivschrift abzuleiten ist. Diese Schrift lief von rechts nach links oder bustrophedon, d. h. so, wie der Pflüger die Ochsen wendet; er pflügt die eine Furche von rechts nach links, die nächste von links nach rechts, die dritte wie die erste. Worttrennung, Abteilung am Zeilenende, Interpunktion kennt diese Schrift nicht. Erst vom 5. Jahrhundert an ist die Schrift immer rechtsläufig. Nach Alexander dem Gr. teilt man die Wörter am Zeilenende nach bestimmten Gesetzen ab und beginnt vereinzelt Inter-

punktion und Akzente zu setzen. Eine Trennung der einzelnen Wörter voneinander war im Altertum in der Schreibschrift nicht üblich.

So wie einzelne Landschaften ihren eigenen Dialekt hatten, so schrieben sie auch ein eigenes Alphabet. Es ist danach möglich, z. B. bei Vasen, die Beischriften tragen, mit voller Sicherheit schon aus dem Charakter der Buchstaben die Herkunft zu ermitteln. Wie die Dialekte, so weichen auch die Alphabete bisweilen so voneinander ab, daß man sie als bloße Abänderungen derselben Urform zunächst gar nicht erkennt. Mit der Zeit entwickelte sich eine über den Dialekten stehende, allgemein verständliche (κοινή, koiné) Sprache, und ebenso entstanden zwei einheitliche Alphabete, eines für litterarische, eines für nicht litterarische Schrift, etwa unserer Druck- und Schreibschrift entsprechend.

In der Blütezeit Griechenlands, d. h. im Athen des 5. Jahrhunderts, sind die Buchstaben immer steil: A, nicht kursiv A; sie haben keinerlei Verzierung mit kleinen Strichelchen: B, nicht B; jeder Buchstabe füllt ungefähr ein Quadrat: H, nicht H oder H. Einen Unterschied zwischen großen und kleinen Buchstaben kennt man nicht. Die Buchstaben verschiedener Zeilen stehen genau untereinander:

nicht:

D I E B V C H S T
A B E N V E R S C
H I E D E N E R Z

D I E B V C H S T A -
B E N V E R S C H I E -
D E N E R Z E I L E N

Der Behauptung, diese unverzierte Schrift des 5. Jahrhunderts sei die schönste und bei Anwendung der Worttrennung die leserlichste aller Schriften, sollte nicht widersprochen werden. Am meisten verwenden heute die Engländer ihr entsprechende Lettern; man sehe z. B. auf englischen Postkarten die Bemerkung THE ADRESS MUST BE WRITTEN usw.

Alle bisher besprochenen Schriften stehen auf Stein (eingemeißelt) oder auf Ton (aufgemalte Vasenaufschriften). Schrift auf Papier war früh üblich, ist aber erst etwa von der Zeit Alexanders des Großen an erhalten, aus dem 2. Jahrhundert v. Chr. und später dann in Unmassen. Diese Schrift ist etwas schräger und verbindet z. T. die einzelnen Buchstaben miteinander. Noch sind alle Buchstaben gleich hoch.

Ganz spät ist man auf die Idee von drei Buchstabengrößen verfallen und entwickelte dann auch das System der sog. großen, d. h. Anfangsbuchstaben, und der kleinen im Innern des Worts. Während also das alte griechische Alphabet nur die Formen ΑΒΓΔ usw. kannte, behielt man diese nur für den Anfang von Sätzen, Versen und Eigennamen; sonst aber formte man diese großen in die (mit Unrecht so genannten) kleinen Buchstaben um, die man nun verschieden hoch machte, so daß sie bald knapp über der Zeile stehen (α), bald eine obere Grenze (β, δ), bald eine untere (γ, η) erreichen. Wer das jetzt übliche griechische Alphabet kennt, wird bei einigem Nachdenken bald finden, welche Entwicklungsstufen zwischen den sog. großen und kleinen Buchstaben liegen.

Das Schreibmaterial war Stein, Bronze, Blei (für sakrale Zwecke), Papier, Pergament, Wachs und Ton. Niederschriften auf Stein und Metall bedeuten nicht etwa eine Schwerfälligkeit des Schriftwesens, dem Papier und Tinte doch nicht so recht geläufig gewesen wäre. Man muß das betonen, weil man manchmal diese falsche Ansicht hört; unbewußt spielt bei manchem Scheffels Rechnung in Keilschrift auf sechs Siegelsteinen herein. Für den alten Orient ist es richtig, daß ein Brief und noch viel mehr ein Buch, auf (doch immerhin dünne!) Tafeln geschrieben, schwerfällig war. Aber den griechischen Schuljungen darf man sich nicht so vorstellen, daß er seinen Klassiker auf Stein- oder Bronzetafeln in die Schule trug. Wenn das auch im Ernst niemand annimmt: wie eigentlich die Sache aufzufassen ist, daran denken doch manche nicht. Des Steins oder der Bronze bediente man sich da, wo wir es noch heute tun. Soviel Papier unsere Zeit auch verbraucht, sie heftet doch nicht, wenn auch unter Glas, einen Zettel mit dem Namen des Toten ans Grab: man wählt die Steininschrift, weil diese der Witterung trotzt. Nur so sind antike Bronze- und Steininschriften zu erklären. Freilich verwandte man Inschriften dieser Art mehr als heute. Daß in antiken Städten wichtige Paragraphen des — sozusagen — bürgerlichen Gesetzbuchs auf Stein am Markte standen und so allgemein zugänglich waren, war gewiß recht praktisch. Heute meldet uns das Amtsblatt, die dankbare Stadt habe N. N. zum Ehrenbürger ernannt; aber morgen haben wir doch diese Nummer der Zeitung schon nicht mehr zur Hand, und die Sache ist halb vergessen. Stände

Lamer, Griechische Kultur im Bilde.

aber das Dekret wie im Altertum auf einem hübschen, mit Relief geschmückten Stein in der städtischen Promenade, so wäre das eine wirkliche Bekanntmachung. — Sonst war aber im schriftlichen Verkehr und für Litteraturzwecke das P a p i e r¹⁾ durchaus geläufig. Antikes Papier existiert noch heute in Massen. Selbstverständlich ist aber das Erhaltene nur ein ganz winziger Bruchteil des einst Vorhandenen; das Papier muß also in Mengen fabriziert worden und auch billig gewesen sein. Freilich ging man manchmal recht sparsam damit um; dies, das Vorhandensein der Ostraka (s. u.) und der Umstand, daß die Produktion in dem kleinen Nildelta den ungeheuren Bedarf der ganzen antiken Welt decken mußte, würden auf einen hohen Preis des Papiers deuten. Aber dem gegenüber stehen andere, nicht seltene Fälle großer Papierverschwendung besonders durch Beamte und die Benutzung des Papiers als Packmaterial in Kaufläden. — Neben dem Papyrus verwandte man P e r g a m e n t, das man aus dünn geschlagener und geglätteter Tierhaut herstellte; ob es billiger war als Papyrus, ist strittig. Als billiger Papierersatz wurden auch häufig O s t r a k a (wörtlich: Scherben) gebraucht. Sie sind Scherben zerbrochener Tongefäße oder Stücke eines leicht und ziemlich glatt splinternden hellen Kalksteins, wie er bei dem ägyptischen Theben und sonst vorkommt. Man rißte darauf Notizen mit einem spitzen Instrument oder schrieb auf den unglasierten Ton oder den Kalkstein mit Tinte. In athenischen Gerichtshöfen dienten sie als Stimmzettel bei Aburteilungen; das Athener Nationalmuseum bewahrt ein Ostrakon mit eingeritzter Schrift aus dem Sensationsprozesse, der zur Verurteilung des Themistokles führte. Ostraka mit Tintenschrift sind in Aegypten häufig; so ließ sich der arme Bauer die Steuerquittungen gern auf solche schreiben.

Das antike Buch war, wenn es der Inhalt erforderte, reich

1) Mit Papier ist natürlich Papyrus gemeint. Aber ich vermeide diesen Ausdruck absichtlich; er erweckt immer den Anschein, als ob die Alten doch auf anderes Material geschrieben hätten als wir. Das ist ja insofern richtig, als unser Papier aus Stroh, Holz oder Lumpen gemacht wird, nicht aus Papyrosstaude. Aber dies ist lediglich ein Fabrikationsunterschied; d e r S a c h e u n d V e r w e n d u n g n a c h d e r s i c h P a p y r u s m i t P a p i e r s o v ö l l i g, daß man einem Menschen der Gegenwart das Richtige nur sagt, wenn man beide Begriffe einfach vertauscht. Aber dies ist ja auch das so deutsch erscheinende Wort Papier sprachlich nichts anderes als das griechische (wohl aus dem Ägyptischen stammende) papyros.

illustriert. Die antike Buchillustration ist in ihrer weiten Verbreitung erst in neuerer Zeit gebührend beachtet worden; früher galt sie als etwas Außergewöhnliches. So hat man auch erst jüngst begonnen, antike Illustrationen wissenschaftlich zu behandeln; man erkannte, daß die Bilder in mittelalterlichen Handschriften alter Schriftsteller nur Umzeichnungen antiker sind. Eine weite Verbreitung der Illustration auch in griechischen Büchern ergibt sich schon bei einem Blicke auf Agypten. Das Land, das den Schreibstoff lieferte, hat natürlich auch die Ausstattung der Bücher außerhalb Agyptens stark beeinflusst. In Agypten war aber Illustration von altersher gewöhnlich; z. B. wurde ein illustriertes Totenbuch jedem einigermaßen Begüterten mit ins Grab gegeben, und Exemplare davon sind so häufig, daß man Teile von ihnen — unzweifelhaft echte Stücke — jetzt für nicht eben hohen Preis in Agypten erwerben kann. Beispiele antiker, freilich stark umzeichneter Textabbildungen sind Abb. 125 bis 129 (siehe S. 54 f.); besonders instruktive Bilder befinden sich in der antiken militärischen Litteratur.

Proben alter griechischer Schrift verdanken wir zahlreich den Vasen, auf denen oft die Signatur des Malers, ev. auch die des Töpfers und daneben andere Aufschriften (S. 30), auch erklärende Beischriften zu den dargestellten Gegenständen zu lesen sind. Auch ritzten manchmal die Besitzer der Gefäße Aufschriften auf diese. Die älteste griechische eingeritzte Vasenaufschrift (Abb. 123a) steht auf einer Vase des Dipylonstils (8. Jahrh.) im Athener Nationalmuseum; sie ist wohl einige Zeit nach der Entstehung des Gefäßes an diesem angebracht. In der uns geläufigen griechischen Schrift lauten die Worte: δεκάν μιν ὀρχηστῶν πάντων ἀταλῶτατα παίζη, τοῦτο δεκάν μιν (Hexameter und — ο ο — ο): Wer jetzt von allen Tänzern am zierlichsten tanzt, soll dieses empfangen. — Eine korinthische Lekythos (London, Britisches Museum) trägt von der Hand ihrer Besitzerin namens Cataie, wohl eines Kindes, in korinthischen Buchstaben die Aufschrift (Abb. 123b): ΤΑΤΑΙΕ ΕΜΙ ΛΕΥΘΟC hoc δ' αὖ με κλεψοει θυφλοC εCται, im jetzigen attischen Schulgriechisch ΤΑΤΑΙΗ ΕΜΙ ΛΗΚΥΘΟC: δε δ' αὖ με κλέψη, τυφλοC εCται: Ich bin die Ölflecke der Cataie; wer mich stiehlt, muß blind werden. (Im Original läuft die Schrift bei 123a und b von rechts nach links.) Abb. 123c, Anfang einer sehr berühmten Inschrift von Sigeion, in London, British Museum, ist buströphedon (S. 47) geschrieben; wir würden jetzt die zweite Zeile von links nach rechts ΕΜΙΤΟΡΜΟΚ schreiben. In unserer Druckschrift lauten die Worte Φανοδίκου(ν) ε(ί)μι το(ῦ) (Ἐ)ρμοκράτεος το(ῦ), Phanodikos' (Bild) bin ich, des (Sohnes des) Hermokrates des

Das Beispiel unverzierter Lapidarschrift, Abb. 123d, stammt von einem Grabe kleiner Leute in Attika aus dem 4. Jahrh. und heißt: (Hier ruht die) treffliche Doris. Die Inschrift, an sich nicht besonders schön, zeigt doch deutlich den Charakter der unverzierten Buchstaben (S. 48). — Die In-

Schrift von der Akropolis, Abb. 123b, Seite 83, handelt von einer Wiederherstellung von Heiligtümern; sie stammt aus der Zeit zwischen Pompeius und Hadrianus. Hier ist nur ein ganz kleines Stück abgebildet; es genügt wohl, um das unschöne Aussehen der mit Strichelnchen „verzierten“ Buchstaben zu zeigen.

Das Ostrakon (Abb. 125e) ist wertvoll, weil es, unzerbrochen, auf Vorder- und Rückseite einen vollständigen, juristisch wichtigen Text gibt, die Fassung eines Eides, den ein in Ägypten ansässiger Grieche 110 v. Chr. in einer Vereinsangelegenheit schwören sollte. Für solche, die sich im Entziffern üben wollen, mögen die ersten Worte in der jetzt üblichen Schrift beigelegt sein: ὄρκος, ὃν δεῖ δούσαι Ἡρακλεῖδην | Λευκίου Κεφάλωνι. . .

Das Beispiel litterarischer Papyruschrift (Abb. 125g, Seite 83) stammt von einem der besterhaltenen Odysseetexte größerer Ausdehnung, einem der am schönsten geschriebenen erhaltenen Papyri überhaupt; die Besucher des Britischen Museums finden ihn in einem der Schaukästen im unteren Stock. (Vor Vers 472 sieht man >, eines der kritischen Zeichen, mit denen in antiken wissenschaftlichen Ausgaben unechte oder verdächtige Verse u. ä. versehen wurden. Die Versenden fehlen in der Abbildung. In 472 ist εἰνοβοχουεῦτε für οἰνοχ. Konjektur, die nicht bedachte, daß das οἰνοχ am Versanfang durch das Digamma des folgenden φοινοχ. aus — ο zu — — wird.)

Der Schöpfer der Stenographie ist unbekannt; man streitet, ob sie griechische oder römische Erfindung ist. Die Kunst, mit besonderen Schriftzeichen schnell zu schreiben, hieß im Altertum Tachygraphie (Schnellschrift; der minder gut passende moderne Name Stenographie bedeutet Engschrift.) Schöpfer der lateinischen Stenographie war Ciro. Die lateinische Stenographie überdauerte die Stürme der Völkerwanderung und findet sich bis zur Zeit Karls des Gr. Dann wird Stenographie ausgiebig erst wieder seit der französischen Revolution verwendet, in der man das Bedürfnis besonders empfand, das gesprochene Wort schnell festzuhalten. Unsere Stenographie hat durchaus dieselben Prinzipien wie die antike (Gabelsberger, der Vater der deutschen Kurzschrift, hat sich bewußt an die Cironischen „Noten“ angeschlossen): Vereinfachung der Buchstabenformen, Weglassung einzelner Buchstaben, Silben und Wörter, Anwendung von Sigeln. Unsere Probe (Abb. 123f) ist dem größten zusammenhängenden stenographischen Text entnommen, den wir aus dem griechischen Altertum besitzen, einem Wachstafelbuch von 14 Seiten. — Zu 123 g h siehe oben.

8. Wissenschaft und Technik.

Medizin. Diphtheritis, Diarrhöe, Katarrh, Rheumatismus — diese und andere griechische Krankheitsnamen sind jedem Deutschen, auch dem ungebildeten, geläufig, weil man Jahrhunderte lang diese Krankheiten so und nicht anders bezeichnet hat. Unsere Ärzte erfanden keine anderen Namen dafür, weil sie ganz im Banne der alten Medizin standen; konnte doch, wer Medizin studierte, nichts besseres tun als das lernen, was die alten Ärzte lehrten. Als dann — es ist noch nicht sehr lange her —

die moderne Medizin selbständig wurde, hörte man auf, sich mit der überaus reichen medizinischen Litteratur des Altertums zu beschäftigen; man vergaß eine Zeitlang, wie wertvolles Gut dort aufgespeichert liegt und welche enorme Höhe die antike Heilwissenschaft erreicht hat. Jetzt aber erforscht man diese Litteratur systematisch und mit großem Eifer von neuem; eine Vereinigung von Akademien gibt sie in einem Corpus Medicorum heraus. Antike Kunstwerke, wie Reliefs und Vasenbilder, veranschaulichen daneben die Tätigkeit der Ärzte.

Abb. 124. Ein junger Arzt, auf einem Stuhle sitzend, läßt einen vor ihm stehenden Mann zur Uder. Im Raume drei Schröpfköpfe, vor dem Arzt ein bronzenes Becken mit verzierten Füßen. Ein anderer Kranker sitzt mit verbundenem linken Arme auf einem Stuhle; hinter ihm steht ein Mann mit (hier nicht sichtbarer) Blume. Ganz links spricht ein anderer Patient (Binde auf der Brust, hier kaum sichtbar) mit einem Zwerge, dem Portier des Arztes; um bald vorgelassen zu werden, hat er ihm einen Hafen als Trinkgeld gegeben, den der Zwerg hält. Rechts von beiden ein Patient mit Binde am linken Bein.

T e c h n i k. Keinem Menschen wird es einfallen, die Gebrüder Montgolfier zu belächeln, weil ihr Luftballon noch nicht lenkbar war, oder die erste Lokomotive Stephensons, weil sie einen modernen D-Zug nicht ziehen könnte. Denn jeder sieht ja ein, daß die genannten Erfinder hohe Verdienste haben; schufen sie doch die Grundlagen, die uns die heutigen Leistungen erst ermöglichen. So sollte man nun auch gegenüber Werken antiker Technik verfahren; denn auch sie sind grundlegend, und zwar noch für die Gegenwart. Aber man verfährt nicht so. Bestenfalls geben unsere Gebildeten wohlwollend zu, die Alten hätten in der Technik „doch auch schon“ auf nicht niedriger Stufe gestanden. Das Wesentliche aber, was heute die Köpfe beherrscht, wenn mal auf antike Technik die Rede kommt, ist ganz ausgesprochen das Bewußtsein des Stolzes darüber, daß wir's eben doch unendlich viel weiter gebracht hätten und antike Technik im Grunde doch nur Primitives geleistet habe. Man findet ungläubige Augen und erstaunte Gesichter, wenn man versichert, das sei falsch.

Falsch ist's aus doppeltem Grunde. Nicht das Bewußtsein des Stolzes sollte vorherrschen, sondern das tiefer Dankbarkeit. Wie ohne die Montgolfiere kein Zeppelin, so überhaupt **k e i n e m o d e r n e T e c h n i k o h n e d i e G r i e c h e n d e s A l t e r t u m s**. Denn ihre Leistungen sind das unverrückbare Fundament, auf dem noch heute unsere Technik steht.

Und sie schufen gar nicht Primitives! Im Gegenteil! Es gibt zwei große Zeiten in der Entwicklung der Technik: das 19. Jahrhundert nach Christus und — das Altertum.

Das hat die Wissenschaft in voller Deutlichkeit erst jüngst erkannt. Man hat früher namentlich Herons (seine Lebenszeit ist immer noch unsicher; zwischen 150 v. Chr. und 250 n. Chr.) Pneumatika benutzt, um ein Bild heronischer Tätigkeit und antiker Technik überhaupt zu geben. „Nichts ist irreführender als das. Es ist zweifellos das schwächste Werk Herons, vermutlich nur eine Konzession an das große Publikum, in welches auch der Hof von Agypten eingeschlossen sein soll. Will man Heron wirklich kennen lernen, so muß man seine Metrik, Dioptrik und Mechanik lesen; dann bekommt man vor dem Manne wie vor dem Polytechnikum, das er leitete, Respekt“ (Hoppe, Mathematik und Astronomie im klassischen Altertum).

Richtig betrachtet also bieten Herons Bücher sehr gründliche Forschungen, und so beurteilt eröffnen sie uns einen Blick in eine große, uns verlorene technische Fachliteratur; — die Pneumatika sind ein populäres Buch, das die wissenschaftlichen Ergebnisse für Spielereien wie „Ein Zauberkrug, aus dem bald Wasser, bald Wein, bald eine Mischung fließt“, „Automatisch singende kleine Vögel“ u. ä. benutzt. Zunächst dies, dann auch die wirkliche technische Wissenschaft des Altertums eigneten sich zuerst die Araber an. Welche Höhe der praktischen Technik sie später erreichten und wie sie dann ihrerseits den Norden beeinflussten, ist bekannt; — nicht immer aber wird betont, daß auch sie Schüler der Griechen sind.

Abrigens sind doch nicht alle in den „Pneumatika“ beschriebenen Werke Herons bloße Spielereien; neben der Feuerspritze (Abb. 125) sind z. B. der Eiterzieher (Pyulkos), der kalte Schröpfkopf, die Orgel Gegenstände praktischen Gebrauchs. Schon daß Heron der Welt den Bau der von Ktesibios erfundenen Orgel vermittelt hat, sichert ihm unseren Dank. Und auch bei seinen Spielereien ist doch der wissenschaftliche Hintergrund deutlich. Das Thermoskop, Abb. 127, nennt er eine „Traufe“ und hebt lediglich an ihr hervor, daß sie tröpfelt, wenn die Sonne darauf scheint; aber die Einrichtung beruht doch darauf, daß Wärme das Volumen der Körper ändert, und ist so ein Vorläufer unseres Thermometers. Die Dampfmaschine schließlich (Abb. 128), wenngleich von einer modernen völlig verschieden, löst doch die Auf-

gabe, Wärme in Bewegung umzusetzen. Die Alten standen also hier nicht nur direkt vor einer der größten Erfindungen; *v i e l m e h r h a b e n s i e s i e g e m a c h t*. (Watts Entdeckung ist aber selbständig.) Daß sie sie nicht praktisch ausnutzten, liegt daran, daß ihnen in den Sklaven billige Arbeitskräfte verfügbar waren. Die weitgehende Verwendung unserer Dampfmaschine zum Antrieb von Maschinen aber mag damit zusammenhängen, daß das Koalitionsrecht, das die englischen Arbeiter gegen 1820 erhielten, das Recht unterer Schichten auf bessere Lebensweise und bessere Bezahlung begründete; da dies eine hohe Steigerung der Fabrikationspreise mit sich gebracht haben würde, so benutzte man jetzt den Dampf als Arbeitskraft, eine Möglichkeit, die schon längst offengestanden hätte.

Die Abb. 125 bis 129 sind als Textabbildungen in den Schriften Herons enthalten, jedoch hier in umgezeichnete Form gegeben. — Die Feuerspritze (Abb. 125) heißt bei Heron Siphon. (Dies griechische Wort, σίφων, Röhre, Heber, darf weder mit γ geschrieben noch mit französischem Nasal gesprochen werden.) Wer von der Schule her die Einrichtung unserer Feuerspritzen kennt, wird sich über die der heronischen leicht klar; denn die der unseren ist eben die von Heron überlieferte. Die Zugangsöffnungen sind σ , τ , durch Ventile verschließbar, π , ρ sind Klappenventile. Hebt sich im Stiefel $\alpha \beta \gamma \delta$ der in ihn luftdicht eingepaßte Kolben $\kappa \lambda$, so schließt sich das Ventil bei π , das bei σ öffnet sich, und das Wasser tritt ein. Senkt sich derselbe Kolben, so schließt sich σ , π öffnet sich, und das Wasser tritt in das Steigrohr ϵ , ζ , da sich das Ventil bei ρ geschlossen hat.

Bei dem Weihwasserautomaten, Abb. 126, ist die Ausflußröhre ΛM bei Σ mit einem Deckel verschlossen, der durch den Stab $\Sigma \Pi$ und durch den Wagebalken ΠP mit dem Plättchen P verbunden ist; der Deckel bei Σ ist um ein geringes schwerer als das Plättchen P . Man denke sich zunächst ΛM durch Σ verschlossen. Fällt nun durch α ein Geldstück (nach Heron im Gewicht von 5 Drachmen à 4,36 g, also = 11 unserer Kupferpfennige; nach Hultsch $2\frac{1}{2}$ Pf.), so wird P schwerer als Σ , dieses hebt sich, und das Weihwasser fließt. Das dauert aber nur kurze Zeit, denn unter dem Gewichte des Geldstücks hat sich P geneigt, und die Münze gleitet herab. Dadurch erlangt Σ sein Übergewicht, kommt also in seine natürliche Lage und verschließt den Ausfluß ΛM wieder. — Die Automaten unserer Restaurants und die Billetautomaten sind ebenso eingerichtet, ähnlich auch die Spülapparate der Klosetts, nur daß hier der Ausfluß durch einen Zug bewirkt wird.

Wenn an dem Thermooskop (Abb. 127) die Sonne die zum größeren Teile mit Wasser, oben mit Luft gefüllte Kugel bestrahlt, so dehnt sich die Luft stärker als das Wasser aus und drückt dieses durch das Rohr η nach außen in den Trichter: die Traufe (s. S. 54) tröpfelt.

In der Dampfmaschine (Abb. 128) tritt der Dampf aus dem Kessel $\alpha \beta$ durch das Rohr $\epsilon \zeta \eta$ in die drehbare Kugel $\theta \kappa$, die in $\zeta \eta$ luftdicht eingepaßt ist, und dann durch die Knieöhre ξ aus. Durch den Wider-

stand der umgebenden Luft und den Rückstoß dreht sich die Kugel. (Besser baut man übrigens den Apparat, wenn man den Dampf in der Kugel selbst erzeugt und diese frei schwebend aufhängt; dann fällt der Reibungswiderstand weg.) Ein Name des Apparates ist bei Heron nicht überliefert. Vitruvius spricht von *Aeoli pilae*.

Bei dem Registrierapparat für Taxameterwagen (Abb. 129) greift ein an der Radachse angebrachter Zapfen (auf der Zeichnung ganz unten rechts) bei den Drehungen der Achse in die Zapfen bei EZ und bewegt diese. Die Drehung überträgt sich durch Schrauben ohne Ende und Zahnräder bis an den Zeiger oben bei ΓΔ. Je mehr Zahnräder man anbringt, eine desto größere durchlaufene Strecke gibt der Zeiger bei einer seiner Umdrehungen an. Beträgt nämlich der Radumfang beispielsweise 5 m, so stellt eine Umdrehung der Scheibe bei EZ (bei 8 Zapfen) 40 durchlaufene m dar. Diese eine Umdrehung schiebt das erste Zahnrad (über EZ) um 1 Zahn weiter. Hat dieses Zahnrad 30 Zähne, so ist eine seiner Umdrehungen = 1200 m Strecke, eine solche des zweiten = 36 km, des dritten = 1080 km, des vierten = 32 400 km, immer die gleiche Zahl der Zähne vorausgesetzt. Dieser Strecke entspricht ein völliger Umlauf des Zeigers oben, der aber auf der Scheibe auch Teilstrecken anzeigt; die kleinen Zeiger links dienen zum Ablesen noch kleinerer Unterteile. Die Vorrichtung diente nicht dazu, um dem Fahrgast die zu bezahlende durchlaufene Strecke anzuzeigen, sondern um mühelos Entfernungen zu messen, die sonst nur mit schwierigen Berechnungen oder mühsam mit der Messkette festzustellen waren.

Die Zeitmessung war im Altertum insofern verwickelter als heute, als die Stunden jeden Tag verschieden lang waren. Man rechnete nämlich den Tag von Sonnenaufgang bis Untergang, die Nacht von Sonnenuntergang bis Aufgang, und teilte diese beiden Zeiträume in je 12 gleiche Teile. Es ist klar, daß nach diesem System die Tagesstunden im Sommer sehr lang sind — wird doch die Zeit von ca. $1/24$ Uhr morgens bis $1/29$ Uhr abends in 12 Teile geteilt —, im Winter sehr kurz. Eine solche verzwickte Zeitmessung war bis vor nicht langer Zeit in Italien üblich — sie war Goethes Verzweiflung —, und heute findet sie sich noch in der Türkei. Bei einer Reise auf türkischem Gebiet wird man sich der Sonderbarkeit des Systems recht bewußt, da ja zu dieser Zeitmessung unsere europäischen Uhren gar nicht stimmen, und man fragt sich verwundert, wie denn wohl im Altertume bei täglich wechselnder Stundenlänge der Bau von Uhren, deren Existenz uns doch bezeugt ist, überhaupt möglich war.

Aber er ist sehr wohl möglich, und zwar mit einem verblüffend einfachen Mittel: wenn man nämlich jeden Tag ein anders abgeteiltes Zifferblatt hinter den Zeiger bringt!

Das ist, kurz gesagt, das Prinzip der Abb. 130a wiedergegebenen Uhr, die ja freilich recht wenig wie unsere Uhren aussieht, aber trotzdem kaum weniger praktisch ist. Betrieben wird sie mit Wasser. Ein hochgestellter Wasserkasten (Reservoir; BCDE) ist an eine Wasserleitung angeschlossen. Das aus ihm ausfließende Wasser besorgt die eigentliche Zeitmessung; durch eine sinnreiche Vorrichtung bei G, die hier nicht näher beschrieben werden kann, ist dafür gesorgt, daß es stets mit gleichem Drucke ausfließt. Die feine Ausflußröhre bei E war aus Gold oder Edelstein (Maßregel zur Reinigung des Wassers?) In dem Gefäß KLMN, in das es einfließt,

wird sich das Niveau allmählich erhöhen, und ein dort angebrachter Schwimmer PQ wird allmählich steigen: dieser Schwimmer entspricht unserem Zeiger, seine Steigung dessen Drehung (auf ihm sitzt eine Figur, die mit einem Stab die Stunden anzeigt). Hat er am Tagesende den höchsten Stand erreicht, so muß man die Uhr „aufziehen“, d. h. den Hahn bei O öffnen und das Wasser aus KLMN ausfließen lassen; dann sinkt der Schwimmer zurück.

Würde man nun für unsere Zwecke eine solche Wasseruhr konstruieren, so brauchte man nur hinter dem Schwimmer eine Skala, ähnlich der eines Thermometers, anzubringen, die in 24 gleiche Teile zerlegt wäre. Im Altertum aber mußte die Skala nach dem oben Gesagten jeden Tag anders graduirt sein. Man sieht sie auf der Säule oben (dort nur summarisch angedeutet, nicht mit 365 Einzeltagen). Beim „Aufziehen“ der Uhr drehte man die Säule so, daß der Zeiger des Figürchens auf die der Jahreszeit entsprechende Skala wies.

Nach dem System des sich im Wasser hebenden Schwimmers ist auch die Uhr 130b, die gleichlange Stunden anzeigt, klar.

Wir kennen Uhren des Altertums, die sehr genau gingen; so „stellte die antike Feinmechanik eine *Taschenuhr* her, mit der Herophilos, einer der bedeutendsten Ärzte aller Zeiten, [den Puls und danach] die Fiebertemperatur seiner Kranken maß“ (Diels).

Zu beachten ist: die Germanen verstanden es, obwohl sie bei den Römern in Deutschland jahrhundertlang Uhren im Gebrauch sahen, nicht, sich diese Erfindung zunutze zu machen, wenigstens nicht die Germanen des Nordens (bei denen, die in der Völkerwanderung nach Süden kamen, hören wir einige Male von Uhren). Dagegen übernahmen die Araber den Uhrenbau sogleich. Daher waren Moscheen des Orients mit Uhren ausgestattet in einer Zeit, als man in Frankreich und Deutschland geregelte Zeitmessung noch gar nicht kannte. Als die antike Uhr endlich in Deutschland eindrang, mußte sie den Umweg über Bagdad machen; die erste Uhr auf deutschem Boden, die wir in nachrömischer Zeit kennen, wurde von Harun ar Raschid Karl dem Großen geschenkt.

9. Handel, Schiffahrt und Gewerbe.

Über den Handel in kretisch-mykenischer Zeit und phoinischen Seehandel s. S. 8. Mit der griechischen Kolonisation entwickelte sich dann der griechische Handel.

Von diesem geben uns Einzelheiten anschauliche Bilder. Wir kennen eine Gruppe geschnittener Steine des 5.—4. Jahrhunderts, die von kleinasiatischen Griechen für persische Besteller in deren Geschmack gearbeitet sind. Nun gehen diese kleinen Kunstwerke leicht verloren. Wenn wir trotzdem noch eine ganze Anzahl davon haben, so beweist das, daß solche Steine einst in Massen hergestellt wurden, und zwar für einen Export auf sehr große Entfernungen. Aber regsten Exporthandel in keramischen Erzeugnissen, den Athen nach Toskana trieb, s. S. 31. Wilde

Spekulationen in Getreide an der athenischen Börse kennen wir aus Eysias. Das Gesetz bestrafte die Spekulanten, die dem Volke das Brot verteuerten, kurzerhand mit dem Tode, ohne aber dem Abel abzuhelpfen.

Nach Alexander dem Gr. stand der Osten mehr offen als vorher, und die Politik erforderte nicht mehr soviel Kräfte der Bürger wie in den kleinen Republiken. In hellenistischer und römischer Zeit müssen wir uns die Griechen so in den Ländern des östlichen Mittelmeers verstreut denken, wie sie es noch heute sind, doch wohl in der Mehrzahl als Kaufleute und Bankiers.

Schiffahrt. Die Sage bezeichnet schon König Minos von Kreta als seegewaltigen Herrscher, und die Ausgrabungen haben regen Schiffsverkehr in kretischer Zeit als tatsächlich erwiesen; altkretische Häfen waren Pseira und Mochlos. Später wurden die Griechen ein Seevolk ersten Ranges, und sie sind es, was Mut und Erfahrung anlangt, heute noch.

Als die Schlacht von Nigos Potamoi den peloponnesischen Krieg entschieden hatte, brachte ein Kaper von dort die Siegesbotschaft am dritten Tage nach Sparta. Denselben Weg legt heute ein großer Dampfer in etwa 36 Stunden zurück. Man sieht, daß die Schnelligkeit antiker Schiffe nicht gar zu sehr von der moderner abstand, — freilich nur bei günstigem Wind und Wetter. Im allgemeinen würde die antike Seeschiffahrt etwa auf die Stufe zu stellen sein wie die moderne im Jahre 1800, wobei aber noch die Kenntnis des Kompasses abzuziehen wäre. Besonders erwähnt werden muß die außerordentlich luxuriöse Einrichtung antiker Prachtschiffe.

Natürlich darf man, wie auf jedem Gebiete der Altertumswissenschaft, so auch hier eigentlich nicht im allgemeinen sprechen, da auch die Schiffahrt in den 2000 Jahren des Altertums sehr verschiedene Entwicklungsstufen durchlief. Ein Vergleich des Schiffs von einer Dipylonvase, 9. bis 8. Jahrh. (Abb. 131), mit den Schiffen einer attischen Vase ungefähr aus dem Jahre 520 (Abb. 132), zeigt einigermaßen den Unterschied, den eine Entwicklung von etwa 300 Jahren bewirkte.

Aber auch in ein und derselben Periode des Altertums brauchen nicht alle Schiffahrtsverbindungen gleich gut gewesen zu sein; wir können heute mit sehr luxuriösen Schiffen sehr schnell reisen, billiger aber, freilich auch viel weniger bequem und viel langsamer mit Segelschiffen. Sicherlich hat man im Altertum Gefangene billiger transportiert; so interessant und lesenswert also Apostel-Gesch. 27 ist, so muß man sich doch hüten, daraus verallgemeinernde Schlüsse auf antike Schiffahrt zu ziehen.

Schon das Schiff der Dipylonvase zeigt übrigens den Rammsporn, mit dem man bei Seegefechten in das Schiff des Gegners ein Loch bohrte.

— Dieses Vasenbild soll zugleich als Beispiel sehr alter und primitiver griechischer Vasenmalerei dienen und den Tiefstand der Kunst nach der Blüte der kretisch-mykenischen Epoche verdeutlichen. Es ist wohl nur ein Fehler des Malers, daß die in zwei Reihen nebeneinander sitzenden Ruderer übereinander dargestellt sind; an einen Zweidecker ist kaum zu denken. Die Wespentailen der Figuren sind aus der kretischen Kultur übernommen (S. 9), die also nicht ganz jäh abbrach, sondern noch in späteren Jahrhunderten nachwirkte. Charakteristisch für primitive griechische Vasenmalerei ist die Ausfüllung leerer Räume durch Ornamente, namentlich durch längere oder in einzelne, einem M ähnliche Teile zerlegte Zickzacklinien.

Gewerbe. Vasenbilder und die antike Litteratur schildern anschaulich das Leben und Treiben der kleinen Handwerker. Bei dem Dichter Herondas (3. Jahrh. v. Chr.) sagt ein Schuhmacher beim Öffnen der Schuhkästen zu seinen Kundinnen: „Ihr Frauen sollt ganz aufgereggt nach Hause gehen! Ihr werdet schauen! Das sind Neuigkeiten hier von jeder Art: silyonische, ambrakische, glatte Küchelschen, . . . , hanfene, weiche, Sohlen, ionische Schnürschuhe, Nachtschuhe, Knöchelschuhe, Krebschuhe, argeiische Sandalen, scharlachrote, Epheben, Pantoffeln, — wonach einer jeden von euch das Herz sich sehnt.“ Das Bedürfnis nach Mode stillte man also, wie der noch jetzt gern elegant beschuhte Südländer, auch am Schuhwerk. Daß ein antiker Mensch viel eher Sandalen trug als Stiefel, ist ja bekannt. Er tat das aber nicht etwa, weil ein antiker Schuhmacher keine Stiefel fertigen konnte — diese zwar nie ausgesprochene, aber doch von vielen Gebildeten geteilte Ansicht widerlegen Abb. 3, 34, 86 —, sondern weil man wußte, daß die Sandale im Süden eine viel bessere Fußbekleidung ist. Die modernen Athener wären wenigstens im Sommer glücklicher, wenn sie in ihrer Beschuhung nicht Sklaven der Pariser Eleganz wären — sie sind es in hohem Grade —, sondern Erben ihrer Vorfahren sein könnten.

Auf einer Vase (Abb. 133) stellt ein auf seine Leistungen stolzer (s. S. 30) Vasenmaler sein Atelier dar, in dem Meister und Gesellen von Athena Ergane, der Göttin der Handwerker, und von Nike, Siegesgöttinnen, zum Lohne für ihre Tüchtigkeit bekränzt werden. Interessant ist, daß die Maler die Pinsel nicht wie wir nur mit den Fingern, sondern mit der geschlossenen Faust halten.

Die Vase der Abb. 134 führt in ältere Zeit als die des Herondas. Eine Kundin steht auf einem Anprobiertisch, zwei Schuhmacher nehmen ihr Maß (?); rechts der Gatte (?). Im Raume Leisten oder Stiefel u. a.

Das Vasenbild Abb. 135 stellt auf dem hier abgebildeten Teile dar: einen Arbeiter neben, einen hinter einem hohen Schmelzofen (links). An der Wand ein Oefsengehörn, zwei Köpfe und vier (Ton?)täfelchen mit

Bildern; zwei Hämmer, eine Säge. Junger Mensch mit Hammer. Zwei Füße, Hammer. Ein Arbeiter hämmert an einer Statue, die auf einer Erdausschüttung liegt und der eben der rechte Arm angefügt worden ist; der noch nicht angefügte Kopf liegt am Boden. Darüber Hammer. Oben Beischriften. (Beschreibung nach Furtwängler.)

10. Bestattung und Grab.

Die mykenische Zeit beerdigte ihre Fürsten; das Epos kennt nur Verbrennung. Später bestanden beide Bestattungsarten nebeneinander; die Verbrennung war die kostspieligere und also vornehmere außer da, wo man unter orientalischem Einfluß den Leichnam in einem großen Grabbau beisetzte.

Die Stelle, wo man den Leichnam oder die Asche geborgen hatte, wurde meist mit einem Grabstein mit Relieffskulptur geschmückt. Solche Grabstelen sieht man am besten im Athener Nationalmuseum. Sie sind nicht nur lieb und rührend durch den Inhalt ihrer Darstellung, sondern z. T. auch als Kunstwerke hervorragend. Natürlich sind sie fast alle Schöpfungen von Handwerkern; sie zeigen damit deutlich die Höhe der Kunst, besonders im 4. Jahrhundert. Charakteristisch ist die Auffassung in allen Darstellungen dieser Reliefs; „das allein Vorherrschende und Bestimmende ist die Erinnerung an das blühende, traute Leben, aus dem der Tote scheiden mußte; oft genug auch sprechen sich Schmerz und Wehmut aus . . .“, aber „nicht eine Spur einer Andeutung des Todes, des Abschieds vom Leben oder des Jenseits“ (Kekulé, Furtwängler).

Abb. 136 Prothesis (Trauer an der aufgebahrten Leiche). Eine Frau nimmt von dem Toten Abschied, indem sie sein Haupt ergreift. Die Leiche ist bis auf den Kopf in das Totengewand (ἐπιβληνα) eingewickelt. Drei trauernde Frauen halten in zeremoniellem Gestus die Hand an das zum Zeichen der Trauer kurz geschorene Haar.

Abb. 137. Eine Grabstele steht auf sechs Stufen, auf denen Vasen (Kekythen) aufgestellt und Kränze niedergelegt sind; die Grabstele selbst ist oben mit einer Binde umwunden; an dem Palmettenakroterion Kränze. Ein Mädchen bringt in einem Korbe Kränze und Binden; links junger Mann mit Mantel, Hut (im Nacken) und Speer. Rechts oben eine kleine Kekythos, ein Spiegel und eine Binde.

Abb. 138. Scheiterhaufen. Alkmene wurde von ihrem Gatten Amphitryon des Ehebruchs beschuldigt und sollte zur Strafe verbrannt werden; sie rettete sich jedoch auf einen Altar. Um die Ungetreue zu verbrennen, ohne sie wegschleppen zu müssen (dadurch wäre das Asylrecht des Altars verletzt worden), u m b a u t e Amphitryon ihn mit einem Scheiterhaufen; gleich über diesem sieht man auf dem Bilde Triglyphen, den oberen architektonischen Abschluß des Altars. Amphitryon und Antenor (die

Namen der dargestellten Personen sind auf dem Vasenbilde beige geschrieben, aber auf der Abb. undeutlich) zündeten den Scheiterhaufen an; aber auf Askmenes Gebet löschte Zeus, mit dem sie während Amphitryons Abwesenheit tatsächlich verkehrt hatte, das Feuer durch einen Regenguß. Der Regen ist wirklich als solcher (mit Regentropfen und einem Regenbogen) gemalt (oder dies ist wenigstens versucht), daneben aber symbolisch durch zwei Hyaden angedeutet, die aus Krügen Wasser ausgießen. Oben Büste des Zeus und der Eos; diese Götter schauen der Handlung unsichtbar zu; allein Askmene erblickt den rettenden Zeus und erhebt zu ihm freudig erstaunt die Hand. Auf die Einwirkung des Zeus als Gottes des Gewitterregens deutet der Blitz rechts unten am Scheiterhaufen, vor Amphitryons rechtem Fuße, hin. (Engelmann.)

Abb. 139. Hochrelief zwischen zwei Pfeilern, darüber Siebel mit (jetzt abgebrochenen) Akroterien. Der untere Rand ist nicht bearbeitet, da er zum Einlassen in eine Basis bestimmt war. Erato, auf lehnenlosem Stuhl sitzend, reicht ihrem Vater Epicharides die Hand; hinter beiden eine Dienerin (im Doppelschiton, der untere mit Armen), die die Hände zu einer Gebärde der Klage erhebt (Conze).

Abb. 140. Pfeiler, Siebel und Akroterien wie bei Abb. 139. Eine Frau sitzt auf einem Sessel ohne Lehne, die Füße auf einer Fußbank, „ein Bild des in sich Versunkenseins“; vor ihr Dienerin mit Kästchen. Das Relief ist ein weniger bekanntes Beispiel in der Art des oft publizierten Grabsteins der Hegeso, „dem es, wenn auch etwas jüngeren Ursprungs, nach Zeit und Art nahesteht. Noch mehr als dort ist über das einfache Bild des Lebens, wie es war, gleichsam ein Schimmer der Wehmut gezogen“ (Conze).

Abb. 141 und 143. Das Maussoleum von Halikarnassos war nicht das Grab eines Griechen, sondern des persischen Satrapen von Karien; in der Massigkeit des gewaltigen, 46 m hohen Baues entsprach es mehr orientalischen als griechischen Anschauungen. Rein griechisch ist aber die edle ionische Architektur und die Skulptur, die in Relief und Rundplastik das Grabmal in reicher Fülle schmückte. Den gewaltigen Eindruck, den das Bauwerk erweckte, zeigt der Umstand, daß sein Name sich bis jetzt im lebendigen Sprachgebrauch erhalten hat (auch ital. mausoleo, franz. mausolée, engl. mausoleum). Die Rekonstruktionen, die man entworfen hat, sind nicht völlig sicher.

Abb. 142. Als Alexander der Große in Babylon gestorben war, brachte man seine Leiche auf einem prächtigen Wagen von Babylon nach Alexandria. Dieser Wagen vereinigte orientalische Pracht mit griechischen Kunstformen; er war außen mit Gemälden geschmückt und von ionischen Säulen umgeben. Bekannt ist er nur aus der Schilderung eines zeitgenössischen Schriftstellers, des Hieronymos von Kardia. Eine nur nach dieser Beschreibung entworfene Rekonstruktion wird natürlich immer problematisch bleiben. Wir können hier auf Streitfragen, die sich an unsere Abbildung anknüpfen, nicht eingehen; uns lag nur daran, eine allgemeine Vorstellung von dem Prachtwerke zu geben.

Abb. 144. In Attika pflegte man Unvermählten eine sog. Eutrophoros (wörtlich eine „Badewasser tragende“ Hydria; s. S. 35) auf das Grab zu stellen, wie solche bei Hochzeitsfeiern dazu dienten, das Wasser für das Bad vor der Hochzeit aus der Quelle Kallirrhöe herbeizuschaffen. In

Marmor gemeißelt wurden dann solche Eutrophoren zu wirklichen Grabsteinen.

Der Sarkophag Abb. 145 ist in Ambar Arassi in Kappadokien, dem antiken Sidamarsija, gefunden. Er ist 3,70 m lang, 1,78 m hoch und 1,85 m breit. Diese ganze große Steinmasse, 340 Zentner schwer, ist aus einem Block schönen Marmors gearbeitet, ebenso der Deckel des Sarkophags mit den Statuen der im Sarge bestatteten Toten, im Gewichte von 260 Zentnern. Der Transport dieser gewaltigen Kästen von Ambar Arassi in das Konstantinopolitaner Museum dauerte nicht weniger als 7 Monate. — Auf der hier abgebildeten Seite ist in sehr hohem Relief, beinahe in Rundplastik, der Tote sitzend dargestellt. Die Rolle in seiner Hand, wohl auch sein Bart deuten auf philosophische oder literarische Beschäftigung (der Bart Gelehrtentracht; ferner Dichterbinde im Haar?). Vor ihm steht seine Gattin, hinter ihm Artemis oder seine als Artemis dargestellte Tochter, an den beiden Enden der Sarkophagseite die Dioskuren. Die Deutung der Nebenfiguren ist unsicher (die Dioskuren ein Symbol der Auferstehung?). — Der in diesem Sarg vertretene Typus ist uns auch in anderen Exemplaren bekannt. Ihr bildnerischer Schmuck zeigt, daß im 3. Jahrhundert n. Chr. die Plastik durchaus noch nicht verfallen war; sie sind wenn nicht edle, so doch elegante, schöne Werke. Und wenn sich der Typus nicht nur in Italien findet (Sarkophag von Melfi), sondern auch, wie an unserm Sarg, in einer heute ganz weltentrückten Gegend des Taurus, so ist dies wichtig als Beweis für die Expansionskraft griechisch-römischer Kultur. Die ornamentale Arbeit im Stein aber, die die Sarkophage dieser Gattung zeigen — auf unserer Abbildung an den Kapitellen und Bogen der Nischen einigermaßen zu erkennen — verbindet diese Kunst vielleicht sogar mit der unsrigen. Man findet diese durchbrochene Arbeit, die den Stein zu einem Spizentuche macht, auch an anderen Monumenten der Kaiserzeit und besonders in Frankreich, so an den Kassetten des Triumphbogens von Orange. Es ist eine zwar noch nicht bewiesene, aber doch sehr ansprechende Hypothese, daß die zarte Spizenarbeit im Stein, die wir an der gotischen Kunst bewundern, auf diese antiken Vorbilder zurückgeht.

Auf der Landkarte ist's nur ein sehr kleines Stückchen Erde, von dem dieses Büchlein handelte. Aber was geographisch ein Winkel unseres Erdteils ist, das ist dem Kulturforscher das Kernstück Europas. In einer Zeit, in der der Norden noch in tiefem Dunkel lag, ist es in Griechenland hell für unser Auge; und diese sonnige Helle erleuchtet und wärmt auch noch unsere Zeit — wer vermag zu sagen, ob diese nicht kalt und öde wäre ohne die Hellenen? Diese waren es, die uns, die der Welt edle Kunst schufen, Dichtung, Architektur, Plastik; ihnen verdankt man die heutige Wissenschaft und Technik. Wenn man nur recht hinsieht, und überall, wo man hinsieht, findet man: griechisch ist unser ganzes Leben. Laßt uns das nie vergessen; laßt Kunst es verschönen, Denken es vertiefen, Griechentum es lebenswert machen.

Quellen für die Abbildungen.

In den angegebenen Werken findet man meist Ausführliches über die abgebildeten Gegenstände.

- Abhandl. der Berliner Akad., phil.-hist. Kl., 1887, S. 9 und Tfl. I: Nr. 44 und Textabb. S. 21.
- American Journal of Archaeology XII (1908), pl. 5: Nr. 141. XIX (1915), pl. 12: Nr. 10.
- Ämtliche Berichte aus den Kgl. Kunstsammlungen (Berlin), XXXIV (1913) 215f. Abb. 99: Nr. 122.
- Annali dell' Istituto 1859 tav. N: Nr. 56; 1876 tav. DE: Nr. 135.
- Antike Denkmäler I, 12: Nr. 102; II, 49: Nr. 14, 15; III, 7, 8: Nr. 59, 60; III, 41: Nr. 58.
- Archäologische Zeitung 1867, Sp. 126: Nr. 111.
- Ausonia II tav. 1: Nr. 66; III tav. 13: Nr. 9.
- Brunn-Bruckmann, Denkmäler Tfl. 30: Nr. 46; Tfl. 72: Nr. 145; Tfl. 561: Nr. 57.
- Bulletino Italiano I (1862) = Bull. Napoletano IX tav. 7: Nr. 34.
- Burlington Fine Arts Club Exhibition, London 1904, pl. XI: Nr. 95.
- Collignon, Le Parthénon pl. 68: Nr. 19.
- Conze, Attische Grabreliefs XXXI, 69: Nr. 140; CI: Nr. 159; von Tafel XLII, 122: Nr. 125d.
- Conze-Schazmann, Mamurk-Kaleh (Jahrb. des Kais. deutsch. Arch. Inst., Erg.-Heft IX), Titelbild: Nr. 17.
- Diels, Antike Technik 2. Aufl. Abb. 30: Nr. 126; Abb. 71, 74: Nr. 130.
- Ἐφημερίς ἀρχαιολογική 1884, πίν. 11: 123h; 1888, πίν. 5: Nr. 56; 1892, πίν. 5: Nr. 31; 1893, πίν. 3: Nr. 51; 1897, πίν. 9, 3, 10, 2: Nr. 105, 105a; 1905, πίν. 1: Nr. 115.
- Furtwängler, Agina Tfl. 38: Nr. 18.
- Furtwängler, Die antiken Gemmen, Tafel 13, 36, 37; 14, 20; 31, 29; 32, 31, 32, 33; 33, 16, 36; 35, 18; 44, 25, 26: Nr. 84.
- Furtwängler-Reichhold, Griechische Vasenmalerei, Tafel 26/7: Nr. 77; Tafel 35: Nr. 49; Tafel 138: Nr. 116; Tafel 140: Nr. 27.
- Gardner, Greek Vases of the Ashmolean Museum pl. IX: Nr. 120.
- Genid-Furtwängler, Griechische Keramik: Nr. 81.
- Gerhard, Muserlesene Vasenbilder, Tafel 285/6: Nr. 132; Tafel 297/8: Nr. 93.
- Gerhard, Trinkschalen, Tafel 12/3: Nr. 135.
- Gerhard, Trinkschalen und Gefäße, Tafel 2: Nr. 78; Tafel 14: Nr. 94; Tafel 27: Nr. 92.
- A Guide to . . . Greek and Roman Life, by order of the Trustees (of the British Museum, London) p. 36: Nr. 30; p. 76: Nr. 20; p. 160: Nr. 106/7; p. 189: Nr. 112; p. 193: Nr. 113/4.
- Hartwig, Meisterschalen Tafel 5 und 48: Nr. 85/6.
- Hellas, Organ der deutsch-griechischen Gesellschaft I 1921 Nr. 2 S. 10: (nach v. Lüden, Griech. Vasenbilder): Nr. 90.
- Hero Alexandrinus ed. Schmidt I, fig. 29: Nr. 125; fig. 52: Nr. 127; fig. 55: Nr. 128.

- Ižvestija imperatorskoi kommissii archeologičeskoj XIII T. 11: Nr. 52.
 Journal of Hellenic Studies 1890, pl. 6: Nr. 138; 1891, pl. 14: Nr. 98;
 1892/3, pl. 21: Nr. 40; 1899, pl. 2: Nr. 137; pl. 8: Nr. 131; 1901,
 pl. 18: Nr. 123f; 1902, pl. 12: Nr. 5/7; 1905, pl. 13,3: Nr. 76; 1906,
 pl. 13: Nr. 121.
 Kenyon, Palaography of Greek Papyri pl. XV: Nr. 123g.
 Kandoroſſki, Städte Pamphyliens und Pisidiens II, S. 79: Nr. 23;
 Tfl. IV: Nr. 24.
 Leroux, Vases de Madrid pl. XLIV: Nr. 110.
 Loewy, Inschriften griech. Bildhauer S. 6: Nr. 123c.
 Ludenbach, Kunst und Geschichte I⁶ Abb. 4: Nr. 13.
 Milet, Ergebnisse der Ausgrabungen, II, Tafel 14: Nr. 41.
 Mitteilungen des Deutschen Arch. Instituts, Athen XXIX, S. 190/1: Nr. 96;
 XXXII, Beilage zu S. 124/5: Nr. 48; XXXIII, S. 438: Nr. 54;
 XXXV, S. 375: Nr. 29.
 Monumenti dell' Istituto IV, 12: Nr. 35; 15: Nr. 101; 21: Nr. 100;
 V, 37: Nr. 103; VI, 37: Nr. 104; VI—VII, 70: Nr. 80; X, 25: Nr. 119;
 34: Nr. 99; XI, 11: Nr. 69; 29: Nr. 134; XII, 16: Nr. 79.
 Monumenti dei Lincei I tav. 14: Nr. 8; IX, tav. 1: Nr. 28; XVII, tav. 13:
 Nr. 50.
 Monuments Piot I, pl. 5/6: Nr. 136; pl. 10/1: Nr. 64; pl. 20: Nr. 97;
 IX, pl. 2: Nr. 87; pl. 17: Nr. 145; XII, pl. 4: Nr. 71; XIII, pl. 11:
 Nr. 74; pl. 13: Nr. 124; XIV, pl. 16a: Nr. 55; XVII, pl. 4: Nr. 71;
 XVIII, pl. 2: Nr. 89.
 Curt Ferd. Müller, Der Leichenwagen Alexanders d. Gr., Tafel: Nr. 142.
 Österreichische Jahreshefte VI, Tafel 1: Nr. 65; XI, Tafel 5/6: Nr. 61;
 1903, Tafel 7: Nr. 67.
 Pergamon, Ergebnisse, Bd. VII, Tfl. 9: Nr. 70; Tfl. 31, 32: Nr. 72.
 Tiryns Bd. II, Tfl. 12: Nr. 11.
 Waldstein, The Argive Heraeum I pl. VI: Nr. 25; pl. XXIII: Nr. 26.
 Walters, History of Ancient Pottery, p. 242 sq.: Nr. 123ab.
 Wiegand und Schrader, Priene Tfl. 13: Nr. 38; Tfl. 16: Nr. 32; Tfl. 20:
 Nr. 118; Tfl. 21: Nr. 37; S. 78: Nr. 43; S. 219: Nr. 42; S. 243:
 Nr. 33; S. 300: Nr. 53; S. 348: Nr. 88; S. 354: Nr. 75; S. 379:
 Nr. 108; S. 465: Nr. 109.
 v. Wilamowitz-Moellendorff, Griech. Lesebuch, Text II S. 263: Nr. 129.

Abbildungen nach Photographien von:

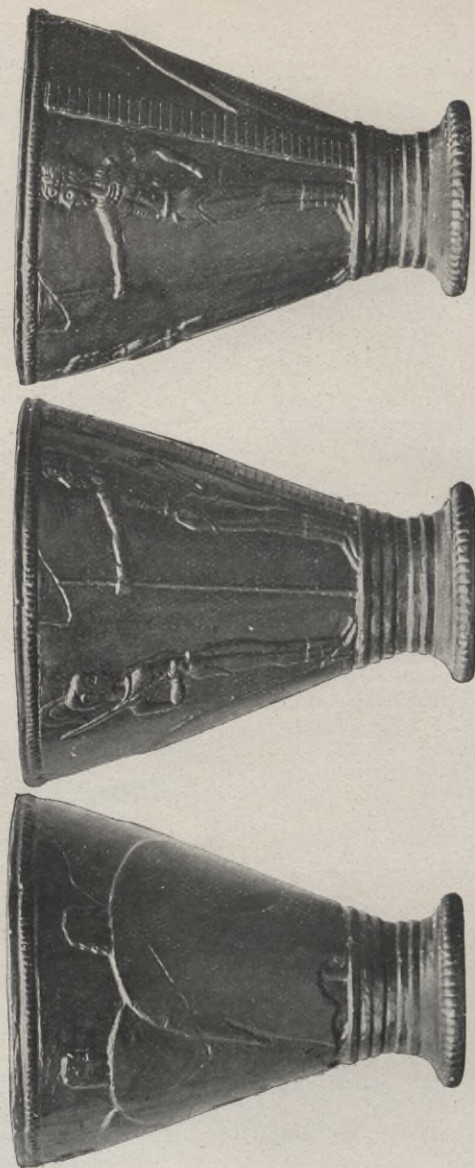
- Minari, Florenz: Nr. 117.
 Arndt-Amelung, Einzelverkauf Nr. 1073: Nr. 91;
 Brogi, Rom: Nr. 16;
 Bruckmann, München: Nr. 63, 73;
 Baldwin Coolidge, Boston: Nr. 82;
 Maraghiannis, Heraklion, Kreta: Nr. 1, 2;
 Ohne Firmenangabe: Nr. 12, 21, 22, 39, 45, 47, 62a, 68, 144.
 Abb. 83 nach Originalen im Besitze von Dr. Jäckel, Leipzig-Raschwitz.
 Das Ostrakon 123e, das hier zum ersten Male abgebildet ist, ist von Ulrich
 Wilcken in der Zeitschrift für Ägyptische Sprache und Altertumskunde,
 Bd. 48, S. 168 ff. ediert.



1. Teil des Palastes von Knossos, Kreta. Um 1500 vor Chr.
 (a Lichthof, 24 Halle der Doppeläpse, b b b zweite Halle,
 c c c Säulenhalle im O und S, d Korridor im ersten Stock.)



2. Teil des Palastes in Hagia Triada, Kreta. Um 1500 vor Chr.
 (Freitreppe, Quadermauer, rechts Palasträume.)



3. Becher aus schwarzem Speckstein mit Relieffiguren (von rechts nach links: Palastmauer, schematisch angedeutet; König; Offizier, Soldaten mit Schilden.) 2. Jahrtausend vor Chr. Aus Hagia Triada. Im Kreifton Museion in Herakleion.
 [Abb. 3 und 4 nach Gipsabgüssen, die in der Gipsformerei des Kreifton Museion käuflich sind.]

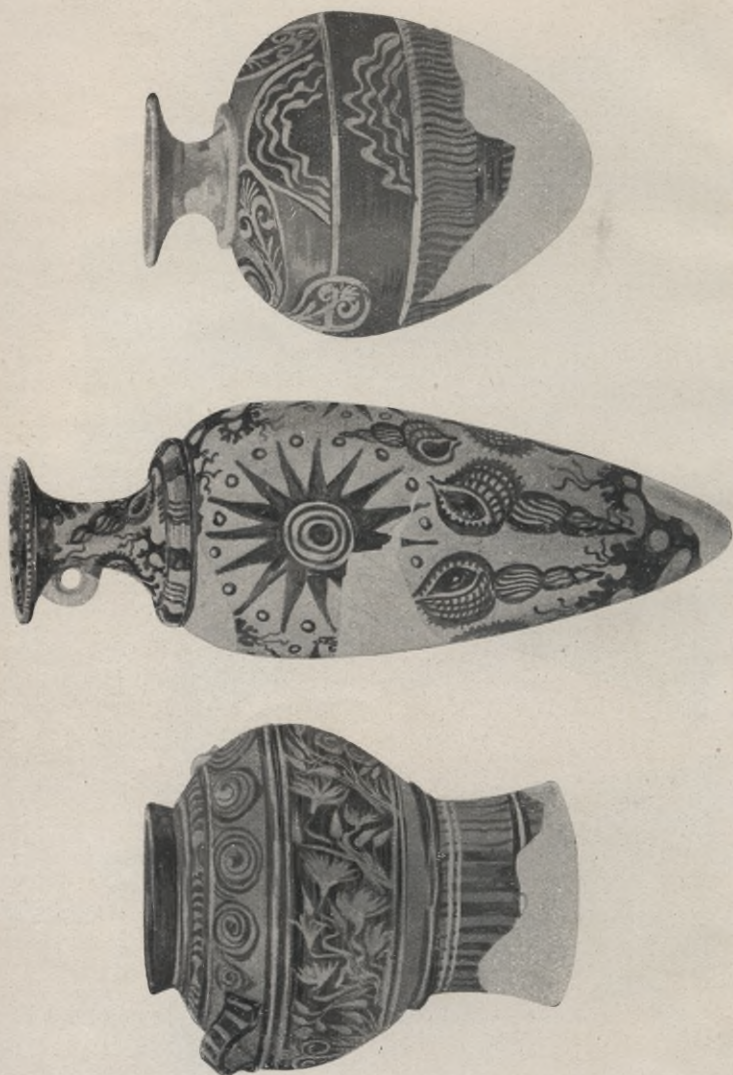


a



b

4. Großer Trichter aus schwarzem Speckstein mit Relieffiguren; a Gesamtansicht, b Teilansichten.
 2. Jahrtausend vor Chr. Aus Hagia Triada. Im Kretikon Museum in Herakleion.



5-7. Kretische Tonvasen mit Malerei. 2. Jahrtausend vor Chr. Aus Sakro.
Im Kretikon Museum in Heraklion.



8, Badewanne (?). 2. Jahrtausend vor Ehr. Gefunden in einem Grabe in Milatos, Kreta. Im Kretikon Museion in Herakleion.

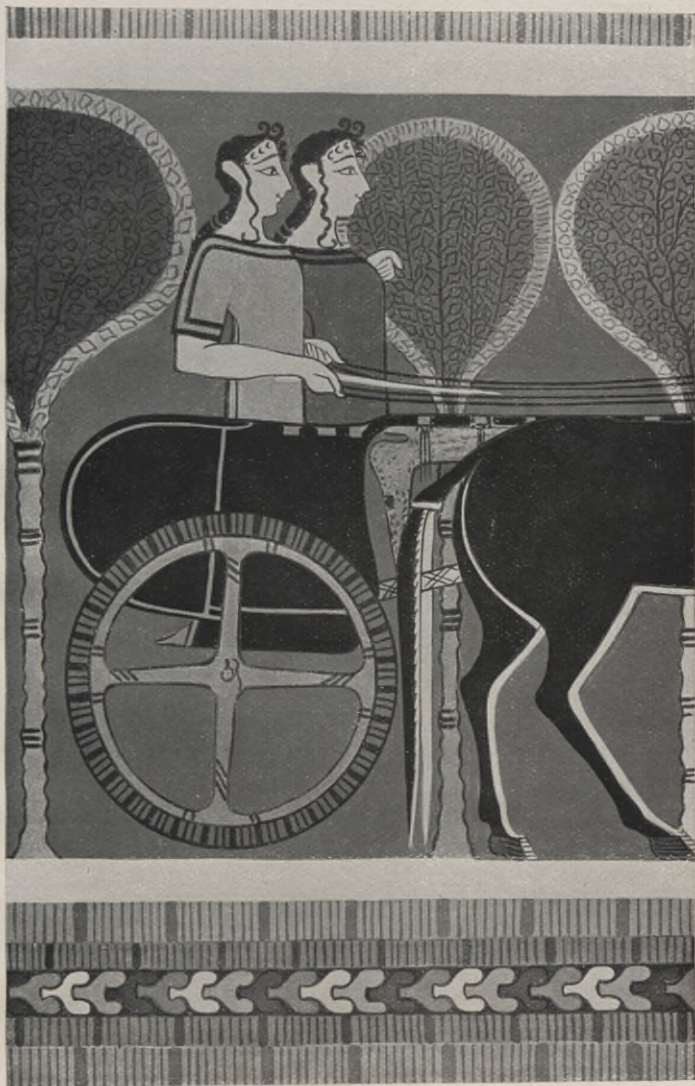


9. Tonscheibe mit Hieroglyphen, die, als einzelne Zeichen geschnitten, in den Ton eingedrückt sind. Ältestes Beispiel der Verwendung versetzbarer Lettern. 2. Jahrtausend vor Ehr.

Aus Phaisstos. Im Kretikon Museion im Herakleion.



10. Statuette einer Schlangengöttin aus Elfenbein und Gold.
16. Jahrh. vor Ehr. In Kreta gefunden, jetzt im Fine Arts Museum in Boston.



11. Teil eines großen, bei den neuen deutschen Ausgrabungen in Tiryns gefundenen Wandfrieses: Damen fahren durch den Wald zur Jagd. Bildhöhe 40 cm. Spätmykenische Kunst. Rekonstruktion von Gerhard Rodenwaldt nach den in Athen, Nationalmuseum befindlichen Bruchstücken.

Mauer der IX. Schicht.

[Vorbau]
VI. Schicht.

Treppchen.

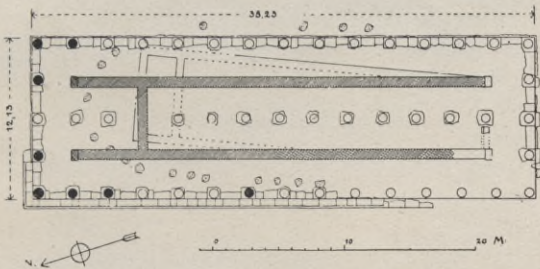
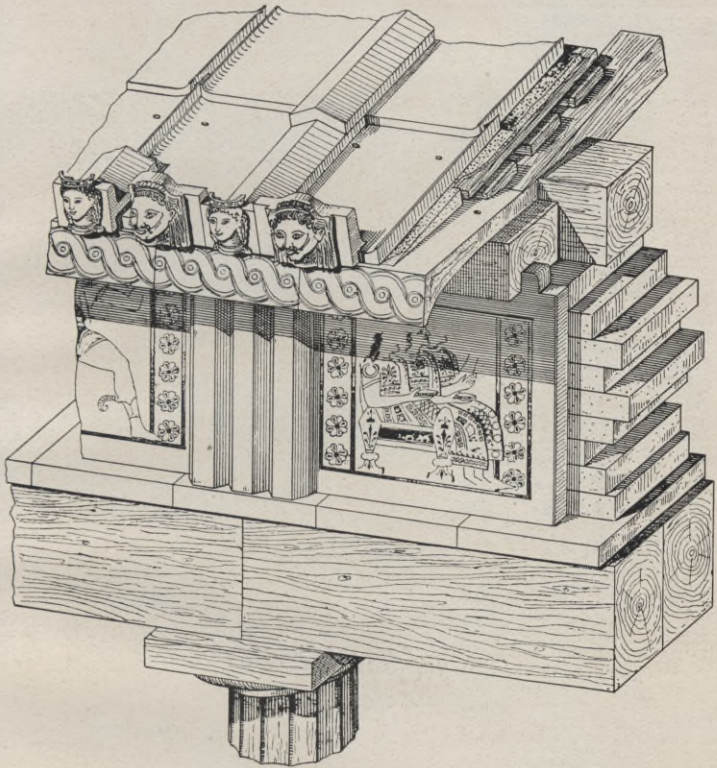


(Im Vordergrund) Mauer der VIII. Schicht.

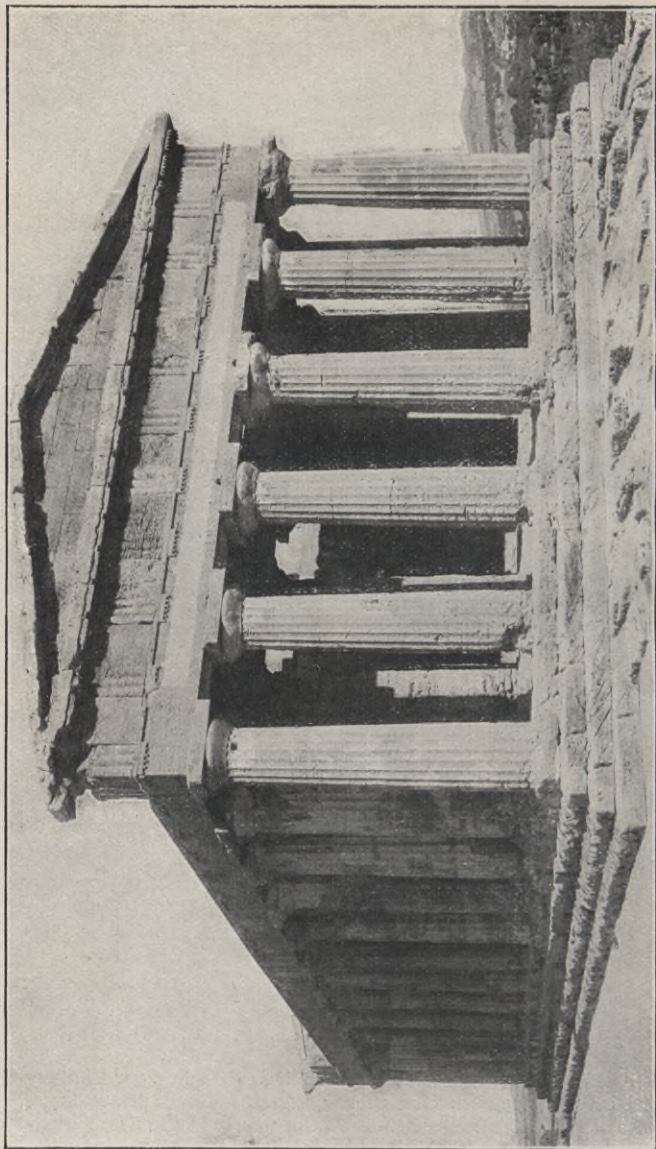
12. Teil der Mauern von Troia, Nordostecke.



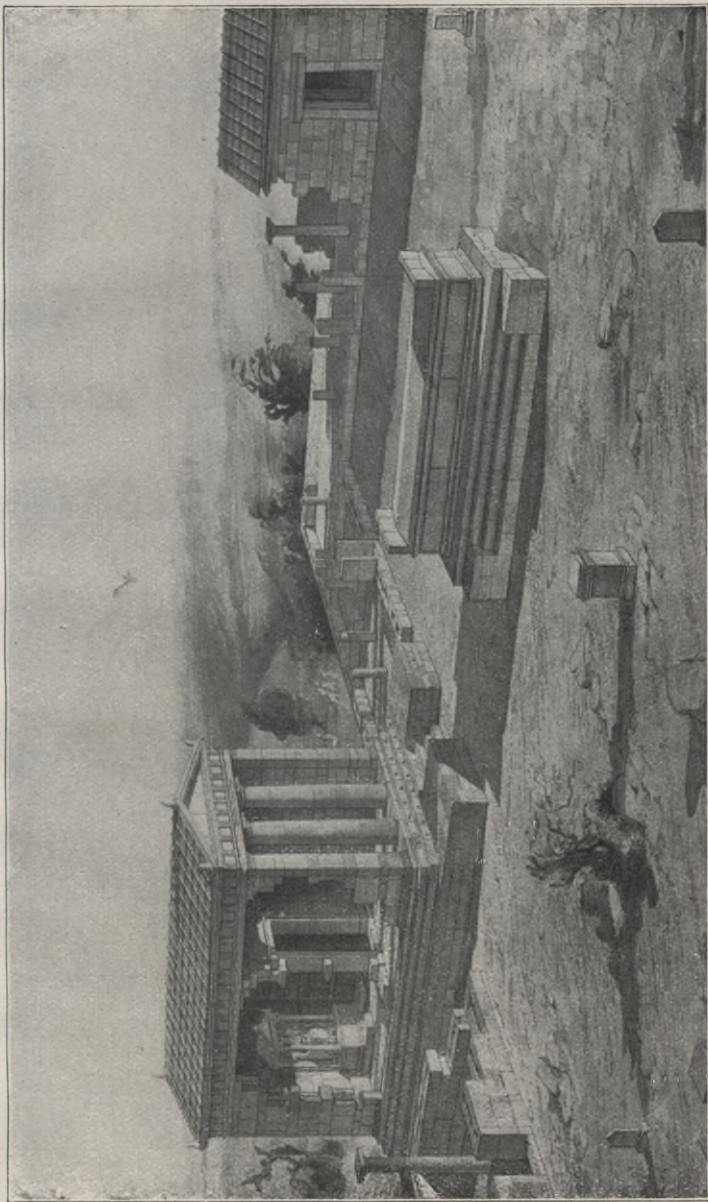
13. Aufsriß der Hauptschichten (II prähistorisch, VI mykenisch, IX römisch)
in Troia.



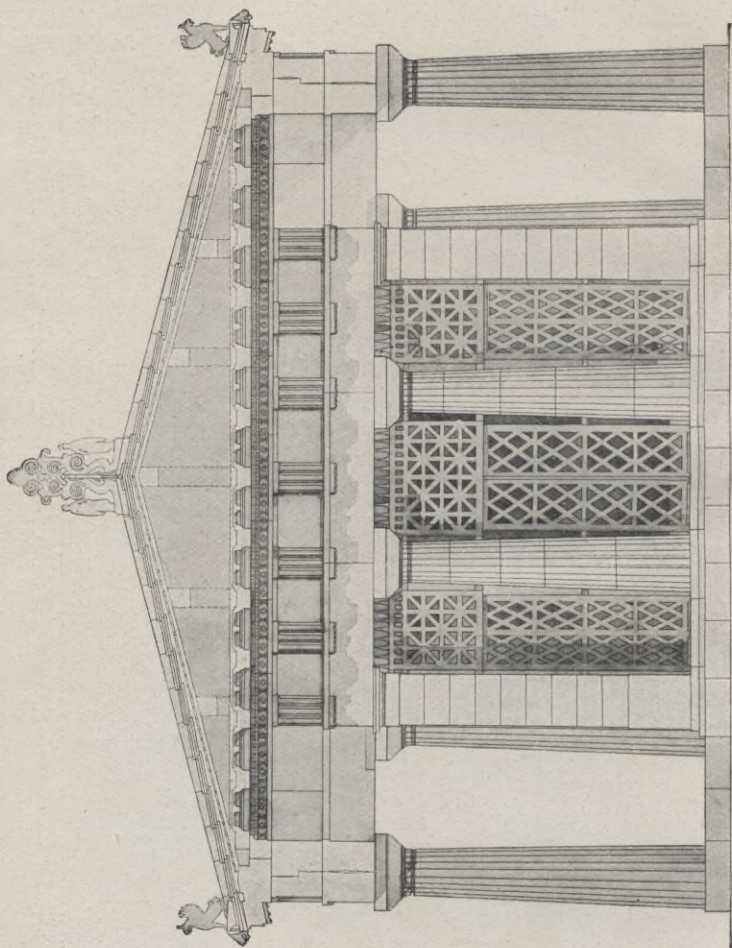
14. Vom Tempel in Thermon in Aitolien. 7. Jahrh. vor Chr.
 Beispiel der altertümlichen Verwendung bemalter Tonplatten an Holz-
 architektur. 15. (unten): Grundriß des Tempels (5 : 15 Säulen, Mittel-
 schiff 12 Säulen.)



16. Sog. Tempel der Concordia in Agrigento (Agrigentum, heute Girgenti).
Bestpiel dorischer Architektur vom Ende des 5. Jahrhunderts vor Chr.



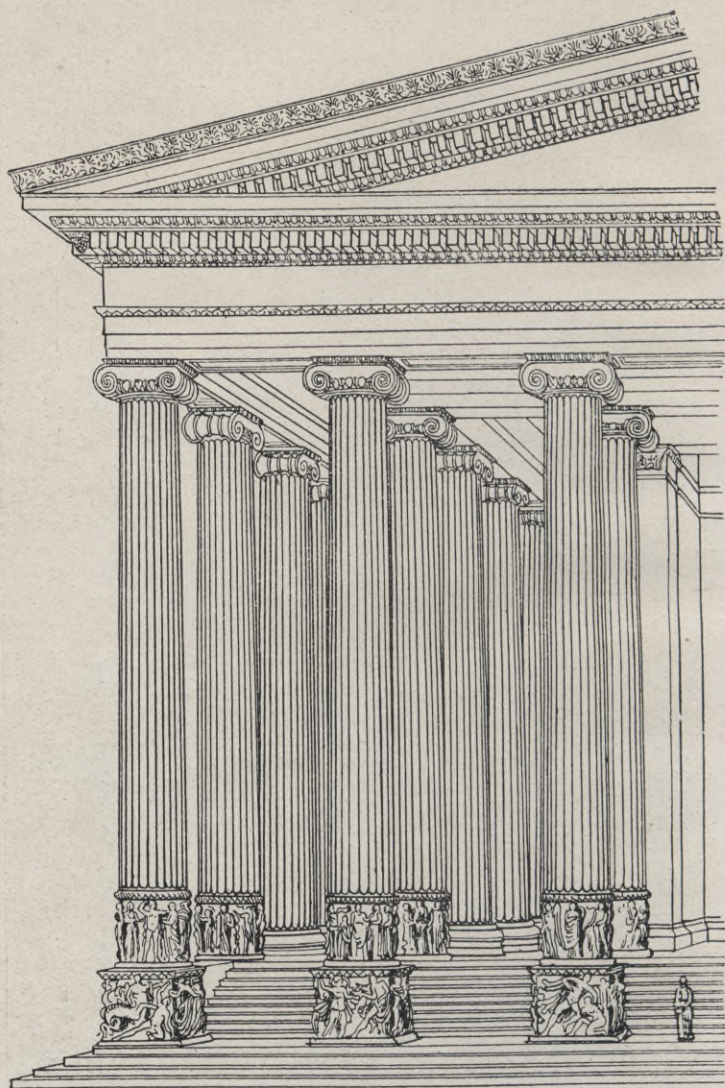
17. Tempel der Göttermutter in Mamur-Kalesh bei Bergamon. Dorische Architektur, Antentempel. Hellenistische Zeit.
Rekonstruktion von Schazmann.



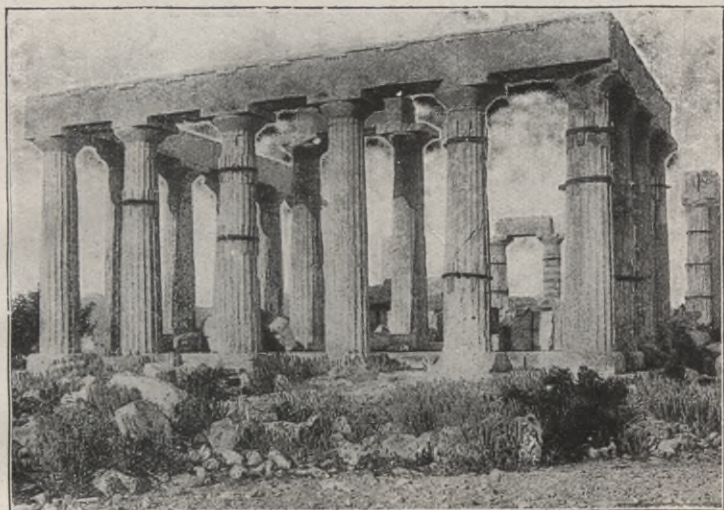
18. Schema eines dorischen Tempels (Tempel der Aphais auf Aigina). Nach Furtwängler.



19. Teil des Säulenumgangs am Parthenon auf der Akropolis von Athen, erbaut 447–438 vor Chr., in seinem jetzigen Erhaltungszustande.



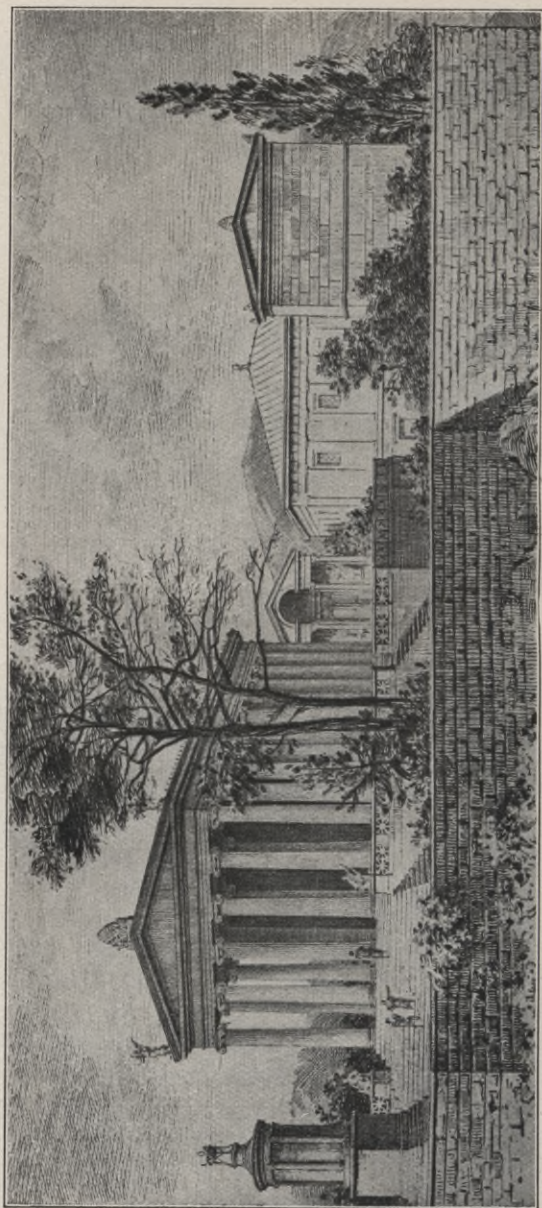
20. Ecke des Tempels der Artemis in Ephesos (Apostelgesch. 19, 24).
 Ionische Architektur, 4. Jahrhundert vor Chr. Rekonstruktionsversuch
 nach den im British Museum in London befindlichen Resten.



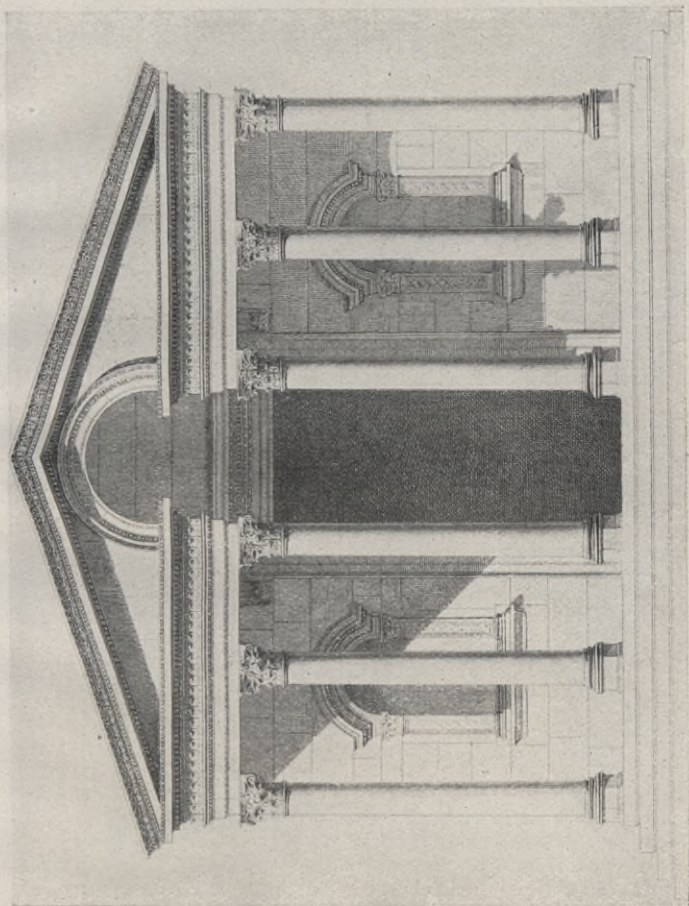
21. Ruinen des Tempels der Aphaia auf Nigina.
Dorische Architektur. Anfang des 5. Jahrhunderts vor Chr.



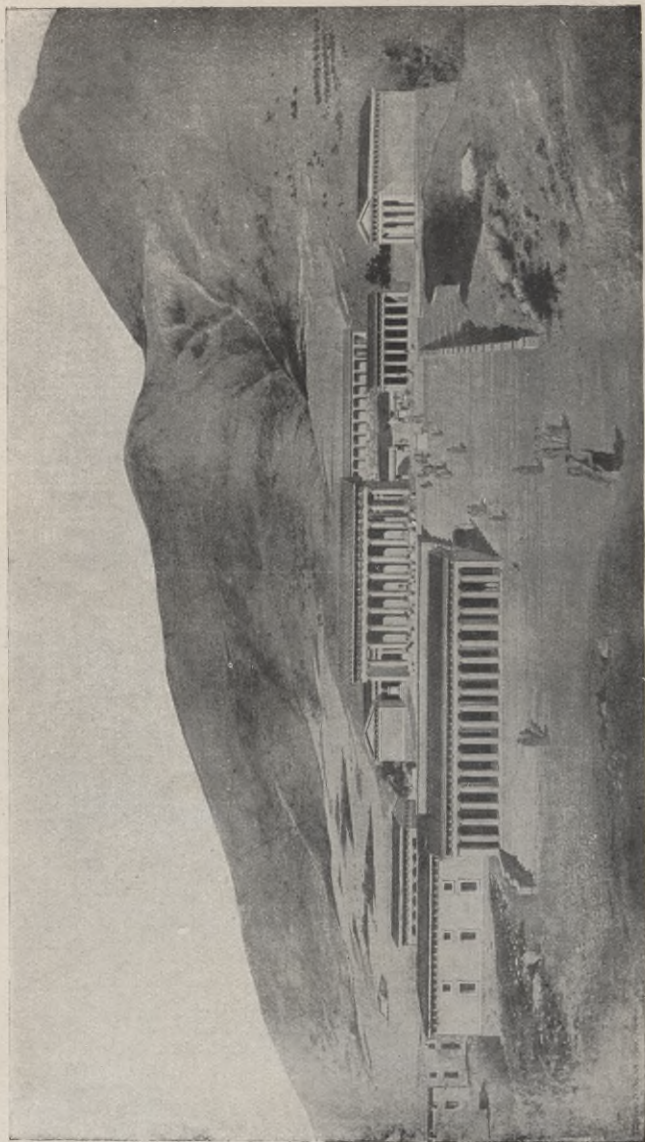
22. Reste des Olympieions (Tempels des Olympischen Zeus) in Athen.
Korinthische Säulen. Erste Hälfte des 2. Jahrhunderts nach Chr.; vom
Kaiser Hadrianus errichtet. (Im Hintergrunde die Akropolis.)



23. Tempelgruppe in Termessos in Pisidien (Kleinasien); links ein großer Tempel ionischer Architektur. Kaiserzeit. Rekonstruktion von Niemann.



24. Korinthischer Tempel in Trajanos in Pfländen (Kleinasiën).
Kaiserzeit; der Bogen über den Mittelsäulen und die Nischen in der Tempelwand Kennzeichen später Architektur.
Rekonstruiert von Niemann.



25. Beispiel eines Tempelbezirks: das Heraion von Argos. Rekonstruktion von Waldstein.



26. Malerischer Schmuck vom Heraion in Argos.

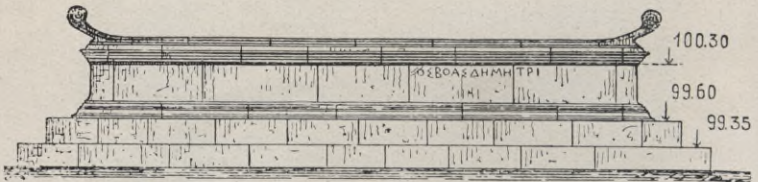


Phot. Brudmann,
München.

27. Befragung der Pythia im Orakel zu Delphi. Bild einer attischen Schale aus der 2. Hälfte des 5. Jahrhunderts vor Chr. Beschriften: ΘΕΜΙΣ (Themis), ΑΓΓΕΥΣ (Agamemnon). Berlin, Staatsmuseen.



28. Vorbereitung eines Opfers. Bild einer Vase des attischen Malers Polygnotos, Mitte des 5. Jahrhunderts vor Chr. In London, British Museum.

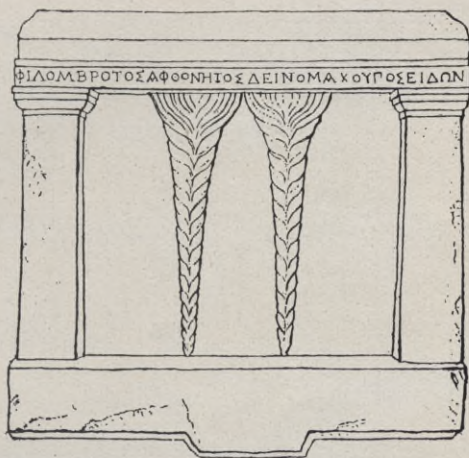


29. Der große Altar im Bezirke der Demeter in Pergamon, von Philétaios und Eumenes für ihre Mutter Boas der Göttin gestiftet (von der Weihinschrift, Φιλέταιρος καὶ Εὐμένης ὑπὲρ τῆς μητρὸς Βόας Δημητρί, sind die letzten dreizehn Buchstaben erhalten; das Fehlende ist nach einer anderen, im Demeterbezirke gefundenen Inschrift mit Sicherheit zu ergänzen). Zu beachten der hörnerartig abgeschlossene Oberteil.
Rekonstruktion von Wilhelm Dörpfeld.

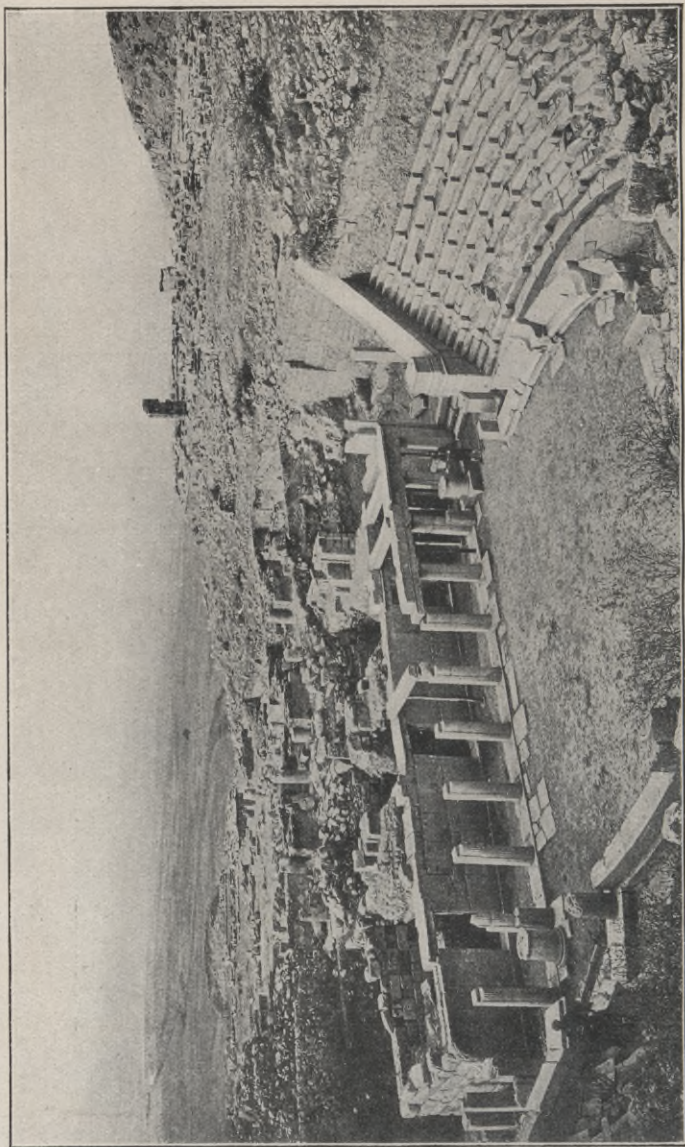
30. Weihgabe des Philombrotos und Aphthonetos, der Söhne des Deinomachos, an Poseidon: Böpfe.

Aus dem phthiotischen Theben.

4. Jahrhundert vor Ehr. London, Britisch Museum.

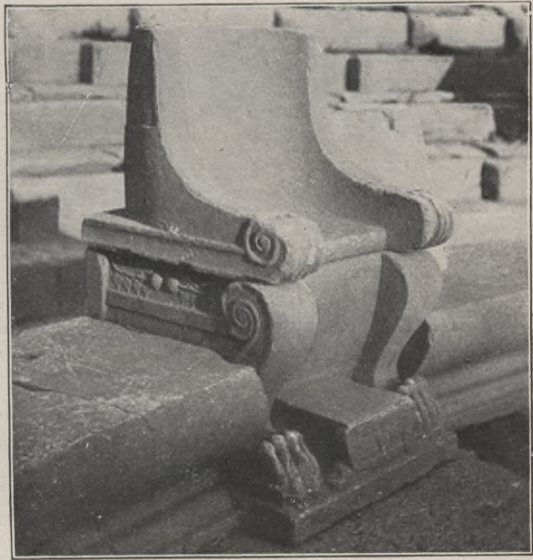


31. Weihgabe des augenkranken Eukrates an die Demeter von Eleusis. 4. Jahrhundert vor Ehr. Athen, Nationalmuseum.



32. Ruinen des Theaters in Priene, Kleinasien. Hellenistische Zeit.
(Das am besten erhaltene hellenistische Bühnengebäude.)

33. Platz für einen Ehrengast im Theater zu Priene.



34–36. Theaterzonen. 34. Tragische Szene aus der Iphigeniea bei den Taurern. Bild einer Vase unteritalischen Stils (4. Jahrhundert vor Ehr.). In der Universität in Moskau.

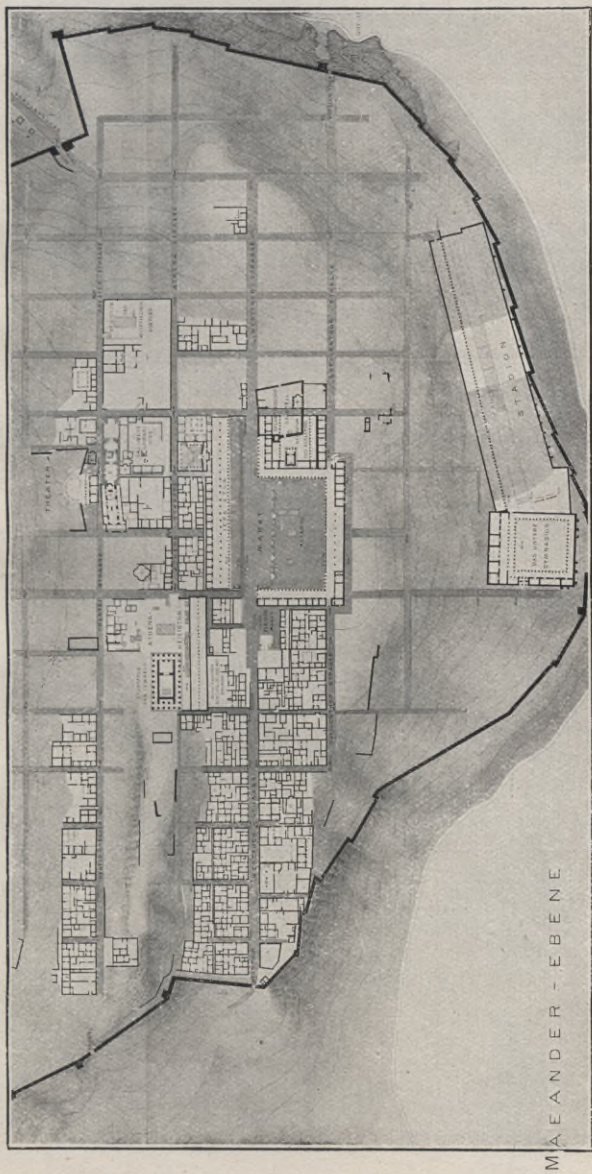
35. Komödienzene (Herakles entführt eine Frau). Teil eines Vasenbilds, 4. Jahrhundert vor Chr. Im Rathause von Lentini (Leontinoi), Sizilien.



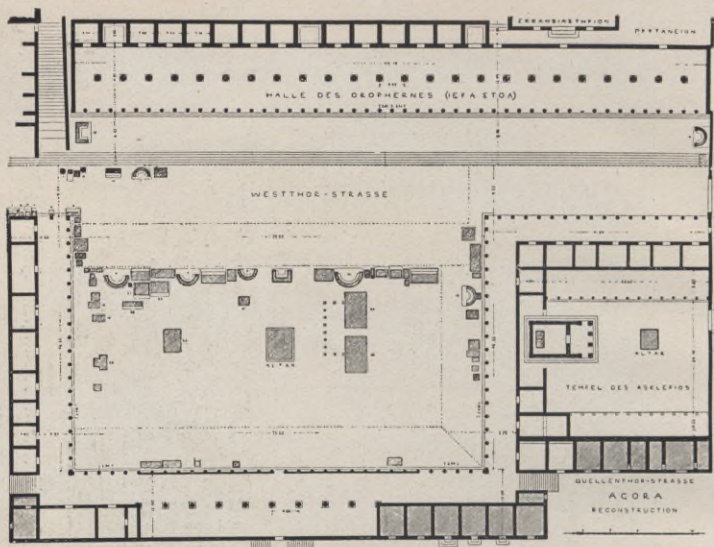
36. Komödienzene: Herakles (in der Mitte) verpeißt die Opfergaben, die er dem Zeus darbringen soll; der erzürnte Zeus (links) droht mit dem Blitze; rechts ein Mann, der in eine Quelle eine Spende ausgießt. Vasenbild des 4. Jahrhunderts vor Chr. in St. Petersburg, Ermitage.



(Norden)



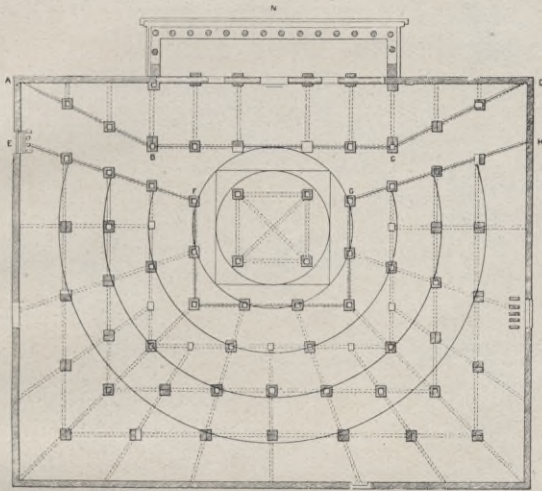
37. Plan einer Stadt mit sich rechtwinklig schneidenden Straßen: Priene in Kleinasien, Hellenistische Zeit.



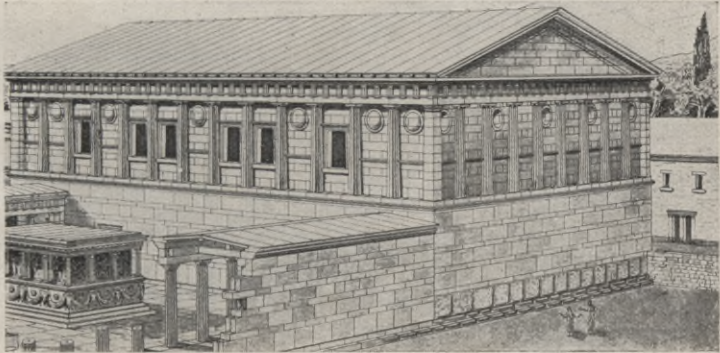
38. Plan der Agora (des Marktes) und der anliegenden Gebäude in Priene. Hellenistische Zeit.



39. Tor der Agora in Athen. Um Christi Geburt.



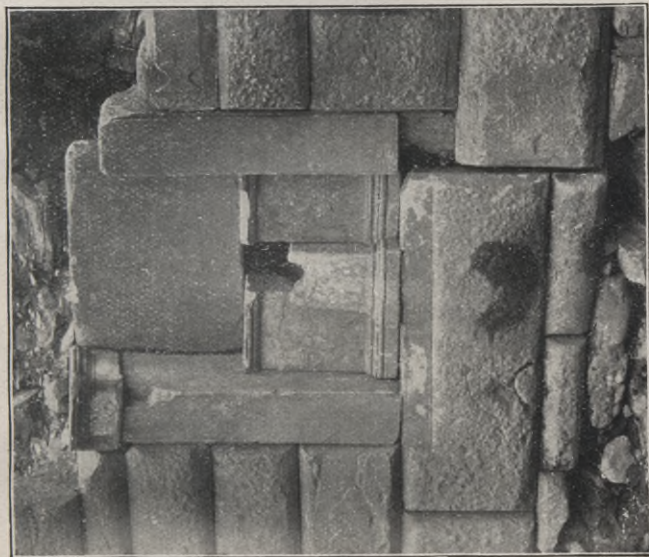
40. Grundriß des Thersilions in Megalopolis in Arkadien, eines gedeckten Sitzungssaales für 10000 Abgeordnete. 4. Jahrhundert vor Chr.



41. Das Rathaus in Miletos, Kleinasien. Rekonstruktion.



42. Bouleuterion (Sitzungsaal mit theaterförmig ansteigenden Stufen, aber auf rechteckigem Grundriß. In der Mitte Altar). Priene. Hellenistische Zeit.



43. Reste des am besten erhaltenen Laufbrunnens in Priene, etwa 3.-2. Jahrhundert vor Chr. (Der Wasserspeier, ein Löwenkopf, und das Wasserbecken sind verschwunden.)

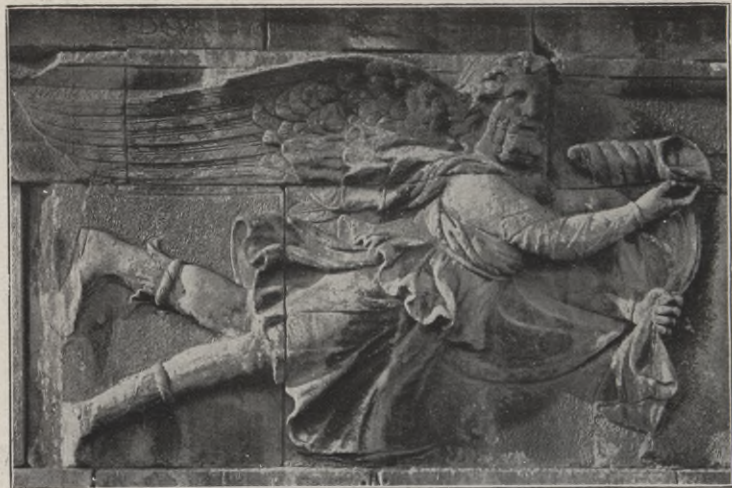


44. Druckwasserleitung hellenistischer Zeit in Pergamon: die Lochsteine, in die das Hauptrohr verlegt war.

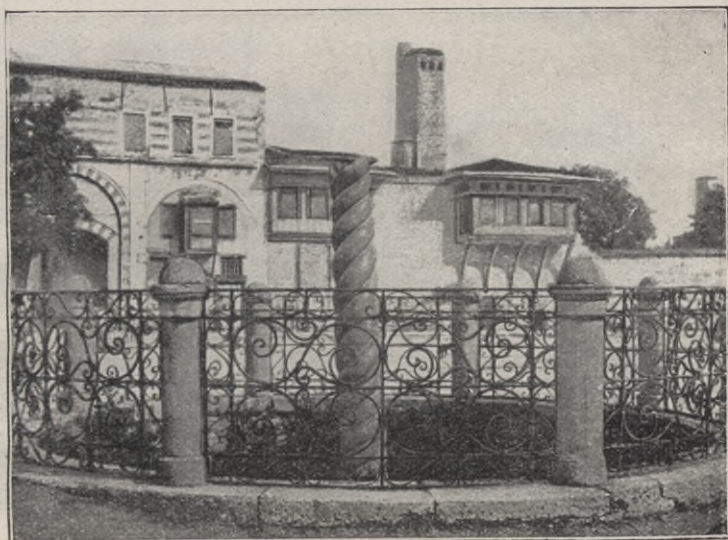


45. Öffentliche Normaluhr (Horologion, heute Turm der Winde genannt) in Athen. 1. Jahrhundert vor Chr.

Phot. Bruckmann, München.



46. Windgott (Boreas) vom Turm der Winde, Athen.



47. Rest der delphischen Schlangensäule (errichtet kurz nach 479 vor Chr.)
Auf dem Atmeidan in Konstantinopel.



48. Teil der unter Themistokles nach 479 vor Chr. errichteten athenischen
Stadtmauer. In Athen am Dipylon.



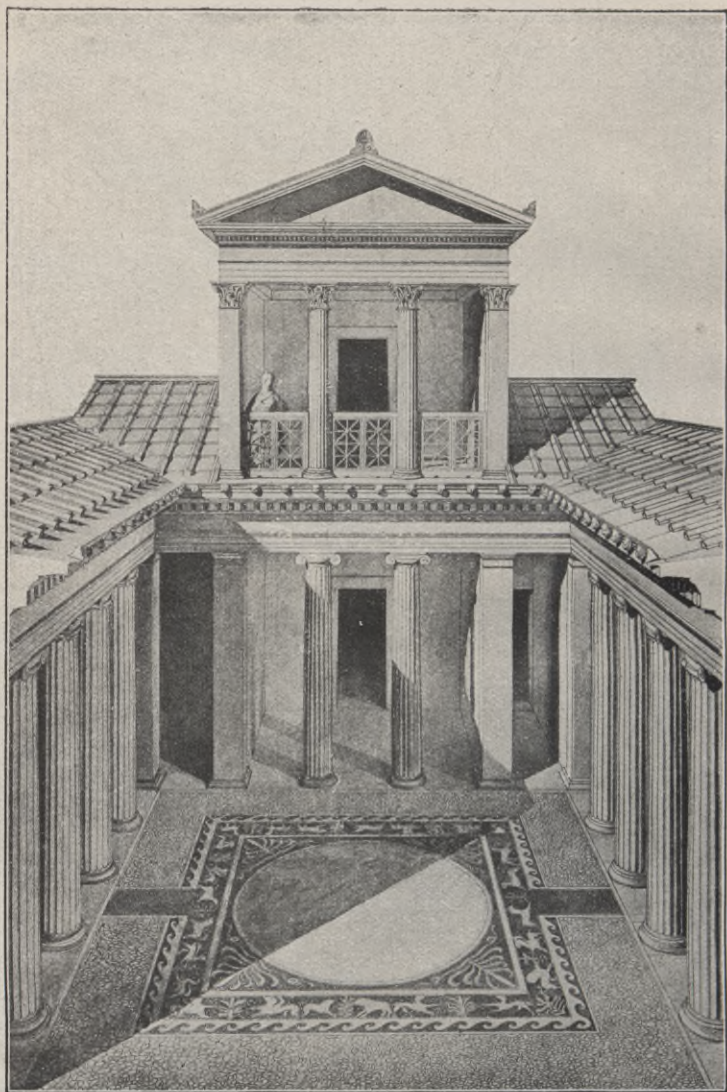
49. Auszug eines Kriegers.
Attische Vase des 5. Jahrhunderts vor Chr. München, Museum antiker Kunst in der Alten Pinakothek.



50. Siegreicher Krieger, dem Nike einschenkt.
Bild einer attischen Va'e des 5. Jahrh. vor Ehr. Im Museum zu Syrakus.



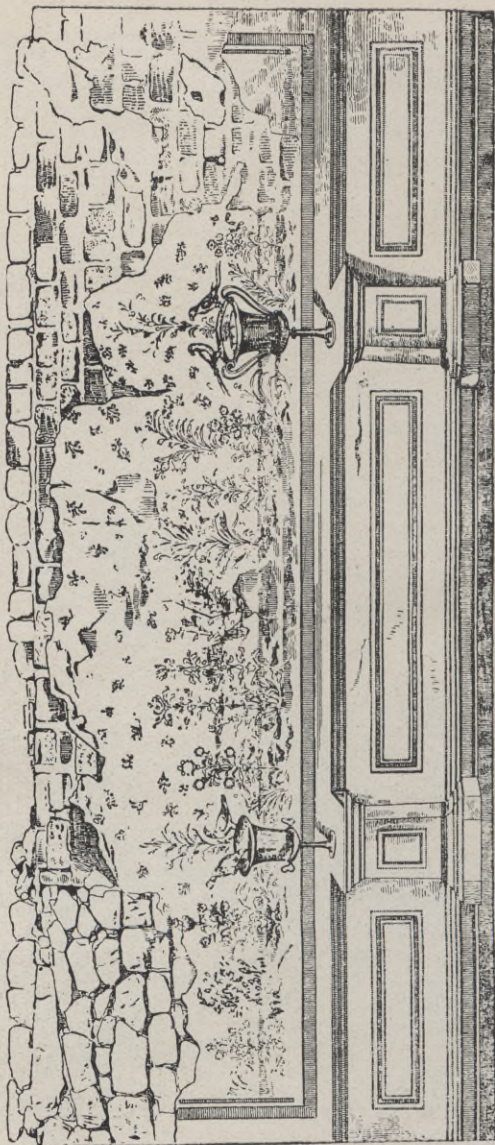
51. Schmückung eines Kriegergrabes. Bild einer attischen, in Eretria gefur-
denen Grablekythos des 5. Jahrhunderts vor Ehr. Athen, Nationalmuseum.



52. Hof eines Privathauses mit Prostas (unter dem Obergeschoß) und Peristyl (links und rechts) in Olbia, Südrussland. Um 150 vor Ehr. Rekonstruktion von Pharmakowski.

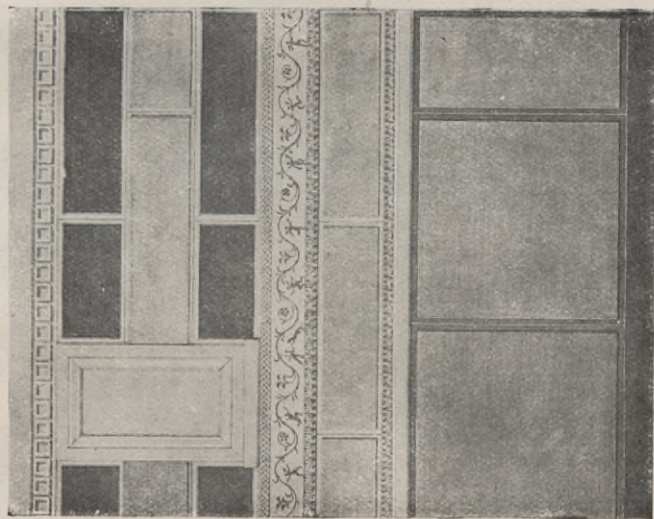


53. Vorderfront eines Privathauses in Priene. Hellenistische Zeit.

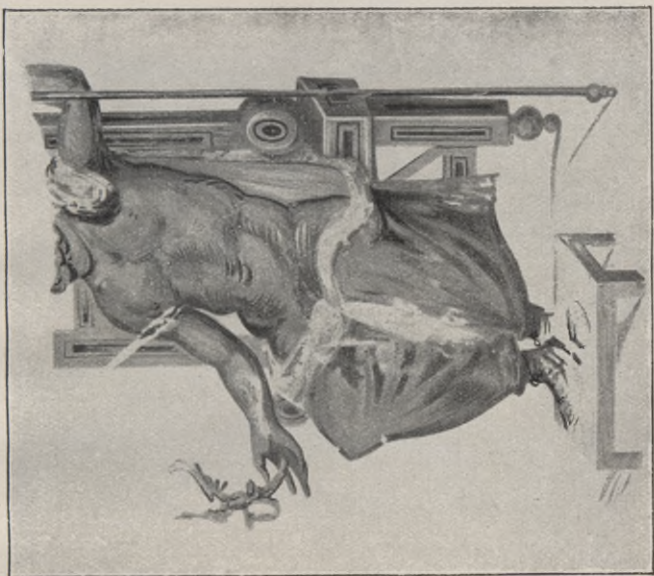


54. Wandmalerei im Hause des Konfuls Attalos in Pergamon.

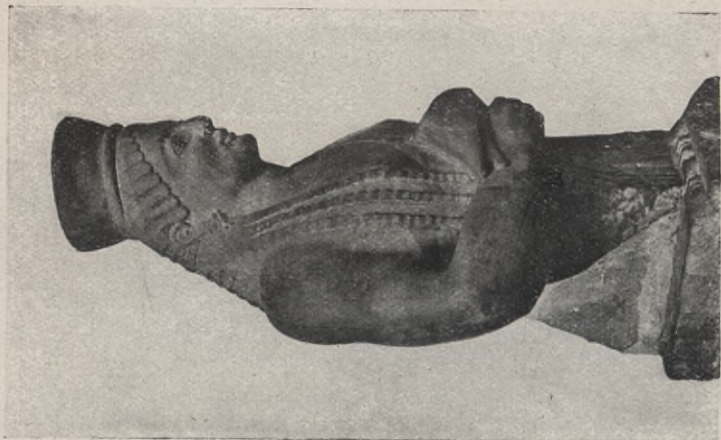
(Durch die perspektivisch vorpringenden Konsolen wurde die Tiefe des Zimmers scheinbar vergrößert.)



55. Wandmalerei in einem Hause auf Delos.
(Sog. pompeianischer 1. Stil, Nachahmung farbigen
Marmors). Hellenistische Zeit.



56. Wandmalerei in einem Hause in Eleusis.
(Zeus ähnlich dem des Pheidias in Olympia).
Zeit Hadrians.



57. Archaische Aphrodite im Stile der Korefiguren von der Akropolis. Ionische Arbeit, Anfang des 5. Jahrhunderts vor Chr. Lyon, Palais St. Pierre.



58. Archaische Statue einer sitzenden Göttin. Um 480 vor Ehr. In Italien gefunden. Berlin, Staatsmuseen.



59. Relief: Eros mit Wage zwischen zwei Frauen. 1. Hälfte des 5. Jahrhunderts vor Chr. Boston, Fine Arts Museum.



60. Reliefs, als Schmalseiten eines Monuments rechtwinklig an das Relief Abb. 59 anschließend.



61. Kopf der Athena. Antike Kopie nach einer Statue des Pheidias (oder des Kolotes?). Zweite Hälfte des 5. Jahr=
hunderts vor Chr. Wien, Kunsthistorisches Museum.



62a. Oberer Teil der Grabstele eines Mannes
Um 500 v. Chr. Sofia, Archäologisches Nationalmuseum.



62b. Relief von einem Silbergefäß: Aphrodite und Eros.
Beste attische Kunst des 5. Jahrhunderts vor Chr. Bonn,
Akademisches Kunstmuseum.



63. Kopf eines siegreichen jungen Athleten. Bronze. Um 450 vor Chr. München, Glyptothek.

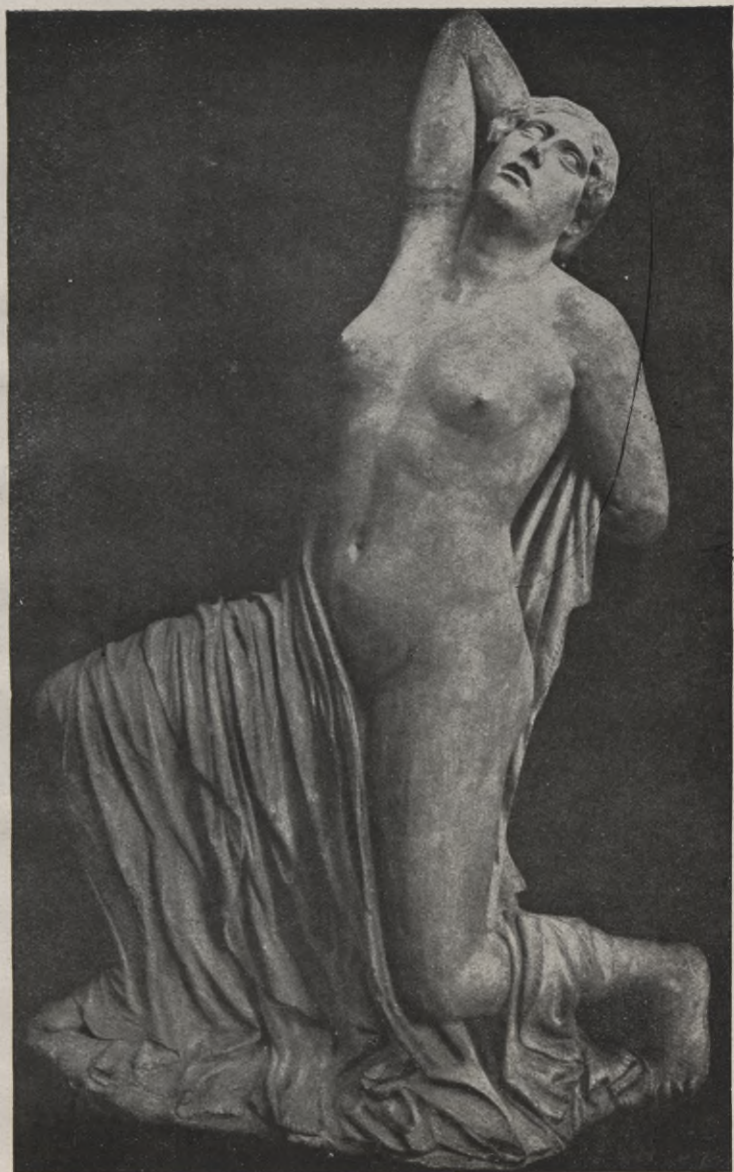




64. Kopf eines siegreichen jungen Athleten. Bronze. Um 400 vor Chr.
(Cog. Jüngling von Benevent.) Paris, Louvre.



65. Fragment eines Grabsteins, Beispiel der Reliefplastik des 5. Jahrhunderts vor Chr.
Herakleion auf Kreta, Kretikon Museion.



66. Sterbende Niobide. Marmor. Aus der Mitte des 5. Jahrh. vor Ehr.
In den Sallustgärten in Rom gefunden,
jetzt im Reale Museo Nazionale Romano in Rom.



67. Mädchen mit großem
Teller bei religiöser Hand-
lung (oder Grabstatue: Die
Verstorbene selbst oder eine
am Grabe opfernde Ver-
wandte?). Marmorwerk aus
der Schule des Lysippos.
(Kopie der Epithyusa des
Phanis?) Aus Porto d'An-
zio in Mittelitalien.

In Rom,
Reale Museo nazionale.

„In den letzten Dezembertagen des
Jahres 1878 loderten sich infolge
eines heftigen Sturmes die Schutt-
halden zwischen Porto d'Anzio und
dem Arco muto, und ein Teil von
ihnen stürzte in die Brandung. Da-
durch wurde die Rückwand einer
weit ausgedehnten Terrasse mit zwei
großen Nischen und einem Durch-
gang in einen rückwärts anstohen-
den Saal freigelegt. In jeder der
beiden Nischen befand sich eine
Statue, aus der nördlichen fiel
unsere Figur . . . zu Boden.“

Helbig-Amelung.

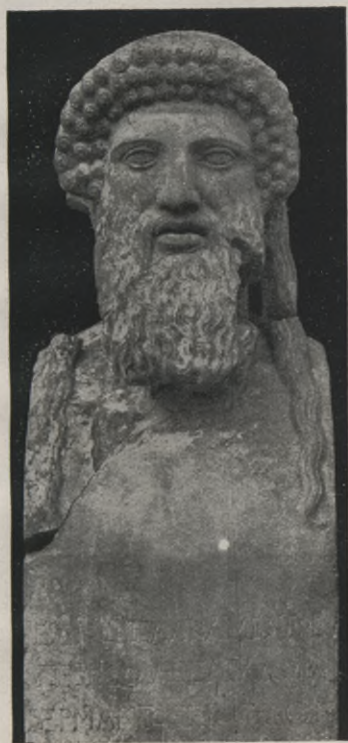


68. Bronzestatue des Eros. Kopie nach einem Werke des 4. Jahrh. vor Chr. Bei Mahedia in Tunesien aus einem im Altertum versunkenen Schiffe gehoben. Tunis, Musée Alaoui.



69. Sitzbild einer vornehmen Dame. Die Statue wurde als Nachbildung eines griechischen Originals aus der Mitte des 5. Jahrhunderts vor Chr. in hellenistischer Zeit gefertigt und ist ihrerseits das Vorbild der sog. Agrippinastatuen römischer Zeit. — Unter dem Stuhle eine Dogge. Rom, Sammlung Torlonia.

(Man beachte die Form des Stuhls, die die unendlich vornehme Haltung der Dame ermöglicht und bedingt, und vergleiche mit seiner eleganten Leichtigkeit die unförmliche Masse unserer Klubsessel, die bequem aber nicht schön sind. — Der Hund technisch geschickt angebracht: er trägt den Oberkörper der Frauenfigur, dessen Gewicht die dünnen marmornen Stuhlbeine schwer ausgehalten hätten.)



70. Hermes. Antike Kopie nach einer Herme des Alkamenes. 5. Jahrh. vor Ehr. Bei den deutschen Ausgrabungen in Pergamon gefunden. Konstantinopel, Kais. Ottomanische Museen.



71. Dionysos. Bronzeherme mit der Signatur des Künstlers Boëthos. Hellenistische Zeit. Bei Mahedia in Tunesien aus einem im Altertum versunkenen Schiffe gehoben. Tunis, Musée Alaoui.



72. Porträt, Attalos I. von Pergamon oder Seleukos Nikator; oben mit dem ursprünglichen (dann stellenweis abgearbeiteten) Haar, unten in antiker Überarbeitung mit angelegten Locken. Hellenistische Zeit. Berlin, Staatsmuseen.



73. Kinderköpfchen (Eros?). Hellenistisch-römische Zeit.
München, Glyptothek.



74. Erosköpfchen, antike Kopie nach einem Original des
4. Jahrhunderts (von Psyche?). Paris, im Besitze der
Frau von Bloncourt.



75. Terrakottabüste eines Mädchens, unter dem Gürtel ab-
geschnitten und so auffällbar. Einmal bemalt. Aus Priene.
Hellenistische Zeit. Berlin, Staatsmuseum.



76. Weibliches Porträt, auf Holz gemalt.
Kairo, Ägyptisches Museum.

Phot. Bruckmann, München.



77. Amazonenkampf. Teil eines großen, schönen Bildes auf einer attischen Vase des 5. Jahrhunderts vor Chr. Neapel, Museo Nazionale.



78. Gigantomachie. Teil eines Bildes auf einer attischen Vase, Ende des 5. Jahrhunderts vor Chr., von dem Töpfer Erginos und dem Maler Aristophanes. Berlin, Staatsmuseen.



79. Raub der Leucippiden. Bild einer Vase unteritalischen Stils (4. Jahrh. vor Chr.) In Ruvo, Sammlung Jatta.



80. Ariadne mit Dionysos, beide in jugendlich zarter Schönheit, links Eilen, rechts Mainade mit Hirschfalk.
Bild einer Vase unteritalischen Stils (4. Jahrhundert vor Chr.). Im Museum in Perugia.



1



2



3



4



5



6



8



7



9



10

81. Vafenformen.



82. Griechische Münzen. In Boston, Fine Arts Museum.



83. Griechische Münzen (2ab keltisch). In Leipzig, Sammlung Dr. Jäckel.
(Sämtliche Münzen in Originalgröße.)



1



2



3



4



5



6



7



8



9



10



11



12

84. Geschnittene Steine.
(Sämtlich vergrößert.)

1. Bergkristall; Privatbesitz. 2. Bergkristall; London, British Museum. 3. Chalkedon; London, Br. M.
4. Chalkedon; Paris, Cabinet des Médailles. 5. St. Petersburg, Ermitage. 6. Achat; Lewes House
Collection. 7. Chalkedon; Lewes House Collection. 8. Jetzt unbekanntem Besitze. 9. Braune Glas-
paste; Berlin, Staatsmuseen. 10. Jetzt unbekanntem Besitze. 11. Desgl. 12. Aquamarin (Beryll);
St. Petersburg.



85. Fischer. Bild einer attischen Vase, wohl des 5. Jahrhunderts vor Chr. Früher in Neapel, Sammlung Bourguignon.



86. Uble Folgen des Weingenußes. Bild einer attischen Vase, wohl des Euphronios. 5. Jahrh. v. Chr. St. Petersburg, Ermitage.



87. Bechgelage. Alttertümliches Vasenbild des attischen Vasenmalers Smifros, etwa 500 vor Chr.
In Brüssel, Musée du Cinquantiénaire.



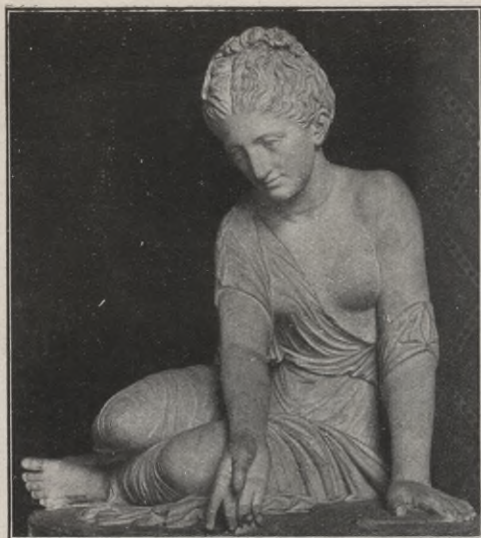
88. Tänzerin. Terrakotta aus Priene.
Hellenistische Zeit. Berlin, Staats-
museen.



89. Burleske Tänzerin mit Kastagnetten.
Bronzestatuette. Bei Mahedia in Tunisien
aus einem im Altertume versunkenen Schiffe
gehoben. Hellenistische Zeit. Tunis, Musée
Maoui.



90. Tanzunterricht. Die Flötenspielerin (Doppelflöte; an der Wand hängt das Futteral) schlägt mit dem Fuße den Takt. Bild einer attischen Vase aus der 2. Hälfte des 5. Jahrhunderts vor Chr. Berlin, Staatsmuseum.



91. Knöchelspielerin.
Antike Kopie eines Werkes
hellenistischer Zeit (Kopf
modern). Hannover,
Provinzialmuseum.

91a. Astragalos (Knöchel,
der als Würfel diente).
Nach einem Originalstück
aus Selinus im Besitze
des Verfassers.



92. Mädchen, das von einem Silen geschaukelt wird. Bild einer attischen Vase
vom Ende des 5. Jahrhunderts vor Chr. Berlin, Staatsmuseen.



93. Mädchen jongliert mit Äpfeln oder Bällen. Teil eines attischen Vasenbilds aus dem 5. Jahrhundert vor Chr. Kopenhagen, Thorvaldsenmuseum.



94. Frau bei der Wollarbeit. Bild einer attischen Vase des 5. Jahrhunderts vor Chr. Berlin, Staatsmuseen.



95.



96.



97.

95. und 96. Damenfrisuren.
95. Attischer Kopf des 5. Jahr=
hundertis vor Ehr., im Besitze
der Marquess of Lansdowne,
London. 96. Kopf einer Per=
gamener Dame. 2. Jahrh. nach
Ehr. In den Kais., ottomanischen
Museen in Konstantinopel.

97. Bronzene Kapsel eines
Spiegels mit Reliefschmuck.
4. Jahrh. v. Ehr. Paris, Louvre.



98. Frau in dünnem Gewande. Von dem Bilde einer attischen Vase des 5. Jahrhunderts vor Chr.



99. Frauengewänder auf dem Bilde einer attischen Vase des 5. Jahrhunderts (Aphrodite schmückt eine Braut.) Athen, Nationalmuseum.



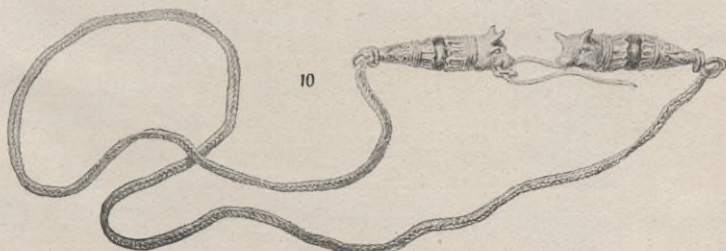
100.



101.

100. Dame im Lehnstuhl,
 daneben Dienerin mit Fächer.
 101. Dame mit Schmuck=
 kästchen und Spiegel.

Beides Bilder von Vasen unteritalischen Stils
 (4. Jahrhundert v. Chr.), jetzt unbekanntem Besitzes.



102. Griechischer Schmuck.



103. Musikkzene (links Melusa mit Flöten, dann Terpsichora mit Harfe [Magadis], rechts Musaios mit Lyra [Chelys]). Bild einer attischen Vase des 5. Jahrhunderts. London, British Museum.



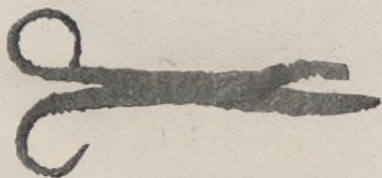
104. Tanzende Maimaden mit Handtrommel (Tympanon) und Schallbecken (Kymbala). Bild einer Vase unteritalischen Stils (4. Jahrhundert vor Chr.). In Neapel, Museo Nazionale.



105. Epinetron. (Siehe den Text S. 42.) Athen, Nationalmuseum.



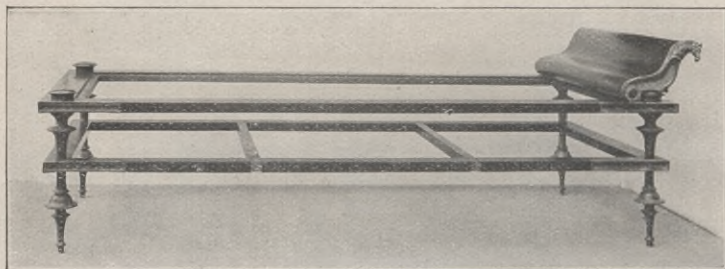
105 a. Bild von der linken Seite dieses Epinetrons.
(Vorbereitung zum Adonisfest.)



106. Schere. Aus Priene. London,
British Museum.



107. Fingerhut. London,
British Museum.



108. Bettgestell aus Priene. Berlin, Staatsmuseen.
Alle Holz- und einige Bronzeteile sind modern ergänzt.



109. Sparbüchse in Form
eines Tempelchens. Aus
Priene. Berlin, Staats-
museen.



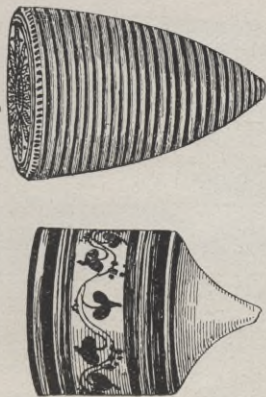
110. Fischteller. Unteritalische Keramik,
4. Jahrhundert vor Chr. Madrid, Museo
arqueológico nacional.



111. Drachensteigen. Bild einer unteritalischen Vase des 4. Jahrhunderts vor Chr. in Neapel, Museo Nazionale, künstlerisch ganz wertlos, aber durch die Darstellung interessant, da die antiken Schriftsteller dies Kinderpiel nicht erwähnen.



112. Glederpuppe. London, Britisch Museum.



113. Kresselndes Mädchen. Bild einer attischen Vase des Hegesibulos, 5. Jahrhundert vor Chr. British Museum, Musée du Cinquantième. — 114 a b. Zwei Kressel, der linke in Athen, Nationalmuseum, der rechte in London, Britisch Museum.



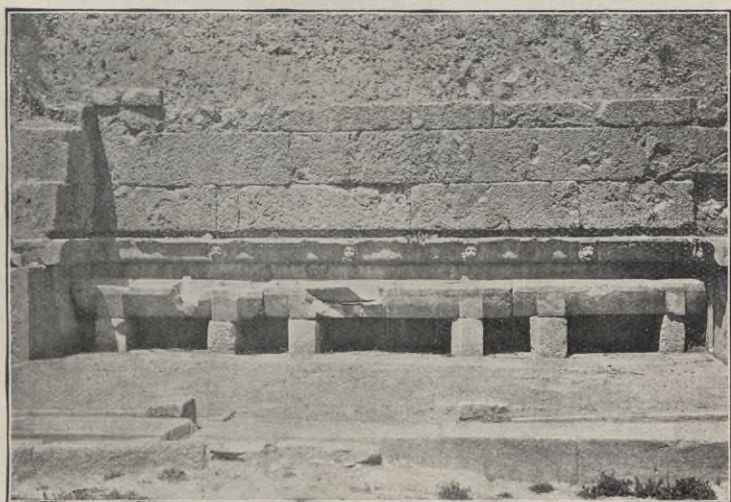
115. Frau mit Kindermädchen und Knäblein. Von einer weißgründigen Lekythos (Eisflasche) aus Eretria. Um 400 vor Chr. Athen, Nationalmuseum.



116. Große Wäsche. (Die Gefährtinnen der Nauisfaa.) Teil eines Bildes auf einer attischen Amphora. (Das Vasenbild ist ungeschickt, aber nach einer sehr berühmten Vorlage gemalt, einem Gemälde des Polygnotos in den Propyläen der Burg von Athen.) 5. Jahrhundert vor Chr. München, Museum antiker Kunst in der Alten Pinakothek.



117. Reste des Stadions in Delphi. 5. Jahrhundert vor Ehr.
 (Im Vordergrund rechts der Ablauf.)



118. Waschraum im Gymnasium von Priene. Hellenistische Zeit.



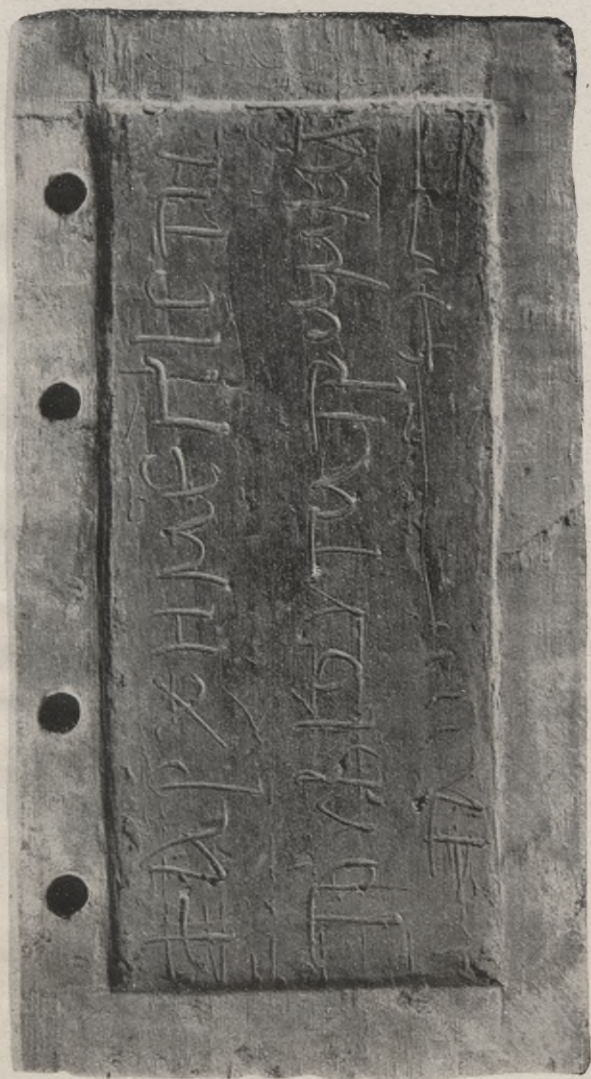
119. Rennwagen. Bild einer polychromen Lechythos unteritalischen Stils (4. Jahrh. vor Ehr.). Berlin, Staatsmuseen.



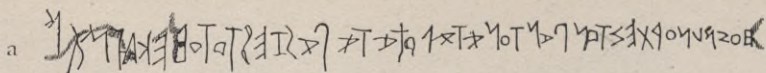
120 Netterball. Ägyptisches Bild einer attischen Vase des 6. Jahrh. vor Chr. Oxford, Ashmolean Museum.
 Erch der noch ungeklärten Malerei ist die Abbildung wegen der Originalität der Darstellung gegeben. Die Hudepad reitenden Jüng-
 linge müssen den Ball fangen, den der Alte nach Belieben bald dem, bald jenem zuwirft; zweifellos mußte der, der nicht fing, abhauen
 und nur: den Genossen tragen. Beim Zuwerfen rief wohl der Alte den Namen dessen, der fangen sollte; die Jünglinge, die gern dricus
 formiren möchten, rufen: KELEYSON, keuleuson „befiehl (dass ich fange).“

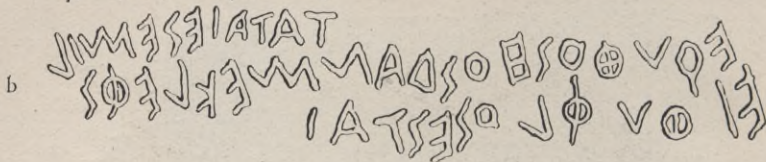


121. Szene aus der Palaiistra: Hoplitodromos, Aufseher, zwei Faustkämpfer, Jüngling mit Messkette. Teil eines attischen Vasenbilds aus dem 5. Jahrhundert vor Chr. London, British Museum.



122. Schultafel, auf der ein Kind als Schönschreibübung den Spruch: +ΑΡΧΗ ΜΕΓΙCΤΗ ΤΟΥ ΒΙΟΥ ΤΑ ΓΡΑΜΜΑΤΑ, „Die Hauptgrundlage des Lebens sind Lesen und Schreiben“ geschrieben hat. 4. oder 5. Jahrhundert nach Chr. Berlin, Staatsmuseen.

a 

b 

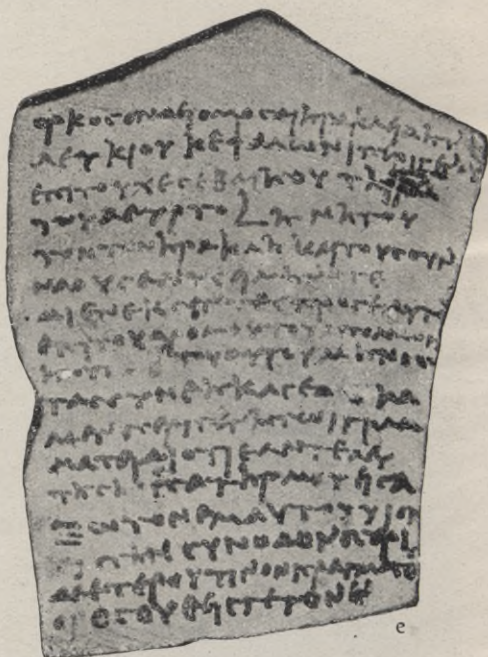
c 

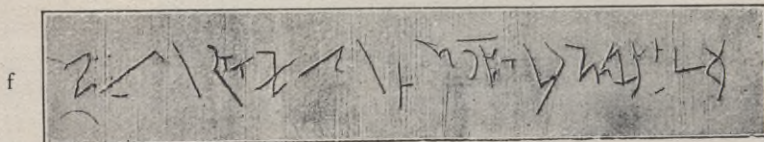
d

Δ	Ν	Ρ	Ι	Σ
Χ	Ρ	Η	Σ	Τ

123. Griechische Schrift.

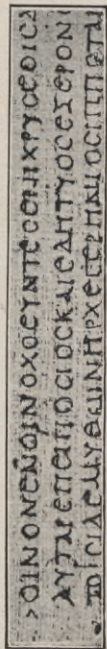
a u. b Beispiele sehr altertümllicher Schrift (7. – 6. Jahrhundert vor Ehr.), auf Vasen eingeritzt. c Buströphedonschrift, um 580. d Unverzörte attische Schrift des 4. Jahrh. vor Ehr. e Scherbe (Ostrakon) hellenistischer Zeit. Leipzig, im Besitze des Verfassers. f Beispiel griechischer Stenographie. London, British Museum. g h siehe Seite 83.



f 



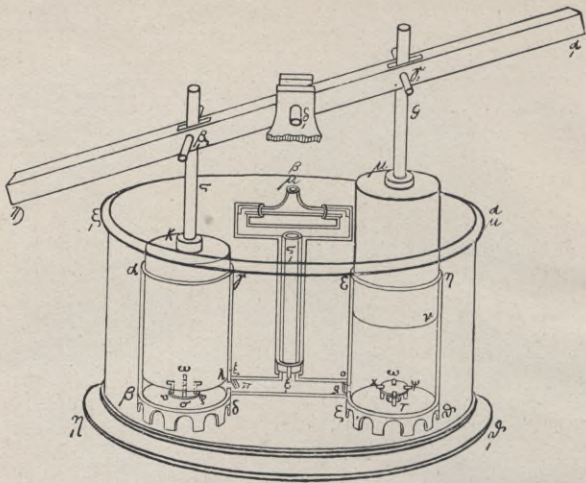
124. Szene bei einem Arzte. Bild einer attischen Vase des 5. – 4. Jahrhunderts vor Chr. Paris, Sammlung Peptel.



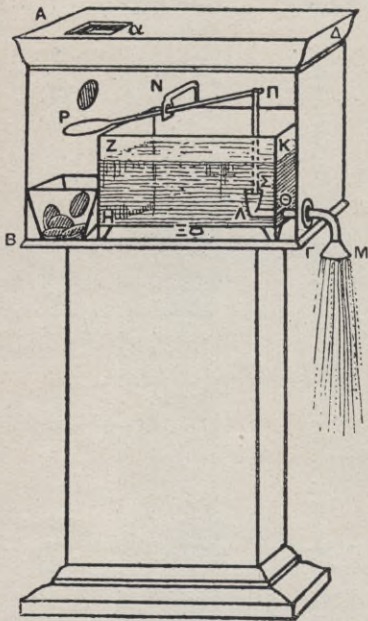
123 g. Beispiel litterarischer Papyruschrift (Hom., Od. 7/472 sqq.). Anfang des 1. Jahrhunderts nach Chr. London, Britisch Museum.

ΣΟΥΚΕΔΟΚΕΙ
 ΞΙΝΩ ΝΕΞΑΡΧΗΣΥΠ

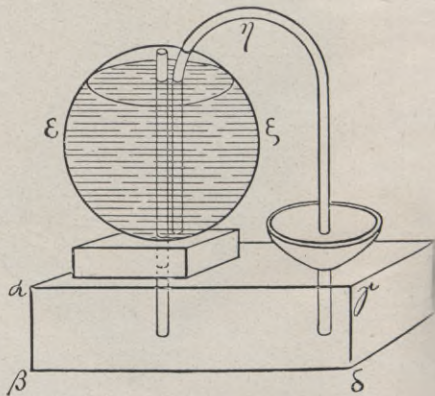
123 h. Beispiel verzierter später Schrift auf Stein (Inchrift von den Akropolis in Athen).



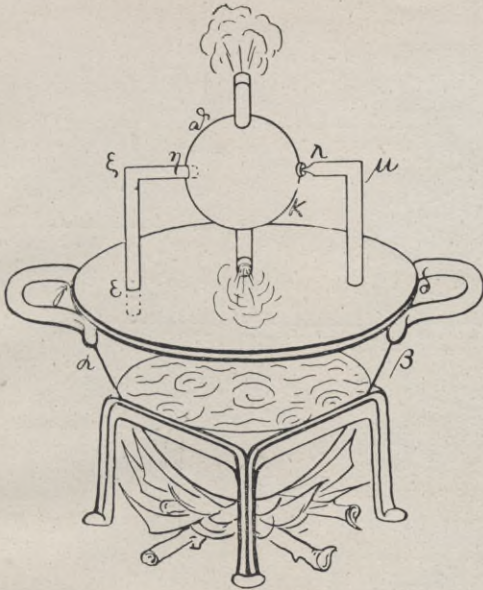
125. Feuerspritze. Nach Heron.



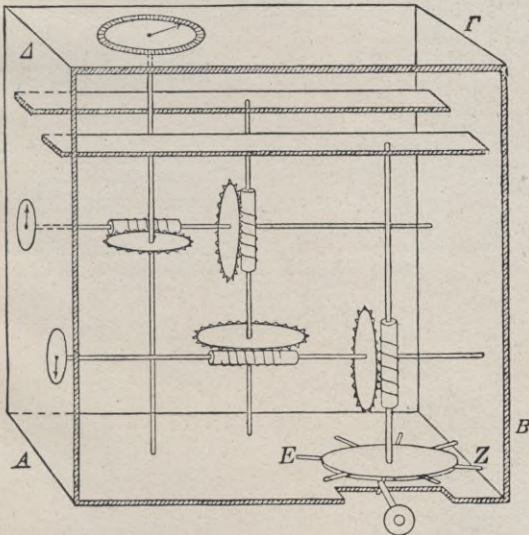
126. Weihwasserautomat.
Nach Heron.



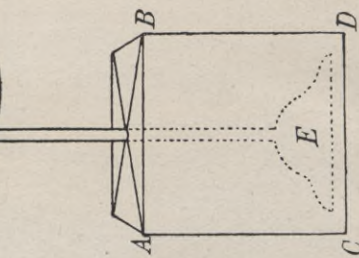
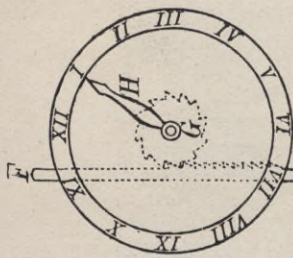
127. Thermoskop (Libas, Traufe).
Nach Heron.



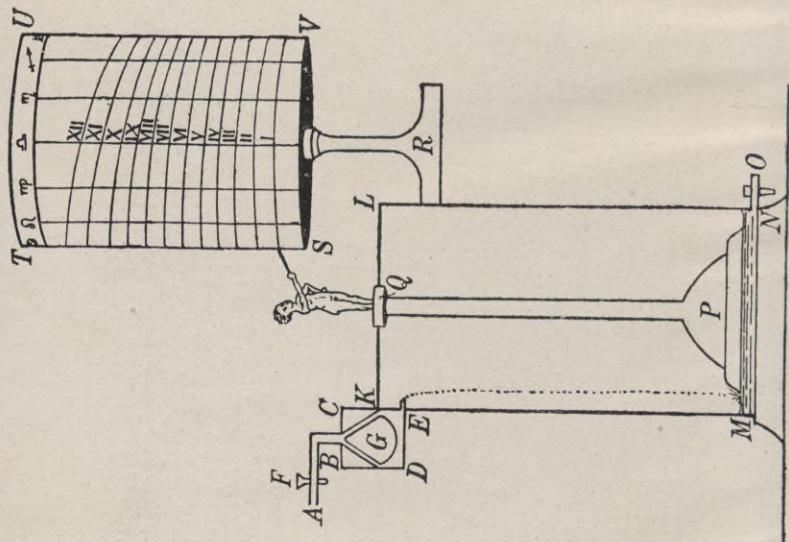
128. Modell einer Dampfmaschine. Nach Heron.

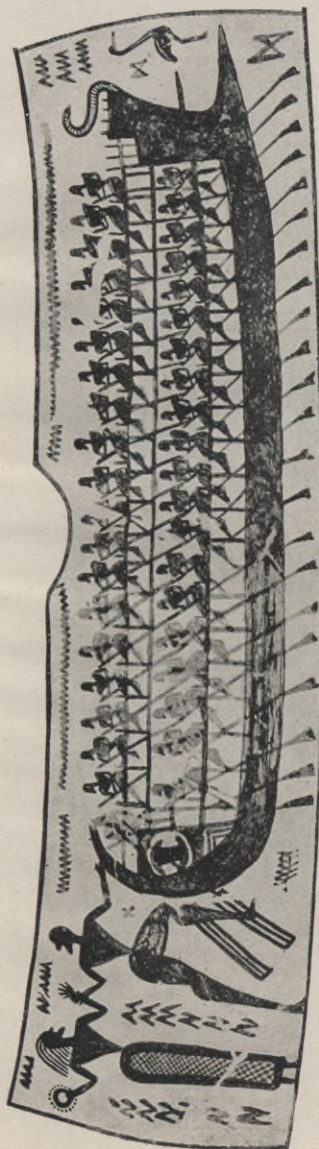


129. Automatischer Wegemesser (hodómetron), ähnlich dem Registrierapparat unserer Taxameterwagen. Nach Heron.



130 a b. Griechische Uhren.
 Links die Uhr des Ktesibios;
 rechts Zeitgeruh nach Vitru-
 vius.





131. Schiff alter Zeit. Bild einer Dipylonvase (9.–8. Jahrhundert vor Chr.). London, British Museum.
(Älteste erhaltene bildliche Darstellung einer griechischen Galee: Thesens entführt Ariadne?)



132. Schiffe auf einer attischen Vase vom Ende des 6. Jahrhunderts vor Chr. Würzburg, Vasensammlung der Universität.



133. Vasenmalerei. Teil eines Bildes einer unteritalischen Vase, 4. Jahrhundert vor Chr. Ruvo, Sammlung Jatta.



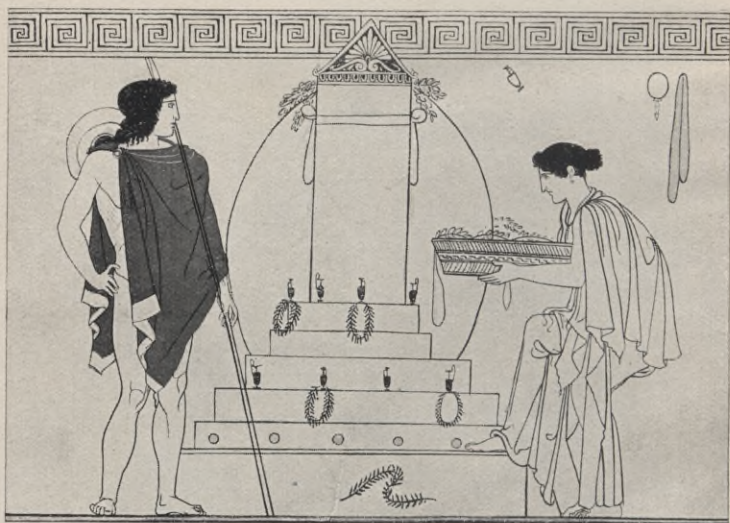
134. Schuhmacherwerkstatt. Bild einer altertümlichen attischen Vase des 6. Jahrhunderts vor Chr., einst in Neapel, Sammlung Bourguignon, jetzt in Boston, Fine Arts Museum.



135 Inneres einer Bronzegefäßerei. Teil eines attischen Vasenbildes aus dem 5. Jahrh. vor Chr. Berlin, Staatsmuseen.



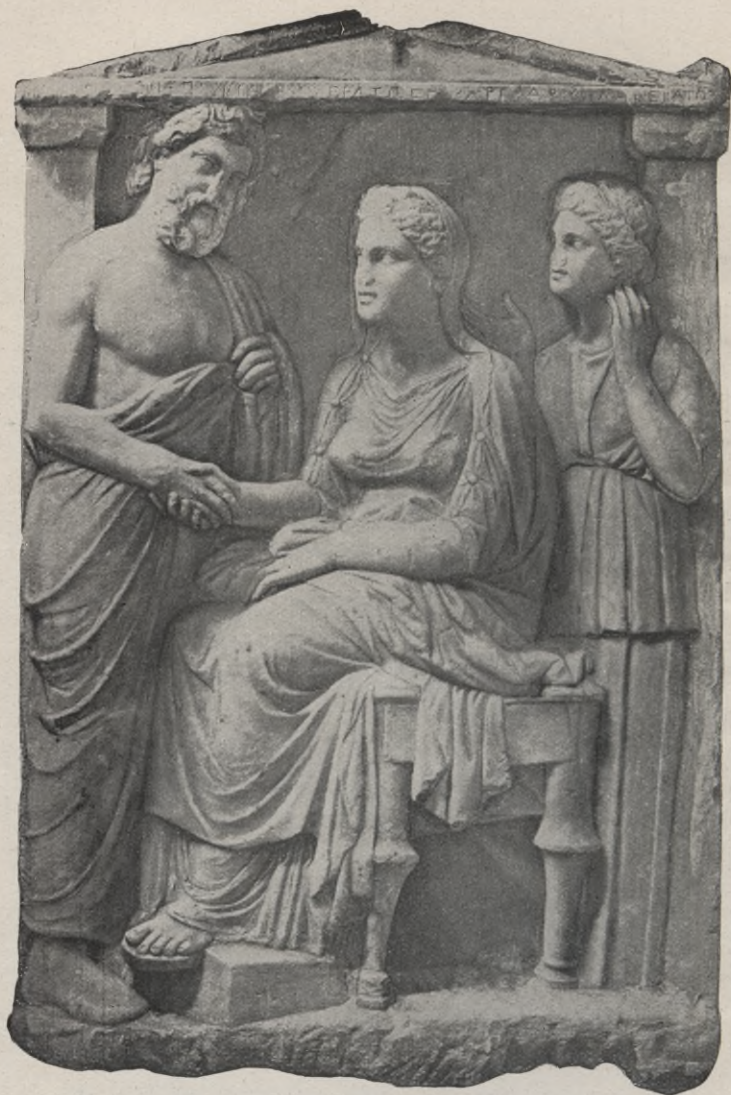
136. Aufgebahrte Leiche. Bild einer attischen Vase des 5. Jahrhunderts vor Chr., stark, aber richtig ergänzt. Paris, Louvre.



137. Verwandte schmücken ein Grab. Bild einer attischen Lekythos, 5.-4. Jahrhundert vor Chr. Athen, Nationalmuseum.



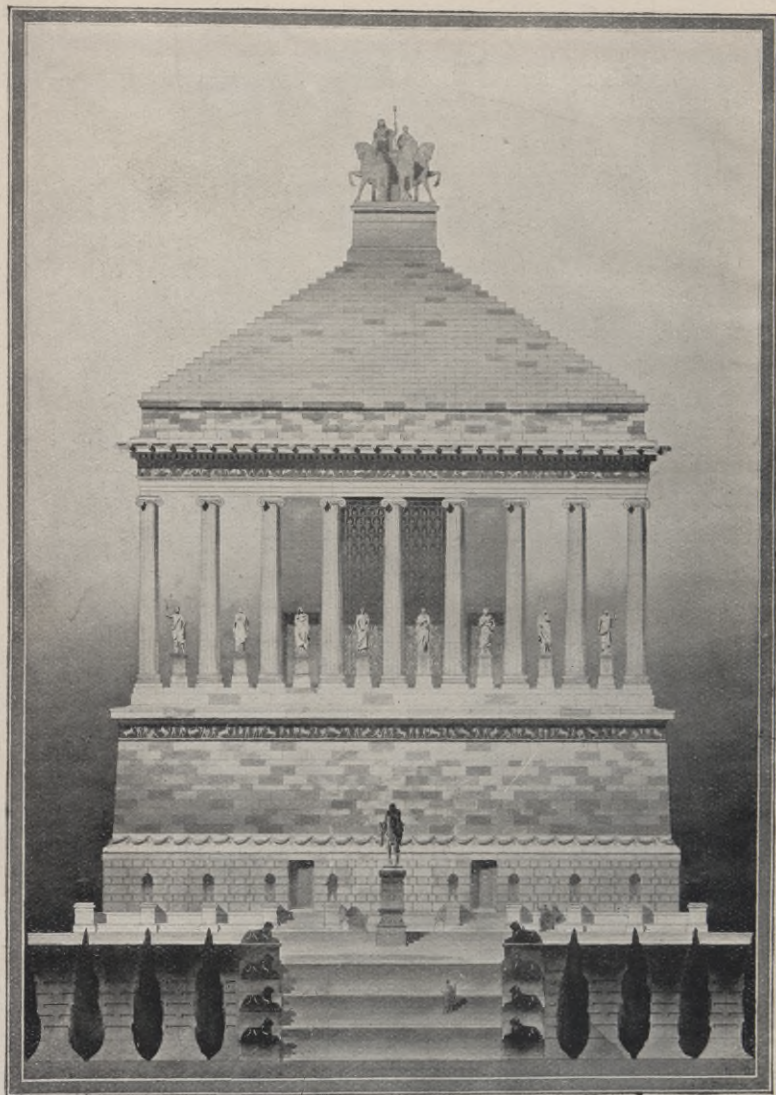
138. Scheiterhaufen. Bild einer Vase unteritalischen Stils (4. Jahrhundert vor Chr.) von dem Maler Python (Signatur oben unter den Blättern ΠΥΘΩΝ ΕΓΡΑΦΕ = Python malte). London, British Museum.



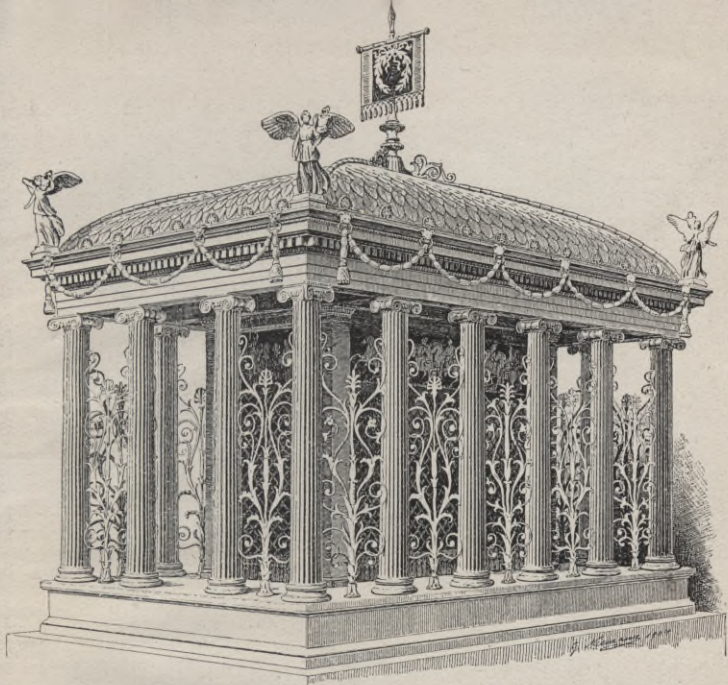
139. Attischer Grabstein des 4. Jahrhunderts vor Chr. (Epicharides aus Plataiai, seine Tochter Erato, eine Dienerin.) Athen, Nationalmuseum.



140. Attischer Grabstein, um 400 vor Ehr., im Stile des Grabsteins der Hegeso. Athen, Nationalmuseum.



141. Grabmal des Maussolos von Karien (Maussoleion) in Halikarnassos.
Rekonstruktion. (Reste in London, British Museum.)



142. Oberer Teil des Leichenwagens Alexanders des Großen. Rekonstruktion.



143. Monumentaler Löwe vom Maussoleion in Halikarnassos. London, British Museum.

(Nr. 143
Phot.
Bruckmann
München.)



144. Eutrophóros (Grabvase). Athen. 95



145. Gartophag aus Zimbar Strassi (im Altertum Sidamaria) in Kleinasien. 3. Jahrhundert nach Chr.
Konstantinopel, Kaiserl. Ottomansische Museen.

Anthropologie / Hygiene

- Menschheitskunde Von Prof. Dr. H. Friedenthal *
- Die Stammesgeschichte des Menschen Von Dr. M. Fitzhaimer *
- Rassen und Völker der Erde Von Priv.-Doz. Dr. E. Fatter *
- Grundzüge der Physiologie Von Prof. Dr. Fr. W. Fröhlich *
- Lebensfragen Der Stoffwechsel in der Natur Von Prof. Dr. F. B. Ahrens *
- Gesundheit und Lebensklugheit Von Geh. Medizinrat Dr. R. Paasch. 2. Auflage *
- Arznei- und Genussmittel, ihre Segnungen und Gefahren. Von Prof. Dr. F. Müller *
- Das Nervensystem und die Schädlichkeiten des tägl. Lebens. Von Prof. Dr. P. Schuster. 2. Aufl. *
- Stoffwechsel und Diät von Gesunden und Kranken Von Geh. Medizinrat Professor Dr. C. A. Ewald *
- Die körperliche Erziehung des wachsenden Menschen Von Privatdozent Dr. G. Hohmann *
- Die Hygiene des männl. Geschlechtslebens Von Geheimrat Prof. Dr. C. Posner. 4. Aufl. *
- Gesundheitspflege des Weibes Von Professor Dr. P. Straßmann. 3. bis 4. Auflage. *

Erdkunde / Geologie

Astronomie / Meteorologie

- Das Studium der Erdkunde Geographische Beobachtungen. Von Geheimrat Professor Dr. R. Lehmann *
- Einführung in die erd kundliche Wissenschaft Von Geheimrat Professor Dr. R. Lehmann *
- Geographische Beobachtungen Von Geheimrat Professor Dr. R. Lehmann *
- Erdkundliches Wanderbuch Von Professor Dr. S. Passarge. I Die Landschaft, II Beobachtungen über Tier und Mensch *
- Grundfragen der allgemeinen Geologie Von Prof. Dr. P. Wagner. 2. Auflage *
- Mitteleuropa und seine Grenzmarken Von Professor Dr. G. Braun *
- Die Alpen Von Prof. Dr. F. Machatschke. 2. Auflage *
- Einführung in die allgemeine Mineralogie, Kristallographie, Kernphysik, Mineralchemie Von Prof. Dr. F. von Wolff *

Einführung in die systematische Mineralogie Von Prof. Dr. F. v. Wolff. 2 Bände *

Wolken und Niederschläge Von Prof. Dr. C. Kassner. 2. Auflage *

Das Wetter und seine Bedeutung für das praktische Leben. Von Prof. Dr. C. Kassner. 2. Auflage *

Himmelskunde Von Prof. Dr. A. Marcuse. 2. Auflage *

Chemie / Physik

Mathematik / Technik

- Einführung in die organische Chemie Von Prof. Dr. F. Mayer *
- Die Elektrizität als Licht- und Kraftquelle Von Prof. Dr. P. Eversheim. 3. Auflage *
- Starkstromtechnik Von Prof. Dr. P. Eversheim *
- Telegraphie und Telephonie Von Telegraphendirektor und Dozent F. Hamacher. 2. Auflage *
- Der Mikrokosmos Von Oberregierungs-Medizinrat Dr. C. Elawyl *
- Radioaktivität und neue Atomlehre Von Studienrat D. Müller *
- Das Licht im Dienste der Menschheit Von Dr. G. Leimbach *
- Geschichte der Mathematik Von Studienrat Dr. F. Malisch *
- Rohle und Eisen Von Prof. Dr. A. Binz. 2. Aufl. *
- Die Fabrik in Wirtschaft und Technik Von Dipl.-Ing. Prof. Dr. G. Herzer *
- Die Gärungsindustrie und ihre naturwissenschaftliche Grundlage. Von Prof. Dr. W. Henneberg und Dr. G. Bode *
- Milch- und Molkeerzeugnisse, ihre Eigenschaften, Zusammensetzung und Gewinnung. Von Dr. P. Sommerfeld *
- Rohstoffe der Textilindustrie Von Geheimrat Dipl.-Ing. G. Glafey. 2. Auflage *
- Spinnen und Zwirnen Von Geheimrat Dipl.-Ing. G. Glafey. 2. Auflage *
- Die Textilindustrie Herstellung textiler Flachengebilde. Von Geheimrat Dipl.-Ing. G. Glafey *
- Unsere Kleidung und Wäsche Von Direktor B. Brie, Prof. P. Schulze, Dr. K. Weinberg *
- Vom Wikingerdampf zum Handelstauchboot Von Prof. Dr. B. Schmeidler *
- Die Technik im Vorkriege Von Generalleutnant W. Schwarre *

39,00

Romane und Erzählungen

KARL GJELLERUP

Der goldene Zweig. Dichtung und Novellenkranz aus der Zeit des Kaisers Tiberius. 17. bis 19. Tausend. Gebunden M. 5.— *

„Es ist eine tiefe, mystische Dichtung, ein Siegesgesang auf den Zusammenbruch des morschen Römerreichs und die aufsteigende Morgenröthe des Germanentums.“

Welhagen & Rasings Monatshefte

Die Gottesfreundin. Roman. 13. bis 15. Tausend. Gebunden M. 5.—

„Wie die Herrin der Burg Langenstein den Führer der Rezer' schützt und wie der zelotische Bischof Ottmar vom Saulus zum Paulus wird und mit der Burgherrin als siechster Besiegter in den Tod geht, das wird uns in hochdramatischer, von dichterischem Schwung befeelter Darstellung berichtet.“

Literarisches Echo

Die Weltwanderer. Romandichtung. 19. bis 23. Tausend. Geb. M. 7.—

„Die Weltwanderer, eins der buddhistischen Bücher des Dichter-Weisen, ein Epos aus Indien, gehören zu dem unsterblichen Gjellerup.“

Die Literatur

Das heiligste Tier. Ein elysisches Fabelbuch. 6. bis 8. Tausend. Geb. M. 5.—

„Es ist des Dichters schönstes Werk. Ein Füllhorn schütet er aus. Es ist ein Jubel und Dank in mir, so von einer kulturgeschichtlichen Bedeutung zur anderen geleitet zu werden, aus der Antike in die Neuzeit, vom Orient ins Abendland.“

Tägliche Rundschau

Seit ich zuerst sie sah. 13. bis 15. Tausend. Gebunden M. 5.— *

„Dieses schöne Idyll mit seinem tragischen Ausgang ist eins der wundervollsten Werke Gjellerups. Ein ganzer Liebesfrühling ist hier in die Stimmungsbilder aus Dresden und aus der Sächsischen Schweiz hineingezaubert.“

Marhus Stiftstidende

Die Hügelmühle. Roman in fünf Büchern. 4. Auflage. Geb. M. 7.—

„In streng dramatischem Aufbau steigt die Handlung empor. Jede Gestalt atmet Wirklichkeit. Eine drückende Schwüle liegt über der Erzählung der ersten vier Bücher. Und die Sühne im fünften Buche ist so graußig erhaben, daß kein Abflauen der Handlung fürdärbar wird.“

Wartburg

AUGUST HINRICHS

Das Licht der Heimat. Roman. 11. bis 15. Tausend. Gebunden M. 5.—

„So wie der Verfasser, norddeutig, kernhaft, ohne Schmuck und ohne Phras', ist auch sein Buch, schlicht und echt, stark und froh. Hinrichs gehört in die Reihe der Heimat-schriftsteller großen Stils.“

Weiser-Zeitung

Der Wanderer ohne Weg. Roman. 6. bis 10. Tausend. Gebunden M. 5.—

Ein einzigartiges Buch. Es ist erfüllt von tiefer Leidenschaft und doch sonnigem Humor. Der ganze Zauber des Bagantentums funkelt darin in tausend Lichtern.

Die Hartjes. Roman. 6. bis 10. Tausend. 391 Seiten. In Leinenbd. M. 5.—

„Es sind das Szenen, die der Feder eines Shakespeare oder des Pinsels eines Rubens, Teniers oder Brouwer würdig wären. Von nordgermanischen Dichtern darf man als ebenbürtig Frenssen und den Flämen Felix Zimmermans mit seinem ‚Balladeer‘ mit August Hinrichs vergleichen.“

Basler Nachrichten

2. 20 2/15 28
WILHELM SCHARRELMANN

Jesus der Jüngling. Roman. 11. bis 13. Tausend. Gebunden M. 4.—

„Er hat eine Dichtung geschaffen, die in einer Größe in der zeitgenössischen Literatur dasteht. Ein unsagbarer Duft liegt über dem ganzen Werke, das an die schlichte Einfachheit der Evangelien erinnert.“

Literarisches Zentralblatt

Die erste Gemeinde. Eine Legendendichtung aus der Geschichte des Urchristentums. Gebunden M. 3.80 *

„Diese Dichtung voll Wahrheit, Schönheit und seelischer Kraft wird allen Stärkung und Erhebung bringen, die aus dem Materialismus unserer Tage zu einer religiösen oder doch verinnerlichteten Weltanschauung drängen.“

Tägliche Rundschau

GERTRUD WALDE

Trutz Kämpfer. Geschichte eines jungen Lebens. In Leinenbd. M. 5.50 *

„Wer für Kinder Liebe hat, der greife zu diesem Buch, das eine der köstlichsten Jugendgeschichten ist, die wir besitzen. So etwas Wundervolles wie das Verhältnis von Vater und Tochter, in das wir uns hier einleben dürfen, ist selten gezeichnet worden.“

Zeitschrift für Deutschkunde

GUSTAV SCHRÖER

Die Leute aus dem Dreisatale. Roman. 12. bis 14. Tausend. Geb. M. 6.—

„Ein ernstes Lied vom inneren Werden des Menschen. Vom Suchen nach Gott und vom Heimfinden in einer alles umfassenden Liebe. Ein Buch vom wahren Menschentum. Krieg und Revolution haben in vielen Herzen Wertvolles verschüttet. Dieses Buch gräbt es wieder aus.“

Leipziger Neueste Nachrichten

Der Schulze von Wolfenhagen. Roman. 14. bis 16. Tausend. Geb. M. 6.—

„Der Thüringer Dichter schrieb ein Volksbuch, ein Buch in den einfachsten Sätzen und mit den schlichtesten, desto erquickenderen Worten.“

Allgemeine Zeitung

Die Bauern von Siedel. Roman. 6.—7. Tausend. Gebunden M. 5.— *

„Das Buch der Zeit. Nichts Geringeres als: Schuld am deutschen Bauerntum und Schuld des deutschen Bauerntums. Lebensfragen unseres Volkes. Künstlerisch das Stärkste der bisherigen Bücher Schröers, mutig, groß, deutsch.“

Der Westfälische Landmann

Die Flucht aus dem Alltag. Ein Buch der Erinnerung. 12. bis 14. Tausend.

In Leinenband M. 6.— *

„Es ist ein Buch, wie es heute wenige mehr gibt: Gemächlich hingeschrieben, schlicht erzählt, aber doch voller Poesie, so daß man sofort in einen geistigen Konnex mit dem Verfasser gerät. Es ist, als sähe er vor uns und erzählte uns seine Lebensgeschichte; denn er ist einer von denen, die das Herz auf dem rechten Fleck haben.“

Rölnische Volkszeitung

Gottwert Ingram und sein Werk. 8. bis 10. Tausend. In Leinenbd. M. 6.—

„In rechter Verteilung von Licht und Schatten gibt der Dichter ein farbiges Bild dörflichen Lebens. Die padende Handlung fesselt den Leser von der ersten bis zur letzten Zeile, denn ungewöhnliche Ereignisse und seltsame Menschenchicksale vereinigen sich zu einem großzügigen Gemälde.“

Allgemeine Zeitung

Der Brodthof und seine Frauen. 5. bis 7. Tausend. In Leinenbd. M. 6.—

„Dieser Roman läßt wir alle Vorzüge die es Volkschriftstellers glänzend hervorreteten. Diesmal ist der Spieltrieb das führende Problem der spannenden Handlung. Menschenlos und Naturgewalten sind hier meisterlich ineinander verwoben. Ein starkes Buch für alle Volkschichten.“

Mannheimer Tageblatt

Kataloge unentgeltlich und postfrei!

Biblioteka Politechniki Krakowskiej



I-301613

Biblioteka Politechniki Krakowskiej



100000296052